



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



Engelhorn's Roman-Bibliothek

RESERVATION  
MICROFILM  
AVAILABLE



Manuel Library  
University of Wisconsin - Madison  
723 West Street  
Madison, WI 53706-1434



**Memorial Library**  
**University of Wisconsin - Madison**  
**728 State Street**  
**Madison, WI 53706-1494**

# Die große Woge

# Engelhorn's Allgemeine Roman-Bibliothek

Eine Auswahl der besten  
modernen Romane aller Völker



Band 25/26  
Vierunddreißigster Jahrgang

# Die große Woge

Roman von  
Eva Gräfin v. Baudissin



Stuttgart 1919  
Verlag von J. Engelhorn's Nachf.



Alle Rechte, namentlich das Übersetzungsrecht, vorbehalten  
Copyright 1919 by J. Engelhorn's Nachf.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

PT  
2603  
A 72  
G 7

---

1

Baron Winter zündete sich eine Zigarette an, klemmte das Einglas fest ins Auge und stieg die wenigen Stufen hinunter, die vom Erfrischungsraum des Prinzregententheaters in den Garten führten. In ihm klang noch die feierliche Musik des ersten Aktes des „Parsifal“ nach — das letzte „Selig im Glauben“ — wunderbar war die Ausführung wieder gewesen, vollendeter als das letzte Mal in Bayreuth! Er hatte wie nur je die Empfindung gehabt, einem Gottesdienst beigewohnt zu haben. Aber nun kam eine Weile das Leben; und er war nicht der Mann dazu, irgend einem Genuß stimmungslös gegenüberzustehen. Er rauchte ein paar Züge und sah sich aufmerksam um. Damen und Herren wanderten plaudernd im Garten auf und ab; um einige hohe Hofbeamte und Offiziere bildeten sich Gruppen und in den Lauben an den Seitengängen nahm man schnell Erfrischungen ein. Das störte ihn. Aus dem Saale hatte er sich herausgerettet, weil dort an kleinen Tischen eine regel-

rechte Abendmahlzeit serviert wurde — während des „Parfifal“! Nicht mal auf ein paar Stunden konnte die Menschheit des Leibes Notdurft beherrschen und wurde ihr auch noch so Köstliches geboten! Er suchte deshalb den Mittelweg des Gartens auf: schöne Frauen ansehen, das war auch ein Kunstgenuß und vertrug sich gut mit dem musikalischen — —

„Grüß Gott, Winter! Schon gehört?! Entsetzlich, nicht wahr?“

Der junge Offizier wartete keine Antwort ab, er stürzte davon und schien im Vorbeieilen andern Bekannten ähnliche Worte zuzurufen. Der Baron sah plötzlich überall bestürzte Gesichter; in das geruhige Wandern kam Unruhe; einzelne schritten ziellos vor- und rückwärts, als wollten sie horchen und konnten doch keine Auskunft erhalten, die Mienen wurden angstvoll, die Gesten leidenschaftlich — über dem Garten lag eine Spannung, die sich auch dem objektiven Beobachter, wie es Baron Winter stets und in allen Lebenslagen bleiben wollte, wider Willen mitteilte. Er ging denselben Weg wieder zurück, bis er vor der Terrasse des Eschaaes stand. Fragen mochte er noch immer nicht — natürlich handelte es sich wieder um einen Unglücksfall, vielleicht sogar um einen von katastrophalem Umfang wie damals der Untergang der

„Titanic“ — ach, man hörte das immer noch früh genug, konnte gar nichts ändern noch helfen, und mit gemeiner Neugier sich Entsetzen und Grauen auszumalen, das widerstrebte ihm gründlich.

„Was wird nun werden?“ fragte ihn da ein Oberst, der Winters Kenntnis des Geschehenen als etwas Selbstverständliches ansah.

„Ich weiß von gar nichts,“ erwiderte der Baron gleichmütig. „Was ist denn wieder passiert?! Ein Erdbeben — ein Schiffsuntergang — ein Zusammenstoß zweier Züge — muß man dies denn gerade jetzt und hier besprechen?“

„Mein Lieber,“ sagte der andre, „wo haben Sie denn Ihre Nerven und Sinne? Haben Sie denn nichts gespürt im ersten Akt, wie unruhig alles wurde, als die Botschaft kam, die Hofloge sich leerte?! Die Prinzessin Gisela reist noch nachts ab nach Wien —“

Winter schüttelte stumm den Kopf: Leute, die im „Parfival“ überhaupt noch andern Einflüssen zugänglich waren, verstand er gar nicht.

„Also,“ bei dem andern brach sich nun doch die Lust Bahn, der erste zu sein, der eine große, gewichtige Nachricht mitteilen darf, „also, dann will ich's Ihnen kurz mitteilen: der Erzherzog Franz Ferdinand und seine Gemahlin sind heut morgen in Sarajewo ermordet worden —“

„Aber nein,“ machte Winter ungläubig.

Der Oberst gab die Kürze auf, die er sich selbst diktirt hatte: hier war ja ein Neuland, da konnte man alles äußern, was man sich selbst zu den geringfügigen Einzelheiten, die bisher über das Verbrechen bekannt gegeben waren, hinzudachte und was sich an Weiterungen politischer Art daraus schließen ließ. Winter hörte stumm zu, sein Gehirn durchfuhr ein Wirbelwind von Gedanken und Vorstellungen, der sich nur locker an die Bemerkungen des Obersten knüpfte. Er kannte Oesterreich und die Verhältnisse der Monarchie besser als der Mann da vor ihm, der lange nach Berlin abkommandirt gewesen war, und, obgleich man dort, wie er versicherte, mit allen Eventualitäten gerechnet hatte —

„Auch mit diesem ungeheuerlichen Mord?“ unterbrach Winter ihn.

Der Oberst stuzte, geschickt wich er aus: „Jedenfalls hat man auch den Fall annehmen müssen, daß nicht der Erzherzog den Thron besteigen würde, sondern — —“

Feierliche Tubenklänge riefen die Gemeinde zurück. Die beiden Herren schüttelten sich die Hände, dann ging der Baron langsam die Treppe empor und mitten durch die Unruhe des Saales. Hier aß noch eine Dame ihr Eis, dort rechnete ein Herr geschwind mit dem Kellner ab — aber die meisten

zogen schon an ihren Handschuhen, strichen die Westen oder Waffenröcke glatt und reiheten sich in den Strom der Menge, der von draußen, vom Garten her, hereinbrach. Einen Augenblick überlegte Winter: war es nicht ein Sakrileg, mit dieser ungeheuren Nachricht auf dem Herzen zu der reinen Musik zurückzukehren — tat man dem Schöpfer nicht ein Unrecht, dem heute das Werk der Erlösung, das er sonst in der Seele jedes Andächtigen vollendete, nicht gelingen konnte? Und gab man sich ihm nicht ganz hin, nicht mit allen Sinnen, so entweihete man die Schöpfung — so sank sie zu einem Theaterstück herab wie jede andre Oper. Aber Winter fand nicht den Mut, allein zu bleiben. Die übrigen trugen auch die Last dieser Neuigkeit, mußten sich mit ihr abfinden und ihren noch kaum zu berechnenden Folgen entgegensehen — er zog es vor, in ihrer Gemeinschaft auszuhalten.

Die Unruhe des Foyers und des Gartens übertrug sich auch dem Zuschauerraum. Man flüsterte erregt, rief sich über die Köpfe der Nachbarn fort Befürchtungen und Ausdrücke des Mitleids zu — die innere Sammlung, der sich auch die Oberflächlichsten befleißigten, aus Achtung vor dem Werk und seinem Schöpfer und auch ein wenig aus Rücksicht vor den Gefühlen ihrer Nachbarn, zerflatterte immer wieder, sobald nur an das schreckliche Ge-

heimnis, das den Mord noch umgab, gerührt wurde.

Die Reihe, in der Winter seinen Platz hatte, war fast noch leer. Nur ein Herr und eine Dame saßen bereits in ihren Stühlen und erhoben sich bei seinem Nahen bereitwillig. Er sah sie nicht an, er sagte nur verbindlich beim Vorüberschreiten, den Kopf neigend: „Danke sehr!“

„Tag, Winter.“

Der norddeutsche Dialekt traf sein Ohr überraschend. Er wandte den Kopf zurück: aber das, das war ja — Terfalt — Terfalt von seiner Crew — und der grüßte ihn, grüßte ihn ganz ungeniert —

„Ja, ich bin es,“ sagte der schlanke, dunkle Mann. „Tersfalt, falls du es vergessen haben solltest. Und dies ist meine Frau.“

Winter sah ein Paar blauer, verlegen und doch freundlich lächelnder Augen, vor denen er sich verbeugte. Ihm war, als habe eine kleine Hand in den Rockfalten gezuckt, und eine Bewegung ihm entgegen gemacht. Aber er hatte sich gewiß geirrt. Er wollte weitergehen und wurde am Arm festgehalten.

„Du — wann kann ich dich sprechen? Heut noch — oder morgen? Lieber noch heut abend — ich möchte morgen früh abreisen —“

„Hat es solche Eile?“

„Unbedingt. Das weißt du so gut wie ich.“

„Ich?“ Winter sah dem andern voll ins Gesicht. In diesem Blick lag: „Ich weiß seit Jahren nichts mehr von dir, und möchte auch nichts wissen.“

Terfalt biß sich auf die Unterlippe: Haß gegen diese Nichtachtung gährte in ihm, den er doch — wie immer — wieder schlucken mußte. Mit einem Freimut, der ihm seit Jahren abhanden gekommen war und der deshalb einen kühlen, wenig sympathischen Ton besaß, entgegnete er: „Ich muß dich sprechen — die ganze Lage — die der europäischen Welt, der einzelnen Staaten und damit sogar meine eigene, bescheidene, ist durch die Ermordung des Thronfolgers verschoben worden. Du siehst das ein, nicht wahr —“ und ohne Besinnen, als fürchte er, das Stückchen Land, das er durch Winters geduldiges Zuhören erobert hatte, wieder verlieren zu können, machte er den Vorschlag: „Wir treffen uns am Ausgang — und speisen zusammen, ja?“

Das Publikum drängte nach, Winter mußte weitergehen — er erinnerte sich nur noch, Terfalt's harten, wie befehlenden Blick und einen flüchtigen, weichen aufgenommen zu haben!

Dann saß er auf seinem Platz, ganz betäubt. Was hatte er nur getan? Eingewilligt, mit diesem Menschen sich zu treffen, mit ihm zu speisen — mit diesem Terfalt, der ein falsches Ehrenwort gegeben,



der den schlichten Abschied bekommen und aus der Reihe der Kameraden und Offiziere gestrichen worden war. Das alles um diese Frau, die da mit blauen Augen lächelnd neben ihm saß, und die ihm nun doch wohl angetraut worden war. Weshalb auch nicht — was hatte der Mann noch zu verlieren?! Sein Schicksal war gleichgültig, konnte versinken, niemand kümmerte sich mehr darum, niemand ging es noch im geringsten etwas an. Man hatte sich aller Verantwortung ihm gegenüber entledigt — damals, als man ihn austieß — — Mit dem wollte er nachher speisen. Grotesk. Aber er war nicht der Mann, ein einmal gegebenes Versprechen feige zurückzuziehen. Ausflüchte hätte es ja genug gegeben, aber nein — er wollte nach gar keiner suchen. Der andre, der wirklich nicht der Charakter war, sich aufzudrängen, hatte gesagt: „Die ganze Weltlage hat sich verschoben —“ oder so ähnlich — „auch die meine.“ Da war er doch eigentlich neugierig darauf, zu erfahren, was der sich darunter dachte — nämlich, wie seine eigene geändert werden sollte. Über große, allgemeine Fragen brauchte er wirklich nicht mit Tersfalt zu sprechen. Da gab es andre Männer, anders Unterrichtete, als dieser seit langem Abseitsstehende. Dem trug man weder politische Geheimnisse, noch diplomatische zu. Und doch: mit solcher Sicherheit hatte Tersfalt gesprochen,

daß Winter keinen Widerspruch fand. Seltsam, daß er, gerade er, der Korrekte, innerlich Ruhige, sich durch einen Handstreich erobern ließ — von solch einem noch dazu — Ja, wie sah es wohl in so einem Menschen überhaupt aus, dem man Ehre und gesellschaftliche Stellung abgesprochen hatte und der sich dann noch nicht bewogen fühlte, sich den Tod zu geben? Wie hatte der sich mit der Welt, ihren Anschauungen und den eigenen auseinandergesetzt?! Doch ein Merkwürdiges, ein Problem sozusagen, daß ein Mensch Mut und Kraft genug fand, unter so veränderten Bedingungen weiterzuleben.

Da war nun wirklich der zweite Aufzug beendet, Parsifal schwang den Speer gegen Klingsof, Schloß und Garten versanken, und drohend und doch siegreich erklang sein letztes Wort an Rundry: „Du weißt, wo du mich wiederfinden kannst!“ Schnell schloß sich der Vorhang, und Winter mußte sich gestehen, daß er nur einen sehr äußerlichen Anteil an der Musik und den Vorgängen genommen habe — und daran war dieser Torsalt Schuld — nein, doch nicht: noch mehr wohl die erregende Nachricht des Mordes, die schon jetzt spürbar ihre Kreise aufwarf und erweiterte. Mit einem halben Blick sah er, daß der einstige Kamerad und seine Begleiterin hinausgegangen waren — da blieb er lieber sitzen. Eine neue Begegnung hätte ihn am Ende in seinem

Vorsatz, ihm nicht auszuweichen, wieder schwankend gemacht. Außerdem fehlte ihm jetzt jede Stimmung, Urteile und Ansichten über das Geschick zu hören. Der Verlust für Österreich war herb: ein glänzender Offizier, ein willensstarker, zielbewußter Mensch war in dem meuchlings Ermordeten dahingerafft; Heer und Flotte verdankten seiner eisernen Faust eine vortreffliche Reorganisation — Großes erhoffte man von ihm für das ganze Land. Keinen Augenblick konnte man im Zweifel sein, von wem der teuflische Plan, ihn beiseite zu schaffen, ausgegangen war: von denen, die seine Kraft am meisten fürchteten, denen er zu stark zu bekämpfen war und die ihn nicht anders besiegen konnten als mit der Waffe des Mörders: die Serben, deren Ziel, sich zu einem einzigen, großen Reiche zu vereinen, er hinderlich war. Erst wenn Österreich — vielleicht durch des Zaren Hilfe — am Boden lag, konnte ihre Idee zur Wirklichkeit werden. 1909 — ja, waren sie nicht schon damals dicht daran, den europäischen Frieden ihrem ehrgeizigen Plane zu opfern? Rußland aber hatte sich noch nicht in der Laune befunden, sich für das kleine, ungebärdige Land in einen Krieg zu stürzen, dessen Ende nicht abzusehen war — und Serbien schwur Treue, schwur, keine Propaganda mehr im Lande zu dulden, schwur, Österreichs Länderbestand nicht anzutasten — — —

„Schwüre,“ Winter dachte es bitter, „was sind Schwüre auf den Lippen des Feigen, des Nachsüchtigen, des Ländergierigen?“

Ein Land, das die Königsmörder frei ausgehen ließ, das einen Mann zum Minister ernannte, der in das Attentat gegen König Alexander und Königin Draga verwickelt war, wie früher schon in das gegen König Milan gerichtete, was durfte man von dem erwarten? Wie anders konnte man es strafen für seine Reue, gebungene Mörder ins Nachbarland zu senden, als durch Schwert und Kugel?!

Was kommen mußte, wohin die ganze Entwicklung der europäischen Politik seit Jahren neigte, was nur künstlich aufgehalten worden war, das kam nun. Haß und Eifersucht bei den slawischen Völkern, die sich im Schutze Rußlands zur Großmacht ausbilden und ihre Rolle spielen wollten, der unsterbliche, von ewigem Pathos genährte „Renvanchegedanke“ Frankreichs — und vor allem der Neid des lieben Betters auf der andern Seite des Kanals, der scheelsüchtig auf Deutschlands Handel und Industrie blickte und ihm seine Tüchtigkeit doch nicht nachmachen konnte, das waren die Triebfedern des Ränkewerks, das nun zum ersten, vernichtenden Schlag ausgeholt hatte. Winter war sich ganz klar darüber, was geschehen würde; denn Österreich konnte sich Serbiens verbrecherisches Treiben nicht

länger gefallen lassen, es mußte vollste Garantien für die Einstellung der großserbischen Propaganda verlangen. Und fühlte sich Serbien dann vom Zarenreiche unterstützt, so konnte es kaum einen Zweifel mehr geben, daß — —

Langsam füllte sich der Zuschauerraum wieder. Es wurde für Winter eine fast unerträgliche Vorstellung, die Glück und Frieden ausatmende Karfreitagsszene über sich ergehen zu lassen, mit den unruhigen, unheilvollen Gedanken in der Brust. Gerade der erste Teil des dritten Aufzuges verlangte reinsten Widerhall im Herzen des Hörers. Er wollte sich erheben, als ihn ein vielleicht ungewollter Blick Zerfalls, der eben in die Reihe zurückkam, streifte. Seine Gestalt deckte die seiner Frau vollständig. Da hielt Winter aus; ja, er zwang sich dazu, alle Überlegungen niederzudrücken, um sich noch einmal einen ungetrübten Genuß zu verschaffen. Aber nicht einmal Parsifals in höchster Vollendung gesungene Entführung und Heilung des Amfortas trug ihn über ein nur künstlerisch kühles Empfinden hinaus, und der Schluß bedeutete ihm Befreiung aus einem Zwang. Er bat Wagner innerlich um Verzeihung; doch das Leben verwischte heute mit seinen dringenden Forderungen jede ästhetische Freude.

Als er das Theater verließ, sah er am jenseitigen

Gehweg, etwas abseits von den übrigen Fahrzeugen, ein Auto halten, Terschalt kam ihm einige Schritte entgegen und rief: „Hierher, bitte!“ Erklärend setzte er hinzu: „Ich ließ das Verdeck offen, der warmen Luft wegen. Aber wenn du es wünschst, kann es geschlossen werden.“

Winter lehnte es ab. Er verneigte sich noch einmal vor der Dame, die schon saß — es war das Beste, sie als Unvermeidliches hinzunehmen.

Der Führer des Wagens schien vom Ziel der Fahrt unterrichtet zu sein. Sobald die Herren Platz genommen hatten — Terschalt auf einem Sessel vor seiner Frau — jagte man davon.

Die köstliche, milde Luft des Juniabends tat Winter wohl. Er nahm den Hut vom Kopf und legte ihn sich auf die Kniee. Einmal, bei einer Kurve, wollte er abgleiten, beim Zugreifen trafen seine Finger eine andre Hand, die ihm helfen wollte.

„Überflüssig,“ dachte er. Laut dankte er und fand es nun doch an der Zeit, dies schon drückende Schweigen zu brechen. Er setzte voraus, daß auch die gnädige Frau nicht den üblichen Genuß von „Parfifal“ gehabt habe.

„Meine Frau ist unmusikalisch — sie hörte das Festspiel außerdem heute zum ersten Mal. Mehr aus dem Grunde, weil man's doch mal gehört

haben muß, als aus künstlerischem Bedürfnis —, nicht wahr, Christa?“

„Ja,“ entgegnete sie ruhig.

Gott sei Dank! Sie würde also wenigstens kein Musikgespräch, anschließend an Wagners „Verdienste“ bei Tisch einfädeln wollen — immerhin schon ein Vorteil. Wenn er sich trotzdem nicht so schlecht am Plage vorgekommen wäre!

„Es gibt in München nicht viele Lokale, in denen man im Freien sitzen und doch gut speisen kann,“ sagte jetzt Terfalt. „Ich habe uns deshalb einen Tisch am offenen Fenster des Parkhotels bestellt — da sieht man wenigstens in die Anlagen des Maximiliansplatzes hinein und hört das Wasser des schönen Hildebrand-Brunnens rauschen — mir des liebsten in München —“

„Mir des liebsten in Deutschland,“ flocht Winter ein. „Nur ein paar italienische — zum Beispiel der in Rom auf der Piazza di Termini — gehen mir darüber —“ Gott sei Dank, nun war doch ein „Gesellschaftsgeplätzer“ im Gang! — Es dauerte nicht lange. Bald hielt man vorm Hotel. Winter trat nach dem Aussteigen zur Seite und überließ es Terfalt, seiner Frau zu helfen. Er reichte inzwischen dem Wagenführer ein Trinkgeld.

Terfalt sah es, man wollte sich von ihm nichts schenken lassen, er kannte das. Es erregte ihn nicht mehr.

Der Oberkellner wies einen Tisch an; er stand an der äußersten Kante des Saales, vor dem in die Höhe geschobenen großen Fenster. Man konnte sich wirklich einbilden, im Freien zu sitzen.

Wie der Platz, so schien auch die Mahlzeit vorher bestellt zu sein. Die Gerichte wurden rasch hintereinander angeboten. Zuerst gab's nach alter Messersitte vielerlei kleine kalte Vorspeisen, dazu einen geeisten Korn. Auch in der Folge merkte Winter, wie sehr auf seine Gewohnheiten acht gegeben war. Das rührte ihn beinahe. Aber weich durfte er nicht werden. Er mußte die neutrale kühle Stimmung festhalten.

Lerfalt trank ihm nicht zu. Da hob er sein Glas und stieß es an das des alten Kameraden und an das der Frau. Sie verhielt sich ganz zurückhaltend. Als nun sein Blick in den ihren grüßte, dachte er: „So sehen also Frauen aus, um die sich Männer das Genick brechen!“ Gleich wurde ihm klar, daß er ihr von diesem Standpunkt aus nicht gerecht werden konnte. Er betrachtete sie noch einmal, unauffällig: sie war mittelgroß, gut gewachsen, vorzüglich angezogen, hatte gepflegte Hände — selbstverständlich! — ein paar Ringe zuviel nach seinem Geschmack, blonde, sauber ondulirte Haare, dunkle Brauen und Wimpern, eine weiße Haut und blaue Augen. Ja, blaue Augen; er ver-



gewisserte sich dessen noch einmal. Sie sah ihn erstaunt an und während er von der gebratenen Ente nahm, fühlte er, daß sie mit ihrem Mann über seine Seltsamkeit einen Blick austauschte. Bildete sich am Ende ein, er habe sich in sie verliebt, diese blonde Dame — und ihr Mann freute sich darüber —? Männer auf diesen beiseite geschobenen Posten sollten ja eigentümlichen Ehrgeiz bekommen — —

Unvermutet hob er den Kopf, als wolle er die Zwei abfassen, und entdeckte in beider Mundwinkel ein spöttisches Lächeln, das sich geschwind verlor. Er war betroffen: sie lachten über ihn —?! Er nahm sich vor, noch vorsichtiger zu sein. Im Komplott war man sicher gegen ihn.

Eis, Früchte, Käse, Kaffee — selbst ihm ging das Anbieten und Abräumen zu schnell. Terfalt schien das Essen nur als unabwendbares Übel anzusehen.

Als sie nun rauchten — die Frau nicht, es verdroß ihn beinahe, es hätte vollkommen zu ihr gehört, — sagte er, um Terfalt nicht im Zweifel zu lassen, daß er den Zweck des Abends nicht vergessen habe: „Du wolltest mich sprechen —?“

„Ja.“ Er legte die Zigarre nieder. Und ohne jeden Übergang fragte er: „Wie kann ich am leichtesten wieder eintreten — was rätst du mir?“

Winter sah ihn stumm an, er war zu verwundert.

Terfalt sagte: „In vier bis fünf Wochen spätestens haben wir Krieg. Du weißt das so genau wie ich. Wir kommen direkt von Italien herauf, meine Frau und ich. Ich bin sehr gut unterrichtet — besser, ja besser, als du mir glauben wirst, oder den Umständen nach annehmen kannst. Und ich sage dir: Italien geht nicht mit uns. Wir werden in Deutschland jeden Mann und jede Flinte brauchen. Als ich heute die Nachricht vom Nord erfuhr, war mein erster Gedanke: Was mache ich jetzt? Wie komme ich am schnellsten in die Marine zurück?! Ich will nämlich nicht Zeit verlieren oder mich erst anbieten, wenn schon höchste Eile not tut. Ich will parat sein. — Und deshalb sprach ich dich an.“

Gut! dachte Winter, Offenheit gegen Offenheit. Auch er legte die Zigarre nieder, stützte die Ellbogen auf den Tisch und sah über die Hände fort, deren gespreizte Finger er gegeneinander drückte, den andern zu.

„Es gibt nur eins für dich, Terfalt, du mußt dich als Kriegsfreiwilliger melden,“ — die Frau neben ihm stieß einen leisen Schrei aus, aber die Männer beachtetten sie nicht — „Und das kannst du erst beim Ausbruch des Krieges — wenn er ausbricht.“

Terfalt überhörte die letzte Abschwächung. Hinter seiner Stirn arbeitete es.

„Das heißt, ich müßte als Matrose eintreten —“  
Die Frau hob ängstlich die Hand, — „und könnte vielleicht nach und nach avancieren?“ Er wartete Winters Antwort nicht ab, kaltblütig überlegte er, ob es keine andre Möglichkeit für ihn gebe — „Gnadengesuch?“

Winter hob die Achseln: „Es kommt drauf an, ob dich das Offiziercorps wiedermählt —“

„Es erscheint dir fraglich —?“

„Vorläufig durchaus.“

Terfalt sah auf seinen Teller nieder. Winter kam es zum Bewußtsein, wie peinlich der Frau diese Erörterungen sein mußten. Sie saß still in ihrer Sofaecke, ein klein wenig röter im Gesicht als vorher. Sie schämte sich noch — gottlob! An eine ganz Schlechte hatte sich Terfalt also nicht gehängt. Er richtete ein paar Worte an sie, um ihre Gedanken abzulenken, aber sie entgegnete ihm zerstreut und blickte immer nur zu ihrem Manne hinüber.

„Und du selbst? Was hast du vor?“ Terfalt fuhr mitten in einen Satz des andern.

„Ich bekomme ja alljährlich meine Mobilmachungsordre,“ — damit schien auch Terfalt alles gesagt, er nickte stumm mit dem Kopf. „Aber ich bleibe nun im Lande, ich wollte zu Freunden in die Schweiz und ein paar Hochtouren machen — vielleicht daß ich mich ein wenig hier in der Um-

gend herumtreibe in den oberbairischen Bergen oder in Tirol, weiter nicht“ — — lächelnd wiederholte er Terfalts Wort: „Ich möchte auch parat sein.“

Der hörte kaum hin. „Deine Ansicht über meinen Fall — den berühmten Fall Terfalt, der nun wieder einmal aufgerollt ist! — Deine Ansicht also hat meine Pläne geändert. Ich fahre jetzt auf meine Güter und treffe dort alle Vorsichtsmaßregeln — sie liegen nahe an der russischen Grenze, da muß manches in Sicherheit gebracht werden —“

„Ach ja, deine Güter! Nun, wer so glücklich ist, für große Ländereien sorgen zu müssen“ — Terfalt durchschnitt ihm die Rede mit einer Handbewegung.

„Wenn die Güter nicht Majorat wären — wenn ich überhaupt nur Kapital genug gehabt hätte, um solch eine verwöhnte Frau wie Christa sicherzustellen, so säße ich heute nicht hier, mein Lieber! Das weißt du so gut wie ich. Aber ich bin nicht der Mann, mich einer Verantwortung zu entziehen, die ich mal auf mich geladen habe — na ja, Christa, nun wein nur nicht — das sind ja alte Sachen — und sie wären nie wieder zur Sprache gekommen, wenn es nicht jetzt sein müßte.“

Er legte einen Augenblick seine Finger über die Hände seiner Frau, die gefaltet in ihrem Schoße

lagen. Viel Herzlichkeit aber klang weder aus seinem Ton, noch lag sie in dieser flüchtigen Liebkosung.

„Also ich fahre nach Hause, Christa,“ begann er von neuem, „und du bleibst hier. Natürlich,“ wiederholte er ungeduldig — „die Reise wäre viel zu anstrengend für dich. Und was hätte sie für einen Zweck? — Bleiben kannst du dort nicht, das ist ausgeschlossen. Alle tauglichen Männer müssen ja eingezogen werden. Willst du in unserem Hotel bleiben? Nein — lieber in ein stilleres ziehen? Gut, ich quartiere dich morgen um.“

Er berücksichtigte ihre Wünsche, und doch kam es Winter vor, als geschähe es nur, soweit es ihm paßte. Sie widersetzte sich jedenfalls keiner seiner Bestimmungen.

„— und dich bitte ich, Winter,“ sagte er plötzlich, „dich um meine Frau zu kümmern. Sie ist sehr unselbständig — auch für den Fall, daß ich aus dem Kriege nicht zurückkehren sollte, stehst du ihr wohl zur Seite —“

„Vorausgesetzt, daß auch mir die feindlichen Kugeln gnädig sind —“

Terfalt sah ihn rasch und scharf an: „Willst du ausweichen oder —“

Winter antwortete schnell: „Nein, gewiß nicht! Ein Krieg würde alles ändern, wie du selbst sagst.“ Und dann, als würde er sich der Grausamkeit seiner

Worte bewußt, mit einer halben Wendung zu der stillen Frau: „Sie hätten von jeher über mich verfügen dürfen, gnädige Frau —“

Auch jetzt sagte sie nichts.

Bald danach brachen sie auf. Winter begleitete das Ehepaar durch die Anlagen des Platzes, jenseits lag ihr Hotel. Ein großer Bau mit weiter Halle und allem notwendigen Überfluß für ein internationales Publikum.

„Es ist zu plump für sie, nicht wahr,“ sagte Terfalt lachend und legte seiner Frau die Hand auf die Schulter. „Sie muß einen engeren Rahmen um sich haben, sonst wirkt sie nicht. Morgen wird sie auf ein kleineres Beet verpflanzt.“

Winter sah sie beim Abschiednehmen noch einmal an: er bemerkte, daß sie „Mongolenwinkel“ in den Augen habe; die oberen Augenlider gingen in einer tiefen, etwas überhängenden Falte zur Nase hin. Manchen mochte diese atavistische Erinnerung oder Beimischung exotischen Blutes reizen — ihm mißfiel sie. In der Frau war etwas Fremdes, über das er nicht hinauskonnte. Und er meinte, es sei nicht nur, daß sie und ihr Schicksal vor die Öffentlichkeit gezerrt worden waren, daß sie eine Frau mit einer Vergangenheit war — nein, er mißtraute ihrer Stille und empfand eine Art von Grauen vor der Schweigsamkeit um sie her. Als säße sie spähend

hinter einem undurchdringlichen Vorhang. Er nahm sich vor, Terfalts Auftrag nicht zu gewissenhaft auszuführen. Ach, wer wußte überhaupt, wie's in wenigen Wochen aussehen würde! — Vom kleinen Einzelschicksal Terfalts, das der Zufall ihm wieder nahegebracht hatte, gingen seine Gedanken weiter zu den ungeheuren Ereignissen, die bevorstehen mußten.

**S**err Baron," mahnte der Diener dringlich.  
 „Aber was ist denn nur —?“ fragte Winter  
 verdrießlich.

„Der Herr von gestern abend klingelt schon zum  
 dritten Male an —“

„Der Herr von —?“

„Ja, ich sollte nur bestellen: ‚Der Herr von  
 gestern abend.‘ Er möchte Herrn Baron nur einen  
 Augenblick am Telephon sprechen.“

„Die Augenblicke,“ sagte Winter wütend und  
 schwang sich im Sitz auf die Bettkante. „Als wenn's  
 nicht ganz egal wäre, — geweckt ist man ja doch  
 schon.“

„Hier — Winter.“

„Morgen, lieber Winter.“

„Morgen!“

„Du schliefst noch —?! Ja, verzeih, aber es eilt  
 mir. Christa ist schon im Continental — geh doch  
 zum Frühstück zu ihr — ich reise um zwölf Uhr  
 fünfzig ab. Sie ist unglücklich.“



„Ja, was denn? Heute — zum Frühstück?“

„Ja, bitte. Du hast nichts vor, nicht wahr? Sie merkt nämlich etwas —“

„Hast du denn was im Schilde?“

„hm — ja.“ — Eine kleine Pause. Dann sagte Terfalts Stimme hastig: „Ich will sie nicht mehr sehen. Vorm Krieg.“

„Aber Mann Gottes, so weit sind wir doch noch gar nicht.“

„Einerlei, ob's noch lange dauert oder sofort ist, ich will durch nichts mehr beunruhigt werden. Ich will mir selbst gehören — bis der Staat mich braucht.“

Winter mußte lachen. „Du machst dir's bequem,“ rief er durchs Telephon.

„Meinst du?“ klang es zurück. „Ich fürchte, es wird Mühe genug kosten, Christa in Ruhe zu halten. Du mußt mir dabei helfen.“

„Na, erlaube mal,“ widersprach Winter ziemlich heftig — „bürde mir bitte nicht in solch einer kritischen Zeit eine verzweifelte Frau auf, ich will ihr gewiß helfen, soweit ich kann — aber sie dir vom Halse halten — verzeih den Ausdruck: — das übernehm' ich einfach nicht.“

Auf der andern Seite schien man dem Sinn seiner Worte nachzuhorchen. Beruhigend klang es zurück: „Nimm es doch nicht so tragisch. Ich habe

rasend zu tun, um alles vorm Einrücken der Russen zu bergen — ja, daran glaub' ich nun mal felsenfest! — denke doch, wie viele Seelen von mir abhängig sind, ich will sie und wirklich nicht nur mein Hab und Gut retten — das auch, gewiß, denn daran ist doch auch ihrer aller Wohl und Wehe beteiligt — und du, du hast doch freie Zeit genug. Du solltest dich beinah' freuen, wenn man dir etwas zu tun gibt.“

„Erlaube mal,“ Winter empörte sich über den etwas spöttischen Ton des andern, „mein Tag ist vollauf besetzt.“

„Mit deinen künstlerischen Neigungen, ich weiß, ich weiß! Und ich wollte dir gewiß nicht zu nahe treten. Aber laß sie nun einmal beiseite — oder beschränke sie — und tu etwas fürs Allgemeinwohl —“

„Und das wäre, wenn ich mich um Christa — um deine Frau kümmerte?!“

„Ja! Denn damit gibst du mir Bewegungsfreiheit. Bring also dem Vaterland das erste Opfer —“

„Wenn du's so ansiehst,“ gestand Winter lachend zu. Der Cavalier in ihm gewann die Oberhand: er konnte einer Frau dienen und zugleich einem alten — nun, mindestens: Kameraden.

Verfalt rief ihm noch ein paar Einzelheiten zu, dann machte er plötzlich Schluß.

„Mein Dad,“ sagte Winter, während er den Hörer anhängte.

„Ist schon eingelaufen, Herr Baron.“

Er bestimmte, welcher Anzug bereitgelegt werden sollte: weißer Flanell; draußen glühte die Sonne. Um Mittag in der Hitze ausgehen, das war ihm immer lästig. Und das Essen im Hotel bekam ihm nie.

Nun mußte er sich sogar noch mit dem Ankleiden beeilen; und die Aussicht, mit vollem Magen den weiten heißen Weg zurückzumachen, verstimmte ihn erst recht.

Eigentlich doch ganz toll von Terfalt, sich seiner zu bemächtigen! Der Mensch gehörte aber von jeher zu den Egoisten und wenn man sich gegen die nicht von vornherein auflehnte, wurde man eben unterdrückt.

Nun half kein Räsonieren mehr: die Frau erwartete ihn.

Er nahm Panama und Stock und wanderte von seiner Wohnung in der Widenmayerstraße die Prinzregentenstraße hinauf, vorbei an der Schackgalerie in der Preussischen Gesandtschaft, und am Nationalmuseum mit dem entzückenden Hubertusbrunnen davor; und weiter geradeaus, nicht an der Häuserreihe sondern auf dem Promenadeweg, der am Englischen Garten entlang führt. Vom Palais der österreichischen Botschaft ging er auf

die andre Seite hinüber, wo der „Harmlos“ steht, wie im Volksmund eine kleine Marmorstatue nach dem ersten Wort des sie zierenden Verses genannt wird. Darauf durchschritt er die Arkaden des Hofgartens und freute sich am Blumenflor der allerliebsten gärtnerischen Anlagen. Unter den Linden vor den drei berühmten Cafés spazierten jetzt nur die verwöhnten Tauben hin und her — um drei Uhr tranken der Münchner und vor allem die Münchnerin hier ihren Kaffee. Dann gab es mehrere Stunden lang keinen freien Stuhl. Durch einen Bogen, der den Garten von zwei Seiten umschließenden Arkaden, die mit Kottmanns Fresken geschmückt und durch Ludwig des Ersten erläuternde Hexameter zu lustiger Berühmtheit gelangt sind, trat er auf den Odeonsplatz hinaus. Die bekannten Spaziergänger, beiderlei Geschlechts, fast immer genau dieselben, die aus den hier einmündenden Straßen kamen und sich begegnen mußten, fanden sich auch heute zusammen. In der Mitte des Platzes, vor der Kopie der Florentiner Loggia de' Lanz, pickte eine Schar Tauben eifrig Körner aus geduldig hingehaltenen Kinderhänden. Die Vögel nisteten in den architektonischen Schnörkeln der benachbarten Theatinerkirche, deren Fassade über und über mit ihren Spuren bedeckt war. Aber das gehörte zum Münchner Stadtbild und störte niemand. Dies

herrliche „Leben und Lebenlassen“, das die Stadt den Norddeutschen so lieb machte, dehnte sich auch auf die Tiere aus. Standen doch auch hier, dem Paradeplatz, neben den altmodischen gemütlichen Buden der Obstlerinnen, die sich nach altem Recht an die Arkaden lehnten, Schüsseln mit Trinkwasser für die Hunde bereit. Zahlreiche Dackel, die an der Ffar nun mal die bevorzugteste und meist vertretene Rasse sind, umspielten sie.

Winter empfand all die kleinen Einzelheiten, die den Typ einer Stadt ausmachen und deshalb dem Fremden auffallender sein müssen, als dem Einheimischen, immer aufs neue. Behaglichkeit statt Unrast — keine übermäßigen Entfernungen zwischen den Hauptpunkten, eine herrliche, abwechslungsreiche Umgebung, gute, künstlerische Genüsse aller Art, kein falscher Schein im gesellschaftlichen Leben, ihm schien diese Stadt alle Vorzüge für einen gebildeten, naturliebenden Menschen zu besitzen. Er hatte sie sich auch nicht aufs Geratewohl zum Wohnsitz ertoren. In allen größeren und mittleren Städten Deutschlands war er für eine Zeitlang gewesen, ehe er sich nach seiner Verabschiedung endgültig für die bayerische Hauptstadt entschieden hatte. Freilich — Wasser fehlte ihr! „Denn eure Ffar — dieser kleine Plätscherbach — der kann einem doch höchstens Mitleid abringen,“ hatte ein früherer

Kamerad von der Marine behauptet; und es unbegreiflich gefunden, daß ein ehemaliger Marineoffizier sich an solch einem Minnsal genügen ließe. Winter hatte ihn eines Besseren belehren und ihm die Reize eines Bergstromes erschließen wollen. Dazu veranlaßte er ihn zu einer Floßfahrt von Tölz abwärts. Aber der Freund erklärte nachher, daß er vor Erstaunen über das Biertrinken der übrigen Weggenossen überhaupt zu keiner Bewunderung der landschaftlichen Schönheiten des Flußbettes habe kommen können — die Beschreibung dieser langen Floßfahrt, bei der man zum Überfluß noch einige Stunden im Riez festgefessen habe, gehörte fortan zum eisernen Bestand seiner Erzählungen über die Stadt ohne Wasser — „die dafür die schönsten Brunnen hat,“ dachte Winter und stand einen Augenblick vor den herrlichen Figuren des Sildebrandbrunnens still, ehe er die Anlagen durchquerte. Er zog seine Uhr: es war schon spät geworden — auf ein paar Minuten kam's aber wohl nicht an!

Christa Terfalt saß unter der herabgelassenen Markise auf der Terrasse vorm Hotel. Ein für zwei Personen gedeckter Tisch stand vor ihr. Sie nahm Winters Entschuldigungen mit stillem Lächeln hin, aus dem sich nicht erkennen ließ, ob sie ihnen glaube oder nicht. Auf Winter wirkte es jedenfalls unbehaglich.

Ihr Mann sei also abgereist —?

„Ja.“ Und ohne Übergang fragte sie: „Sie wissen, weshalb er mich zurückläßt —? Ich bin ihm im Wege — wie immer! Nun hat er wenigstens einen Grund, der ihn vor sich selbst rechtfertigt: die Russen.“ Sie lachte.

Winter verteidigte den Abwesenden: er fände es verständig und — und weitausschauend, daß ein Mann den Gefahren vorbeuge. In ein bedrohtes Land gehöre gewiß keine Frau — —

„Noch ist es nicht so weit,“ warf sie nachlässig ein und entkräftete damit seine Verteidigung. „Und wer weiß überhaupt — — Ich glaube, bei meinem Mann ist der Wunsch der Vater des Gedankens —“

Sie sagte das so harmlos, daß er sie betroffen anschaute. „Nun, einen Krieg wird er doch nicht aus selbstischen Gründen heraufbeschwören mögen!“

Sie zuckte die Achseln. „Er ist egoistisch über alle Begriffe.“

Das hatte er ja freilich selbst gedacht, aber von ihr, gerade von dieser Frau, fand er den Vorwurf durchaus unberechtigt.

„Er hat bewiesen, daß er sich auch für andre opfern kann,“ sagte er nicht ohne Beziehung.

Sie verstand ihn sofort. Und seltsamerweise ging wieder ein Lächeln über ihr Gesicht.

„Wir Frauen,“ begann sie nach einer Weile

ernsthaft, „wir bevorzugen ja Männer, die ihre starke Natur überall durchsetzen, sollten wir selbst auch darunter leiden.“

Sie sprach in vollkommenen Rätseln für ihn. Jetzt sah sie ihn an, als wollte sie fragen: Verstehst du mich nicht?

Er fühlte sich so unsicher, daß er schwieg.

Einen Augenblick kämpfte sie noch mit sich, dann gab sie einem drängenden Gefühl nach, sich jemand zu offenbaren, und sagte schnell und leidenschaftlich: „Sie glauben doch nicht, daß Terfalt aus Liebe zu mir sich nicht erschossen hat, wie er gestern andeutete — oder daß er mich aus irgendeinem andern Grund zur Frau nahm als aus letzter Demut vor seinen Kreisen?! Ich war geächtet — er war es durch sein falsches Ehrenwort — und so tat er, was man ihm heimlich doch als höchst anständig anrechnen mußte: er heiratete mich —“

„Um Gottes willen!“ Die Unbarmherzigkeit dieser Frau entsetzte ihn, auch bewegte er mahnend den Kopf, da eben der Kellner einen neuen Gang brachte.

Mehr aus Rücksicht auf seine Empfindungen als auf ihre eigenen, schwieg sie. Er hielt es für besser, als sie wieder allein waren, über ihr Geständnis fortzugehen.

„Die Stadt ist unerträglich heiß,“ sagte er. „Ich



möchte doch bald fort. Zwar ist es noch reichlich früh für Hochtouren, aber etwas wird doch schon zu unternehmen sein.“

„Das glaube ich auch,“ antwortete sie sachgemäß. „Man müßte zeitig aufbrechen und die Nordseite zum Abstieg wählen, um der Lawinengefahr auszuweichen.“

Sie erzählte ihm von einigen, nicht ungefährlichen Touren, die sie mit ihrem Mann in andern Früh Sommern gemacht hatte.

„Terfalt ist Hochtourist geworden?“

„Ja, gerade so wie Sie. Die Vorliebe fürs Gebirge ist bei Marineoffizieren gar nicht so selten — als wir im vorigen Frühling, nur der unsagbar schönen Aussicht wegen, den Monte Primo bei Bellaggio bestiegen, trafen wir unterwegs zwei frühere Kameraden meines Mannes: von Woltershausen und Pfendorf, wenn ich nicht irre — —“

„Ach, Woltershausen und Pfendorf, die beiden sind noch immer unzertrennlich —?“

Sie nickte und fuhr fort: „Und mit denen zusammen haben wir dann die herrliche, mehrstündige Kammwanderung gemacht.“

Er dachte, ob sie ihm das wohl mit Absicht erzähle: daß sie schon andern Offizieren begegnet und von diesen anerkannt worden sei. Allerdings eine Reisebekanntschaft rechnet kaum, und ein Aus-

weichen auf einer Bergtour, wenn man dasselbe Ziel hat, ist fast unmöglich.

„Hendorf ist jetzt in Japan,“ fuhr sie fort, „er will die sogenannten japanischen Alpen überqueren. Woltershausen war im Herbst zur Jagd bei uns.“

Sie standen also zu beiden noch in Beziehung.

„Der gute Woltershausen! Ja, der war nie mit Glücksgütern gesegnet, eigentlich immer in Geldkalamitäten — wie lebt er denn jetzt?“

„Von Sorgen merkt man ihm gar nichts mehr an,“ entgegnete sie kühl. „Er hat ja eine Elftot geheiratet, eine Tochter vom Stahlkönig — eine elegante Frau, viel jünger als er — und bewohnt mit ihr eine Villa im Grunewald.“

So! Das wußte nicht mal er — Und wenn nicht einmal Not Woltershausen zu dem Verstoßenen geführt hatte — was denn sonst?!

Als fühlte sie seine Frage, antwortete sie: „Wir lernten seine Frau erst später kennen, er machte die Reise mit Hendorf allein, denn Frau von Woltershausen hatte damals gerade ihr zweites Kindchen bekommen. Dann hat es sich aber herausgestellt,“ sie lächelte wieder, „daß mein Mann und sie ausgezeichnet zusammenpassen. Ja, ich muß Ihnen sagen: diese Frau hätte ich ihm gegönnt, er vergöttert sie in jeder Beziehung. Sie ist schön, sehr welt- und geschäftserfahren und dabei wieder

von kindlicher Einfachheit und Bescheidenheit — ein sehr kostbares und eigenartiges Gemisch.“

Er meinte, aus ihren Worten doch herauszuhören, daß sie eifersüchtig sei. Deshalb tat er keine weitere Frage. Ihn wurmte es nur, daß der alte Kamerad sich so weit vergessen konnte, sogar seine Frau in Terfalts Haus zu bringen.

Er zog seine Uhr. „Ja, meine Gnädige, es ist gleich drei Uhr —“

„Wir haben uns verplaudert. Aber es war sehr gemütlich.“

Er verneigte sich verbindlich.

„Sie wollen fort, nicht wahr? Ja, ich werde auch einen Spaziergang machen. Oder —“ — sie überlegte — „ich werde mich irgendwo hinausfahren lassen und draußen wandern. Zum Starnbergersee vielleicht —?“

„Die Tour leidet daran, daß sie schon zu Ende ist, wenn man denkt, sie fängt erst an,“ meinte er. „Ich schlage Ihnen den Ammersee vor oder den Badersee, wenn's doch schon zum Wasser sein soll —“

„Gewiß — aus alter Anhänglichkeit zur Marine! Und wie wär's denn, Sie führen mit?“

„Ich —?“ Die Zumutung verwirrte, ärgerte — und erstaunte ihn: diese Kühnheit —!

Sie beobachtete ihn scharf und sagte ruhig:

„Da Sie heute doch frei sind, wie Sie vorhin bemerkten —!“

Er —? Aber Lügen strafen konnte er sie nicht.

Raum eine Viertelstunde später, nachdem sie einen seidenen Staubmantel und eine sehr kleidsame Autohaube aus ihrem Zimmer geholt und er inzwischen nach Hause telephoniert hatte, man möchte ihn nicht zum Abendessen erwarten, saßen sie nebeneinander in einem hübschen Mercedeswagen, mit dem sie die Reise nach Italien hin und zurück gemacht hatten, wie sie erzählte. Ihr Mann hatte ihn ihr zurückgelassen, das heißt wohl hauptsächlich, um ihn vor den Russen zu retten: „das ist seine neueste fixe Idee.“

Ihr spöttisches Wort brachte ihm die letzten Geschehnisse ins Gedächtnis zurück: da hatte er richtig den halben Tag mit ihr verschwagt und nicht ein einziges Mal an den Ernst der Lage gedacht — —

„Werden Sie nur nicht gleich wieder so pessimistisch,“ bat sie. „Jetzt denken Sie an die Möglichkeit eines Krieges und schrecklich abenteuerliche Schicksalsfügungen für unser Vaterland. Ich sage Ihnen: nein! Ich bin ganz ruhig, selbst wenn's in allernächster Zeit zum Kriege käme: wir sind kein Volk, das dem Untergang geweiht ist. Wir sind zu gesund, zu stark, wir arbeiten ja noch in uns und an uns, ein äußerer Feind kann uns nichts anhaben.“

„Es werden ihrer mehrere sein, denen die Gelegenheit willkommen ist, sich über uns zu stürzen.“

„Gewiß! Ich habe genug darüber in Italien gehört. Hugo hatte gute Beziehungen zu diplomatischen Kreisen. — Das wundert Sie, nicht wahr? O doch, ich weiß ja Bescheid. — Aber ich glaube, er hat ihnen allerlei Dienste erwiesen, ich darf nicht darüber sprechen. Aber Hugo ist viel zu ehrgeizig und unruhig — eine Reise nur zum Vergnügen oder zur Erholung, die gibt es für ihn nicht — er versteht es, ihr irgendeinen Zweck zu geben — und bildet er sich diesen Zweck auch nur ein!“

Sie lachte. Wieder war es über den Mann, der ihr sein ganzes Leben und seine Laufbahn zum Opfer gebracht hatte! Er sagte sich das, um wenigstens einen Teil des Unmuts, den er noch vorhin beim Essen über ihre Grausamkeit empfunden hatte, heraufzubeschwören. Aber es war seltsam: jetzt klang ihm ihr Urteil über Terfalt gar nicht mehr hart, nur gerecht, und aus ihrer Anklage sprach nichts als eine Feststellung seiner Eigentümlichkeiten.

Abends, als sie nach einem langen Waldspaziergang auf der Terrasse des Baader-Hotels saßen und Winter eine kleine Bowle zusammensetzte, er tappte er sich mit Entsetzen dabei, daß er sich vorzüglich unterhalten und das warme, befriedigende

Gefühl eines Menschen in sich habe, der einen höchst angenehmen Tag verbracht hat.

Aber nun war es zu spät. Zu spät, um noch ein objektives Urteil über die „schöne Frau“ zu bewahren, auch zu spät, um Terfalls Frau gegenüber das Maß weiser Zurückhaltung be stimmen zu können. Sie hatte ihm das Heft aus den Händen gewunden.

Leicht stieß sie ihr Glas an das seine: „Auf unsre Hochtouren! Wie ich mich darauf freue!“

Er versuchte eine letzte Selbstrettung: „Aber nur kurze Touren, meine Gnädigste! Und nur in Gegenden, aus denen man leicht zurück kann.“

„Ach, Sie denken schon wieder an den Krieg?! Mein Mann hat Sie angesteckt —“ — er schüttelte den Kopf — „Doch! Doch! Aber heut oder morgen wird er noch nicht ausbrechen — genießen wir die Frist, die uns noch gegeben ist!“

„Ja,“ gab er besinnungslos zu.

Sie trank ihr Glas leer und bestellte das Auto. Der Mond schwamm voll und silbern in einem tiefblauen Himmel über ihnen.

Wortlos fuhren sie zurück. Und verloren doch keinen Augenblick das Bewußtsein ihrer Nähe.

Auf dem Bahnhof änderte Terfalt seinen Reiseplan. Seine Handlungen schienen oft — für Fremde, Außenstehende — von einer Laune bestimmt zu werden. Leute, die ihn kannten und er selbst, wußten aber, daß er niemals etwas aus plötzlichem Meinungswechsel heraus tun würde und daß er aus irgendeinem Grunde sich schon lange anders besonnen habe, aber mit verdeckten Karten spielen wollte. Seine Frau würde deshalb nicht überrascht sein, wenn er sie morgen aus Berlin, statt aus Breslau antelephonierte; gottlob war sie von vornherein an Überraschungen gewöhnt worden. Nur daß er jetzt mit einer unbequemen Verbindung vorlieb nehmen mußte, statt den schnellen Morgenzug benutzt zu haben, ärgerte ihn ein wenig. Und das war nur geschehen, weil er nicht offen zu Christa sagen mochte: „Ich fahre nach Berlin. Ich muß Charlott' sprechen.“ Er konnte es nicht leiden, wenn sie dann einen Hintergedanken hatte, zu dem er ihr jede Berechtigung absprach und der doch

durchaus begründet war. Dem selbstverständlich wollte er auch zu Woltershausen fahren.

Als er nun auf seinem Eckplatz saß, den er sich mit ziemlicher Rücksichtslosigkeit erobert hatte, mußte er einen Moment die Augen schließen, so stark übermannte ihn die Vorstellung, morgen vor Ilse Elfort — wie er sie immer nannte — zu stehen. Dann bekam er plötzlich Angst, Woltershausens möchten auf Reisen sein; wer bleibt denn im Sommer in der Nähe Berlins, selbst wenn er eine Villa „draußen“ hat? Rasch zog er sein Notizbuch und setzte ein Telegramm auf, nicht an den Freund, sondern an die Frau: „Melde mich gehorsamst morgen mittag bei Ihnen zu Tisch an, erbitte Nachricht ins —“, er sann einen Augenblick nach, er stieg in Berlin in den verschiedensten Hotels ab, je nach der für ihn bequemsten Lage und war in jedem gutbekannt und wohlgelitten — „ins Kontinental“ schrieb er. Sollten Woltershausens verreist sein, so konnte er am Nachmittag vom Bahnhof Friedrichstraße weiterfahren. Auf der nächsten Station gab er die Depesche auf — und eine zweite an seine Schwester —?! Aber nein, die Ferien hatten noch nicht begonnen, da war sie bestimmt mit den Kindern in der Stadt; eine Anmeldung folglich unnötig — er wollte doch nur kurze Zeit bei ihr bleiben. Liebe besaßen sie nicht viel füreinander,



nur Pietät hielt sie zusammen. Charlott's Schickal war hart, denn sie hatte sich von einem abgöttisch geliebten Mann scheiden lassen müssen, um sich und ihren fünf Kindern wenigstens noch den Rest ihres Vermögens zu retten. Karl von Brassert war ein notorischer Spieler, für dessen Leidenschaft es keine Schranken gab. Aber Charlott' jammerte noch immer um ihn und konnte das himmlische Walten nicht begreifen, das den Sinn ihres Mannes nicht änderte, um ihn ihr zu erhalten. Sie betrachtete sein Laster als ein von Gott verfügtcs, über ihm stehendes Verhängniß, unter dem er gerade so litte wie sie selbst. Daß sogar ihr Bruder diese Ansicht nicht teilte, nahm sie ihm sehr übel. Hugo Terfalt ging deshalb nur zu ihr, wenn er glaubte, sie mit Rat oder That unterstützen zu müssen. Nun waren die Hundstagsferien in Sicht und mit ihnen verbunden große Ausgaben — hingehen mußte er also unbedingt. Wenn sie nur nicht immer Klagen würde und behaupten, um wieviel leichter ihr Leben früher gewesen sei! Dabei hatte der Bruder sie eines Abends mit ihren fünf Kindern in einer fast leeren Wohnung und ohne einen Pfennig Geld angetroffen und die ganze Familie aufgepackt und zu sich aufs Gut genommen, bis die Scheidung durchgeführt war. Aber Charlott' hatte das längst vergessen und sah eigentlich in ihm den

mutwilligen Zerstörer ihres Eheglücks. Das war ihm einerlei; nur pekuniär mußte er um sie und ihre Kinder beruhigt sein, wenn er fortginge und nicht wiederkäme. Ihr ältester Sohn, dieser Malte mit den vorstehenden Rastzähnen des Vaters und dessen unstem Blicke, würde ja doch das Majorat erben und dem eignen Namen den Terfaltchen anhängen, das hatte er schon vor zwei Jahren durchgesetzt, als er annehmen konnte, daß Christa keine Kinder mehr bekäme. Von Brassert-Terfalt — das klang nicht schlecht. Er lächelte vor sich hin: er selbst würde das ja nie hören, sonderbar, diese Bestimmungen, die ein Mensch treffen kann und die erst nach seinem Tode verwirklicht werden! Ja, wenn Malte so hieß — von Brassert-Terfalt — dann war er selbst vergessen, lag irgendwo in fremder Erde und Christa würde sicher ihre Wäsche mit schwarzen Bändern durchziehen. Er kannte sie doch — es wäre ihr unmöglich gewesen, das sichtbare Zeichen der Trauer nicht auf jeden Gegenstand ihrer Toilette auszudehnen. Sie hätte das für unrecht gehalten. Visitenkarten mit breitem, schwarzem Rand, ebenso das Briefpapier — die Livreeknöpfe der Dienerschaft mit Flor bezogen — in allen diesen Dingen würde sie ihren Schmerz wiegen. Und er läge draußen, wüßte nichts von all diesen Mühen seinetwegen und würde immer mehr vergessen, vergessen —

Er atmete tief auf und reckte sich. Es war doch beinahe, als fänge er sich selbst einen Totengesang. Nein, er lebte noch und wollte leben und gerade in den nächsten Wochen mit allen Sinnen sein Dasein noch ausnützen — arbeiten und schaffen und das Seine auf schönste Höhe bringen. Und daneben denen, die er liebte, soviel Liebe geben wie nur möglich! Da waren seine Gedanken wieder bei Ilse Elfort und ihren beiden Kindern. Ja wenn das Schicksal ihm rechtzeitig diese Frau zugeführt hätte, wenn ihre Kinder auch die seinen wären — — dann, ja dann gäbe es auch für ihn noch ein Vorwärtsdenken, während es jetzt doch nur war, als baue er selbst ein Mausoleum, das Christa gewissenhaft auffuchen würde, einen wertvollen Kranz in Händen. — Die Vorstellung amüsierte ihn. Dann kamen einige Herren in den Wagen, die er kannte, mit denen sich aber ein Gespräch nicht verlohnte. Da lehnte er sich zurück und schlief geschwind ein. Er konnte auch den Schlaf kommandieren.

Im Hotel lag schon eine Depesche für ihn mit den wenigen Worten: „Willkommen morgen, Ilse.“ Ob sie allein war? — Aber nein, er hatte ja auch nur bei ihr angefragt, folglich antwortete nur sie. Aber das Natürliche wäre doch gewesen, wenn sie unterschrieben hätten: „Woltershausen“, oder „Ilse und Willem“. Wenn das nur keine Bedeutung

hatte! Aber welche denn —? Er schalt sich gleich feige. Willem war vielleicht gerade nicht zu Hause gewesen, als seine Anfrage einlief — oder sie waren überhaupt nicht auf den Gedanken gekommen, daß er auch von ihm ein bewillkommendes Wort erwartete. Er beruhigte sich selbst und legte doch das Telegramm an sein Bett und sah beim Erwachen mit ernstestn Augen darauf hin: „Willkommen Ilse“. Jrgendein verborgener Unterton schreckte ihn. —

Gleich nach dem Frühstück fuhr er zu seiner Schwester. Sie wohnte im sogenannten bairischen Viertel in einer kurzen, stillen Straße mit sauberen Vorgärten. Auf keinen Fall hatte sie sich in eine kleine Stadt abschieben lassen wollen, wie sie es nannte, was er der Billigkeit halber für sie vorschlug. Aber sie rechnete ihm ohne Logik, aber mit großer Beredsamkeit vor, daß es im Gegenteil in einer Großstadt vorteilhafter für eine mehrköpfige Familie sei: „Miete und Nahrungsmittel und überhaupt alles ist billiger, weißt du — und vielleicht könnte man noch Pensionäre nehmen.“ Vor diesem Plan hatte er sie gewarnt, denn sie konnte mit ihren eigenen Kindern kaum fertig werden. Sie war auch nie darauf zurückgekommen und er widersetzte sich ihrer Übersiedlung nach Berlin nicht weiter. Er kannte ja ihre Beweggründe, und ganz heimlich rührten sie ihn: nach Berlin kam ihr Mann

zuweilen zum Rennen oder zu irgendeiner Festlichkeit, einmal zum Beispiel im Auftrage seines Regiments, mit andern Offizieren, um dem Kaiser für eine besondere Vergünstigung zu danken. Da hatte Charlott' ihren Mann gesehen, das wußte er; auch schrieb sie ihm regelmäßig, ohne je eine Antwort zu erhalten. Nur dann und wann, bei guter Laune und zufällig voller Kasse, sandte er an die Kinder Geld. Für diese paar Mark, die unregelmäßig kamen und ihm ein Almosen dünkten, war sie viel dankbarer als für die große Unterstützung, die der Bruder ihr in jedem Monat von der Bank überweisen ließ, mit der ausdrücklichen Bedingung allerdings, daß sie nie danken dürfe. Vielleicht war es also seine Schuld, wenn sie seine Fürsorge gar nicht mehr empfand. Jedenfalls mußte nun alles geregelt werden für sie.

Ein fremdes Mädchen öffnete die Thür. Charlott' war in beständigem Kampf mit ihren Dienstboten und wechselte sie häufig. Kurzangebunden sagte sie auf seine Frage, sie glaube nicht, daß Frau Baronin jetzt schon zu sprechen sei.

„Bestellen Sie nur, der Herr Schiffer sei gekommen,“ befahl ihr Terfalt. Und dann hörte er drinnen eine verwunderte Frage und darauf ein heiteres Lachen. „Der Herr Schiffer“ hieß er in der Familie, weil ihn einmal ein seeunkundiger Bursche

bei Brasserts so gemeldet hatte, als er in Marineuniform erschienen war.

„Mein roher Schiffer, du bist da,“ sagte Charlott' zärtlich, eilte auf ihn zu und küßte ihn. „Und daß du gerade heute kommst! Ich bin so froh, so glücklich.“

„Ja, das merke ich. Was ist dir denn passiert?“

Sie nötigte ihn Platz zu nehmen — das Zimmer sah nicht sonderlich gepflegt aus — und bot ihm allerlei zu trinken an, obgleich sie wissen mußte, daß er am Vormittag nichts nahm. Seine Ablehnung überging sie auch und erzählte erregt: „Denk dir, mit der ersten Post kommt eine Karte von Karl an Malte: Junge, paß auf, heute gibt's was' — und der Geldpostbote um zehn Uhr bringt dreißig Mark für ihn! Ist es nicht rührend —?! Und der arme Junge sitzt nun in der Schule und ist gespannt auf sein Geschenk! Er sagte gleich: ‚Wenn's Geld ist, wie ich hoffe, Mama, kaufe ich mir einen neuen Tennisschläger.‘“ —

„Könnt ihr euer Geld gar nicht anders anlegen?“ unterbrach Terfalt sie mit leichtem Vorwurf in der Stimme. „Daß ihn die Summe doch sparen — braucht er dann mal einen neuen Anzug —“

Nun begehrte sie auf, doppelt getroffen: ihr Mann hatte dem Kinde eine Freude machen wollen — gerade das war so reizend von ihm, daß er den

Kindern etwas Überfluß ins Leben brachte — und wenn man alles nur praktisch verwertete, so würden diese Sendungen des Vaters aufhören, den gewünschten Erfolg zu haben. Nein, nein, sie war ihr Lebenlang dafür gewesen, niemanden etwas zu verkümmern, weder dem Geber noch dem Empfänger — —

„Na, laß nur,“ bat er. Es hatte keinen Zweck, sie überzeugen zu wollen. Auch sie konnte sich nicht mehr ändern und wollte es vor allen Dingen auch gar nicht. „Im nächsten Monat fangen ja die Ferien an,“ begann er ohne Übergang. „Wo willst du denn diesmal mit den Kindern hin?“

Und sie, noch immer gereizt, tat mit Absicht wie alljährlich die Frage: „Nach Grünholz willst du uns wieder nicht haben?!“

Es war in einem Sommer versucht worden, aber nicht sehr glücklich ausgefallen. Christa und Charlott' vertrugen sich nicht, die Schuld lag wohl auf beiden Seiten.

„Nein, dieses Jahr geht es nicht,“ erwiderte er kurz. Charlott' brauchte die besonderen Gründe, die dagegen sprachen, nicht zu wissen.

Sie machte einen spöttischen Mund und untersuchte weiter: „Habt ihr andern Besuch?“

„Nein, im Gegenteil. Christa ist gar nicht zu Hause, sie kommt auch vorläufig nicht zurück —“

„Seltsam! Im Sommer ist es doch am schönsten auf dem Lande. Wenn man dann nicht mal da sein mag —“

„Du irrst! Christa liebt das Landleben sehr. Sie will ja nicht einmal im Winter fort. Aber ich lasse sie jetzt nicht zurück.“

Er blickte vor sich nieder und bemerkte nicht, daß in das Gesicht seiner Schwester ein gespannter Ausdruck trat: war in der Ehe etwas in Unordnung — doch schon — genau wie sie und alle andern klugen Leute es erwartet hatten —? Doch wagte sie keine Anspielung. Terfalt sprach von seinen Privatverhältnissen nur, wenn es ihm paßte.

Er schlug ihr nun ein paar Seebäder vor, die nicht zu teuer seien und in denen sie doch nicht die Empfindung zu haben brauchte, in kleinbürgerliche Gesellschaft zu geraten — denn nichts fürchtete sie so sehr — und verhiess ihr, daß seine Bank ihr ein Konto für die Reise eröffnen würde.

„Man kann die Kosten ja nie bis auf den Pfennig vorher berechnen, Charlott'! Also nimm, soviel du haben mußt.“

„Danke, danke. Und ich will gewiß versuchen, sparsam zu sein.“

Er nickte. Aber sie unterlag dem Willen und den Wünschen ihrer fünf verwöhnten Kinder ebenso sehr



wie früher ihrem Manne. Sie war der Brassert-  
schen Art nicht gewachsen.

Dann wunderte sie sich, daß Hugo noch sitzen  
blieb: es war doch eigentlich alles gesagt —

„Wenn man ganz gesund ist, soll man sein  
Testament machen,“ hörte sie da. „Und wenn man  
endlich mal ungestört bei einander sitzt, von seinen  
lehtwilligen Verfügungen sprechen —“

„Aber Hugo —“ ihr gutmütiges Gesicht wurde  
kummervoll.

„Laß doch, Charlott! Man darf nicht aber-  
gläubisch sein. Also kurz heraus: wenn ich eines  
Tages sterbe, so ängstige dich nicht. Ich habe testa-  
mentarisch angeordnet, daß die Rente, die ich dir  
jetzt gebe, dir und deinen Kindern, respektive ihnen  
allein, wenn auch du sterben solltest, in monat-  
lichen Raten weitergezahlt wird. Bis zu Maltes  
Großjährigkeit. Dann muß er für seine Geschwister  
sorgen, darüber kann ich nichts bestimmen. Du  
persönlich bekommst dann eine Rente aus meinem  
Privatvermögen — dem von unsrer Großmutter  
mütterlicherseits, weißt du, daß ja mit dem Majorat  
nichts zu tun hat. Denn ich will nicht, daß du von  
deinem Sohn abhängig bist, das taugt nichts. Erzieh  
nur die übrigen vier auch so, daß sie sich einen Beruf  
erwählen und nicht auf Maltes Tasche liegen. Wenn  
sie arbeiten, wird er ihnen um so lieber geben.“

„Und was geschieht mit Christa?“

„Für Christa ist gesorgt. Sie kann im Schloß bis zu Maltes Mündigkeit bleiben, das sind noch acht volle Jahre.“

„Wie du rechnest,“ unterbrach sie ihn erschreckt. „Als könntest du heut oder morgen sterben — —“

Er lächelte. „Man muß an alle Möglichkeiten denken. Ich meine nur, in acht Jahren kann Christa wieder geheiratet haben, aber auch dann soll sie die Nutznießung des Gutes und die Verwaltung —“

„Das finde ich nun ungerecht, Hugo, nimm es mir nicht übel! Daß Christa da eventuell mit einem ganz fremden Mann hausen darf —“

„Christa wird der beste Sachwalter für deinen Sohn sein, Charlott'! Man könnte keine treuere, verständigere Hand für ihn finden als die ihre. Sie hat Sinn und Talent für die Landwirtschaft und sich mit großem Fleiß Kenntnisse angeeignet —“

„Nun, das ist doch keine Kunst, wenn man auf dem Lande lebt —“

„Du bist auf Grünholz groß geworden, Charlott'! Und ich würde dir nicht mal den Hühnerhof anvertrauen. Nein, nein, laß nur, es ist alles wohl erwogen — später wirst du einsehen, daß ich zwar querköpfig bin, aber im Grunde genommen doch recht hatte —“

Sie schwieg eine Weile, dann sah sie ihn voll

und doch bange an: „Kapital, Hugo — Kapital vererbst du mir nicht?“

„Nicht einen Pfennig.“ Er hätte hinzufügen können: ‚Ich weiß, für wen du das willst: um es Karl zu geben, ihn dir damit zurückzukaufen und binnen kurzem dasselbe Elend zu erleben‘. Aber sie verstanden sich auch ohne Worte. Sie seufzte und strich mit der Hand die kleine Decke glatt, die zwecklos mitten auf der blankpolierten Tischplatte lag.

Er stand auf. In ihre Annäherung war wieder ein Stillstand gekommen, heraufbeschworen durch die Gedanken an ihren Mann.

„Willst du nicht zu Tisch bleiben?“ fragte sie müde. „Die Kinder würden sich so freuen.“

„Nein, danke, ich bin versagt. Da —“ er zog seine Brieftasche. „Da sind hundert Mark, gib jedem zwanzig — obgleich Malte — das ist eigentlich zuviel für ihn: fünfzig Mark an einem Tage.“

„Du kannst doch Malte nicht auslassen.“

„Gut, gut! Wie du meinst. Aber bewahr' du es für ihn auf.“

Sie nickte, aber sie würde es doch nicht tun. Sie sah schon wieder aus, als hätte er ihr und den Kindern das bißchen Freude vergällt, das ihnen der Hundertmarkschein bringen sollte. Es war nun einmal so mit ihnen: er konnte nicht ohne Ermah-

nung und gute Lehren geben, sie nicht ohne Empfindelei annehmen.

„Also leb wohl, Charlott'! Auf Wiedersehen, so Gott will!“ Er bückte sich rasch nieder und küßte sie. Das hatte er seit Jahren nicht getan.

„Mein Gott, wie du feierlich bist, Hugo! Und kommst doch so oft durch Berlin. Besuch' mich doch häufiger oder telegraphiere mir, wo ich dich treffen kann — ich geh' ja so gern mal des Abends aus.“

Da strich er ihr über die Wangen. In der Beziehung hatte er sie wirklich vernachlässigt. Aber wenn er jetzt in Berlin war, nahm nur Eine seine Zeit und die Gedanken in Anspruch.

„Du sollst ja jetzt so befreundet sein mit den Woltershausens,“ sagte sie, während sie ihn in den Korridor hinausbegleitete. „Erzellenz von Weber erzählte es neulich bei den Felsens. Die sind aus unserm alten Regiment.“

„Regimentsfamilien klatschen immer,“ unterbrach er sie heftig, als habe sie ihm Unangenehmes wiederholt.

„Das ist doch kein Klatsch, Hugo, nur eine Tatsache. Denn Oberst Hilmers hat dich doch auch dort getroffen. Und da Woltershausen dein Crew-Kamerad ist —“

„Na also?! Was gibt's da zu erstaunen?“ Er hielt den Hut in der Hand und studierte das Mono-

gramm im Futter. „Wir halten doch alle sehr zusammen. Nochmals leb wohl, Charlott' — viele Grüße an die Kinder.“

„Biele Grüße an Christa, Hugo.“

Ihr fiel ein, daß sie nicht einmal gefragt habe, wo ihre Schwägerin denn sei, wenn nicht auf Grünholz. Hugo hatte nichts davon erzählt. Merkwürdig, immer war was Geheimnisvolles um die beiden her, nie wußte man, wo sie zurzeit steckten: ob auf dem Gute oder in irgendeinem eleganten Kurort. Diese Christa, die hatte es gut! Und warum eigentlich! Nur weil sie es verstanden hatte, sich den Mann festzuhalten, der für sie Laufbahn und Ehre opfern mußte. Wie Hugo das betonte: „Wir halten natürlich alle zusammen — wir von derselben Crew.“ Und dabei hatten diese Woltershausens, weil sie so reich waren, daß sie sich eben alles erlauben konnten, als einzige, als allereinzige, ihm wieder ihr Haus geöffnet. Wahrscheinlich war also das Gerede doch wahr, daß Ilse Elfort eine Zuneigung für Hugo habe — sie hatte zu genau verstanden, was die Bemerkungen über seinen Verkehr bei den Woltershausens bedeuten sollten. Sie war ja in den Kreisen groß geworden, wo man in Anspielungen Geheimnisse preisgibt und andern stets die eigenen Taten zutraut. Christa wäre die Niederlage und Entthronung zu gönnen. Und

wenn ein Mann erst andre Eigenschaften an seiner Frau laut rühmt, wie Hugo heute Christas landwirtschaftliche Befähigungen, so hat er über ihre Reize und ihre Liebe gewöhnlich das Buch geschlossen. Sein schlechtes Gewissen zwingt ihn dann zu besonderer Hochachtung vor ihren Tugenden. Charlott' von Brassert kannte die Männer — aber sie kennen hieß leider noch nicht: sie beherrschen!

Inzwischen war Terfalt in ein Auto gestiegen. Glücklicherweise ging die Untergrundbahn noch nicht zur Grunewaldkolonie hinaus, die Elektrische existierte nicht für ihn und von der Eisenbahnstation aus war es zu weit bis zu Woltershausens zu gehen. Er begriff nicht, weshalb er sich das alles klar machte — es sah beinahe wie eine Selbstverteidigung deswegen aus, daß er nicht schnell genug zu ihnen hinauskommen konnte. Und doch, mit doppelt wachen Sinnen nahm er auf, was sich ihm auf der Fahrt an Schönheit bot: die hübschen, eleganten Villen und Landhäuser in ihren gepflegten Gärten, die alle etwas Sonntäglichfeierliches hatten, und deren Pracht scheinbar nie von Kinderhänden und -füßen gefährdet wurde; die sich zu dichten Lauben wölbenden Baumkronen der Nebenstraßen, in die sein Blick im Vorüberfliegen tauchte; diese kostbare Ruhe, die wie etwas Greifbares über der ganzen Ansiedlung lagerte, und aus dem Wunsch

und Willen der Besitzer herauswuchs, alles, was nur an Unrast oder Geldverdienen oder pulsierende Entwicklung erinnerte, von sich fernzuhalten. „Einmal,“ dachte er, „später, wenn alles vorüber ist, und wenn auch ich ruhig geworden bin, dann möchte ich hier wohnen.“ Da schob er seinen Vorstellungen einen Kiesel vor: daß es neben Christa sein müsse, davon wollte er jetzt nichts wissen.

Das Auto hielt. Während der Chauffeur ihm den Preis der Fahrt nannte und er in die Tasche griff, suchten seine Augen, ob er niemand im Garten entdecken könne. Aber es war doch Mittagszeit und viel zu heiß — wie durfte er da erwarten —

Eilig schritt er den Hauptweg entlang, der zum säulengetragenen Portal führte. „Terfalt,“ rief es hinter ihm.

Er flog herum bei dieser Stimme — und dann vorwärts wie ein Junge, quer über den Rasen fort, auf die weiße Gestalt zu, die im Schatten der Pergola stand. Sie lachte, als er ihre Hand küßte. Dann sagte sie heiter vorwurfsvoll: „Nur gut, daß Willem Sie nicht gesehen hat — oder gar der Obergärtner, der Rasen ist ihnen etwas sehr Heiliges und nur um seiner selbst willen da — nur wenn sie beide in ungefährlicher Ferne sind, wage ich es, die Kinder auf ihn zu setzen —“

„Mit dem Gärtner nehme ich's auf — diese

Schonung ist ein lächerliches Vorurteil. Und Willem, ja wo ist der überhaupt —?“

„In der Stadt. Im Bureau.“ Sie machte ernsthafte Augen. „Kennen Sie denn seinen neuesten Ehrgeiz noch nicht —?! Papa hat ihm eine Art von Vertretung übergeben müssen — er will durchaus arbeiten — Gott, wenn ich nur wüßte, weshalb?! Es wäre schon viel gescheiter, sie ließen mich da sitzen — ich bin zwischen Stahl und Eisen groß geworden — —“

„Auf Willems Erfolge setzen Sie also keine großen Hoffnungen?! Das ist aber bedauerlich!“

„Pfui,“ sagte sie und stimmte doch mit in sein Lachen ein. „Sie sollten sich schämen! Und seinen guten Willen anerkennen. Noch dazu, weil Sie Schuld an diesem plötzlich erwachten Tatendurst sind —“

„— Ich —?“

„Wer denn sonst?! Sobald Sie kommen, erzählen Sie von tausend neuen Sachen und Plänen und Geschäften, in die Sie sich haben hineinziehen lassen. Ich bewundere das an Ihnen, vielleicht, weil Ihre Lebendigkeit und Unternehmungslust meinen eignen, von der Ehe unterdrückten Anlagen entsprechen — für mich gab's ja nichts Schöneres, als mit Papa Geschäftliches zu reden — und nun hat der gute, liebe Willem gedacht, weil Sie mit



imponieren, muß er das auch versuchen. Dabei ist das ganz unnötig, denn ich liebe ihn so, wie er ist und — —“

„Und,“ forschte er nach einer Weile ruhig, als sie sehr kurz abgebrochen hatte.

„— Und weil er der erste, einzige Mann war und ist, der mir so gefiel, daß ich ihn gleich heiraten wollte.“

„Das täten Sie auch heute wieder,“ sagte er, als vollende er nur ihren Satz.

„Selbstverständlich. Er ist der beste, vornehmste Mann, den ich kenne.“

Charlott' von Brassert würde vielleicht, wenn sie diese Worte gehört hätte, einen ähnlichen Schluß daraus gezogen haben wie heute morgen aus Terfalts Lob über Christa. Aber Hugos menschenkundige, und doch weltunerfahrene Schwester war ihm nicht hilfreich zur Seite und so fragte er nur etwas ungeschickt: „Haben Sie denn gar so viele Männer richtig kennen gelernt, vor Ihrer Ehe, Ilse? Kann ein Mädchen die beurteilen, die ihr den Hof machen und sie heiraten wollen —?“

„Das ist es ja eben,“ rief sie voll Überzeugung aus. „Es ist so schwer, furchtbar schwer — besonders wenn man die Tochter eines so reichen Vaters ist! Da gab es eben nichts anderes als absolut seinem Instinkt zu folgen und der sagte mir: „Willem

Woltershausen ist der beste — der will nicht dein Geld, der will dich —“

Woltershausen, der in ewigen Geldsorgen gefesselt hatte, den Isendorf mit über Wasser hielt, ihre ganze Dienstzeit hindurch und auch später, nachdem sie beide den Abschied genommen hatten — Isendorf, weil er amtsmüde geworden war, Woltershausen, weil er sich doch nicht länger halten konnte — —, blickschnell durchflogen diese Vorstellungen Terfalts Gehirn. Dann bat er dem Freund im Herzen den Verrat ab: nein, diese Frau heiratete man nicht, weil sie unermessliche Reichtümer besaß — die gab mit sich selbst den größten Schatz der Erde fort —

„Willem hat eine gute Chance gehabt,“ er blieb eifern ruhig — „Wie aber, wenn nun ich Ihnen begegnet wäre —? Was hätte Ihr Instinkt dann geraten?“

Sie lachte auf. Herzlich und harmlos. „Darauf — nein, darauf bin ich noch nie gekommen! Aber bei Ihnen —“ — sie sann einen Augenblick vor sich hin, dann blickte sie zu ihm auf. Er saß ein paar Schritte von ihr auf dem Tischrand, sie in einem der weißen Lackstühle, die zu einer Gruppe im schattigsten Teil der Pergola zusammengestellt waren. „Ob ich Sie — das weiß ich nicht! Aber das eine weiß ich genau: ich wäre Ihnen viel zu

einfach gewesen, zu unkompliziert — Und eine Heirat mit mir Ihnen viel zu unromantisch. Hingehen, um ein Mädchen anhalten, es heiraten — das paßt nicht zu Ihrer abenteuerlichen Natur. Sie mußten sich Ihre Frau erobern, tausend Hindernisse aus dem Weg räumen, um sie kämpfen, Ihr Leben und Ihre Ehre riskieren — nicht wahr, so mußte es sein?“

Er schüttelte den Kopf. Nun war ihm wirklich als spräche er von einer unpersönlichen Angelegenheit, so weit hatte er sich innerlich ihrer Harmlosigkeit gegenüber gebracht.

„Sie tun gerade, Ilse, als hätte ich mir mein Schicksal selbst geschmiedet. Und ich bin nur gehämmert worden, wie wir alle. Eines Tages war es so und nahm seinen Lauf — wenn die Dinge ihren Höhepunkt erreicht haben und sich abzurollen beginnen, reißen sie uns mit sich fort. Ob ich abenteuerern wollte, wie Sie das nennen, danach bin ich gar nicht gefragt worden. Ich liebte Christa und sie mich — und nie hätte ich sie im Stich gelassen.“

„Also,“ sagte sie, als zöge sie das Fazit ihrer Behauptungen, „es mußte alles geschehen, wie es geschah. Aber glauben Sie mir, jeder formt die Dinge ein wenig nach sich — mag er sich auch einbilden, sie seien stärker als er. Der Mächterne, Ein-

fache geht Verwicklungen aus dem Wege — der Mutige, Wagemuthige, sucht sie auf.“

„Und Sie wollten immer nur eine stille Schattenspflanze aus dem Walde, die Sie, frei nach Goethe, mit allen Würzlein ausgegraben und neben sich eingepflanzt haben?! Sonderbar! Bei Ihnen hätte ich mir ebensogut vorstellen können, daß Sie um Ihr Glück gekämpft hätten.“

— Sie zuckte die Achseln. „Die ruhige Selbstverständlichkeit muß doch das Richtige für mich gewesen sein.“

Er schwieg. Vom Gartentor her hörte man das Vorfahren eines Autos.

„Willem kommt,“ sagte Ilse.

Aber sie blieben beide sitzen. Ihr Gespräch schien ihnen noch nicht beendet zu sein.

Frau von Woltershausen rief ihren Mann an, wie vorhin Terfalt, als seine Gestalt auf dem gelben Sand des breiten Weges sichtbar wurde.

„Er läuft nicht wie Sie über den Rasen,“ meinte sie lächelnd, „er ist vernünftiger.“

„Oder auch: Besitz macht ruhig,“ stieß er hervor. „Zwar ein Wort, das ich wegen seiner Unerbittlichkeit hasse, aber — —“

„Da bist du ja schon,“ sagte Willem Woltershausen herzlich. „Aber Kinder, hier in der Hitze haltet ihr es aus?!“

„Die haben wir nicht empfunden, nicht wahr, Terfalt? Denk mal, wir haben ernsthafte Gespräche geführt, er und ich. Das kommt nicht oft vor.“

„Aber ich bitte Sie!“ Er war ganz betroffen!  
„Wir reden doch immer vernünftig miteinander —“

„Sie, wieder nur Sie! Ich darf nur zuhören, Willem eigentlich auch nur —“

„Na, na,“ warf jetzt ihr Mann belustigt ein, „du sprichst dir und mir ja in einem Atem Geist, Humor und Beredsamkeit ab — und ich finde, daß wenigstens ich nicht an ihnen arm bin. Was dich anbelangt, freilich — —“

Sie schlug neckend nach ihm. „Wenn wir uns mit Terfalt vergleichen,“ begann sie aber sofort wieder, während sie zwischen den beiden Herren dem Hause zuwanderte, „sind wir auch darin nur Waisenkinder — ebenso wie im Erleben! Er immer unterwegs, Neues sehend und erfassend und wir —“ sie brach ab, blieb stehen und fragte fröhlich: „Ja, was verschafft uns eigentlich heute die Ehre, Terfalt?! Ihre Depesche gestern klang so wichtig —“

„— Und Ihre Antwort so geheimnisvoll —“

„Meine —?! Aber die war doch die simpelpste der Welt: ‚Willkommen — Bitte!‘ Aber sehen Sie: wenn etwas einfach ist, so machen Sie sich etwas Mysterisches daraus zurecht, etwas mit einem Unterton — sagt’ ich es nicht: so sind Sie!“

„Ich gebe zu, daß ich mich diesmal in irgend was hineingedacht habe — es lag wohl an meiner Stimmung und —“

„Also: weshalb sind Sie hier? Wie lange bleiben Sie? Und wo ist Christa?“

„Kinder,“ sagte Woltershausen, „ihr seid zwei tomische Leut'. Das fragt man sich alles in den ersten zwei Minuten der Begegnung, das ist sogenannte gesellschaftliche Erziehung —“

„Die haben wir beide untereinander nicht nötig,“ übermütig schob sie ihre Hand unter Terfalts Arme. Er rührte sich nicht und fühlte doch ihre Nähe heiß und mit allen Sinnen.

„Christa ist in München. Ich habe sie Winter anvertraut.“

Nun blieb Woltershausen stehen und lachte: „Winter —? Den hast du aufgespürt und dir dienstbar machen können?! Nein, du bist doch großartig, du — die abgeseimtesten Junggesellen richtest du dir ab.“

„Wer und was ist Winter?“ fragte Ilse. „Immer werft ihr Namen auf, an die sich für euch gleich eine Kette von Vorstellungen knüpft — und ich bleibe draußen stehen und langweile mich.“

„Winter würde dich nicht langweilen! Ein Crew-Kamerad von uns und ein Typ für sich —“

„Bewahre! Der herkömmliche, reiche, nichts-

tuende Junggeselle, der nun in Künsten und Schöngeistigkeit dilettiert. Sein Beruf war ihm immer nur Nebensache, denn sein eigentlicher Beruf ist eben das Nichtstun. Das habe ich allerdings selten jemand so überzeugungsvoll ausführen sehen —“

„Du brichst schnell den Stab über sogenannte Nichtstuer. Daß man immer und ewig arbeiten muß, sein ganzes Leben lang, bis zu seinem seligen Tod, das ist ein speziell deutsches, von unsern Nachbarn stark verhöhtes Prinzip.“

„Unsern Nachbarn ist unsre Arbeit unbequem, und eines Tages wird sie ihnen gefährlich sein, auf jedem einzelnen Gebiet. Daß nur gut sein, Willen, wir kommen mit unserer altmodischen Ansicht am weitesten —“ Sie waren beim Plaudern vor einer Terrasse, zu der eine Freitreppe emporführte, stehen geblieben.

„Schscht,“ machte Ilse jetzt und lauschte. „Wichtig, Pauli weint — Pauli ist aufgewacht. Sehr zur Unzeit, denn nun will sein Fräulein auch Mittag essen. Ich lauf’ mal hinauf —“ Sie lief die Treppe empor, die Herren folgten langsam. Terfalt erzählte von Winter und der Aufführung des „Parsifal“, die unter dem grausen Schatten des Mordes von Sarajewo gestanden hatte.

„Winter wird die Störung besonders als peinlich

für seinen Kunstgenuß empfunden haben," meinte Woltershausen. „Fandest du ihn verändert?“

„Gar nicht. Solch Mensch — in sich abgeklärt, weißt du, wie er sich einbildet! verändert sich in seinem Wesen selten. Ihm wird Christas Gesellschaft sehr wohl tun. Sie wird ihm beweisen, daß es nicht die schlechtesten Charaktere sind, die sich noch für unfertig halten und an sich arbeiten.“

„Nun, eines Experimentes wegen wirst du doch nicht die Freundschaft mit ihm erneuert haben —“

Durchs Haustelexphon kam Ilse's Stimme; ihr Mann nahm den Hörer auf: „Seid ihr da —?! Gut! Pauli will Onkel Hugo sehen, er soll heraufkommen —“

„Geh nur,“ sagte der Vater, ein klein wenig gekränkt, daß er übergangen worden war. „Kinder wollen immer etwas Neues — heute bist nun du es mal.“

„Danke,“ antwortete Terfalt lachend.

Dann ging er nach oben. Ilse hatte ein blondes Geschöpf in einem weißen Nachthemd auf dem Arm.

„Er will nicht schlafen, er hat Ihre Stimme gehört.“

„Herrgott, und ich habe ihm nichts mitgebracht! Was hast du für 'n Onkel, Pauli — für Geld ist er wohl noch nicht empfänglich, Ilse?“



„Nein, aber sag: Für Schokolade, Onkel Hugo und wenn du wiederkommst, vergiß es nicht.“

„Das Geldalter ist mir bequemer,“ verteidigte sich Terfalt und strich sachte dem Kleinen die blonden Locken ins Gesicht hinunter. „Er hat Ihre Haare, Nase, und Ihre Augen — er ist überhaupt vollständig wie Sie —“ er bückte sich vor und küßte das Kind auf die Wange. „Ich hab’ den Jungen lieb und ich wollte, es wär’ meiner —“

„Ja, schade, daß Christa keine Kinder hat!“

„Die hätte ich nicht so lieb — Ihre Kinder hab’ ich lieb!“

Sie sah ihm in die Augen und lachte: „Wenn man Sie nicht kannte, Terfalt —! Das war doch eben beinah eine Liebeserklärung. Sie sind und bleiben doch ein Seeräuber.“

„Ja, das wäre das Rechte für mich: nehmen, was ich will — mit Gewalt — und damit auf und davon gehen in alle Welt —“

Sie trug das Kind an das weiße Gitterbett zurück und legte es sanft nieder.

„Nun hübsch schlafen. Bis Fräulein kommt. Damit Onkel Hugo sieht, wie artig du bist!“

Das Kind blieb still liegen und sah ihnen mit großen Augen nach.

„Was wir nicht alles von den kleinen Dingen verlangen,“ meinte Terfalt halblaut, als sie die

Treppe hinabstiegen. „Viel mehr Beherrschung als von uns selbst: schlafen, wenn man nicht müde ist — warten, wenn man schon ungeduldig geworden ist.“

„Das ganze nennt sich Erziehung,“ sagte sie mit Betonung. „Davon kann ein Mensch nicht genug bekommen —“

Er lachte, damit sie merke, daß er sie verstanden habe.

„Sie unterschätzen mich oft, Ilse. Wenn Sie wüßten, welchen Zwang ich mir beständig auferlege —“

„Noch immer nicht genug,“ beharrte sie, hielt zögernd ihren Schritt inne und sagte dann eilig: „Manchmal kommt es mir vor, als vergäßen Sie überhaupt, daß Sie verheiratet sind. Sie gehen vollständig über Christa fort. Sie sind in Ihrem Wesen gar nicht wie ein Ehemann —“

„Weil ich zeige, daß ich Sie liebe, Ilse?“ fragte er leise.

„Verfälscht, Verfälscht,“ kam es beschwörend von ihren Lippen. „Richten Sie kein neues Unheil an! Sie haben Christas erste Ehe zerstört und sie in den Mund der Leute gebracht — wollen Sie sie von neuem unglücklich machen?“

„Sie würde es nicht mehr sein, wenn ich sie jetzt verliese. Aber es hat keinen Zweck, nicht wahr?“ Kühn sah er ihr in die Augen.

„Sie Verräter, Sie! Gottlob, daß man Sie nicht ernst zu nehmen braucht —“ sie lachte zwar, aber er sah, daß sie tief atmete und um ihre Beherrschung kämpfte.

„Kinder, kommt doch um Gottes willen zu Tisch! Ich falle fast um.“ Woltershausen stand unter der Thür des Eßzimmers und sah zu ihnen empor.

„Ja, du Armer! Verzeih nur, er war wieder so unausstehlich —“ sie deutete mit dem Kopf rückwärts nach Terfalt.

„Das ist gut! Mir wird eine Moralpredigt gehalten, das Sanfteste ist noch, daß sie mich ‚Verräter‘ schilt —“

Ilse drehte sich rasch herum und blickte ihn an: er hatte wirklich den Mut, vor ihrem Mann das zu wiederholen — sie schüttelte stumm den Kopf.

„Es ist viel zu heiß zum Zanken — mich laßt in Ruh,“ bat Woltershausen. Er hatte inzwischen den Straßenrock gegen ein bastseidenes Jackett gewechselt, deutete darauf und fragte Terfalt: „Willst du nicht auch eins —?“ Und als dieser nickte: „Dann geschwind — hier, komm in die Garderobe —“

Er half Terfalt beim Umkleiden.

„Das ist vernünftig,“ sagte Ilse, die schon am Tisch saß, als die beiden zurückkamen, „Willem weiß

immer das Richtige. Dunkle Stoffe machen schon heiß, wenn man sie nur ansieht —“

Sie füllte die Suppe auf, ein Diener trug die Teller herum. Später zerlegte sie den Braten und sorgte dafür, daß die Herren gute Stücke bekamen.

„Ich mag Ihre hausmütterliche Art gern,“ sagte Terfalt, unbekümmert um die Anwesenheit des Dieners. „Christa läßt alles vom Haushofmeister besorgen — es ist ja sehr fein, aber unpersönlich —“

Ilse runzelte die Brauen. „Mind the presence of the servants,“ meinte sie vorwurfsvoll.

„Aber vorhin haben Sie mich erst ermahnt, an Christa zu denken —“

„Aber nicht, sie zu tadeln.“

„O bitte, ich wollte weder loben noch tadeln. Man kann doch jede Weise der Hausordnung verteidigen, sie ist Geschmacks- und Charakterfrage.“

„Ich mache es, wie ich es von zu Hause gewohnt bin, das wird Christa auch tun.“

„Bewahre! Glauben Sie, daß mein Schwiegervater einen Haushofmeister hatte —?! Der war doch in einem pommerschen Nest Postdirektor — wenn ich Christa ärgern will, sage ich, er habe am Schalter gefessen — —“

Ilse räusperte sich unwillig, ihr Mann lachte.

„Nehmen Sie doch ein wenig Rücksicht auf die Dienstboten,“ bat die Hausfrau wieder auf Englisch.

„Weshalb nur?“ fragte er mit Unschuldsmiene dagegen. „Ich habe gewiß nichts gegen Christas Vater einzuwenden gehabt, ich kenne ihn auch gar nicht, er mag ja sehr nett sein —“

„Lebt er denn noch?“

„Natürlich, a. D. in Sachsen. Christa korrespondiert viel mit ihm.“

„Und Sie —?“

Er goß sich ein halbes Glas Fachinger ein, sah in das klare Wasser und sagte ruhig: „Ich hasse Familie. Von vornherein habe ich mir ausbedungen, daß ich zu keinerlei Berührung mit ihr gezwungen werde —“

Woltershausen brummte etwas vor sich hin, das fast wie eine Billigung klang. Infolgedessen warf Ilse den Kopf zurück und bemerkte etwas hochmütig: „Es wird wohl auch auf die Familie ankommen —“

„Nein, durchaus nicht!“

„— und zweitens auf die Frau. Ich zum Beispiel hätte mich auf solche unerhörten Bedingungen nie eingelassen, überhaupt, ich möchte den Mann sehen, der es gewagt hätte, mir —“

„Ich zum Beispiel,“ warf Terfalt furchtlos ein.

Nun traf ihn solch ein entrüsteter Blick, daß er und Willem laut auflachten.

„Nein,“ sagte Ilse kurz, „es wäre eher zum

Weinen! Die arme Christa tut mir von Herzen leid, sie hat ohnehin kein leichtes Leben an Ihrer Seite — und nun auch noch diese Beschränkung —“

„Verzeihung,“ unterbrach er sie ruhig. „Das ist ein Irrtum: Christa darf tun und lassen, was sie will, auch zu ihren Verwandten reisen oder sie zu sich bitten, sobald ich fort bin —“

„Welche Kränkung und welche Demütigung für sie!“

Ganz betroffen sah er sie an: „Nichts liegt mir ferner —! Und Sie irren sich: auch Christa faßt es gar nicht so auf —“

„Weil sie nicht klagt! Und Sie nicht bittet —?! Pfui, nein, Terfalt, diese Herzlosigkeit hätte ich Ihnen nie zugetraut.“

Sie hob die Tafel auf. Der Diener trug die Kaffeemaschine in einen Erker des kühleren Wohnzimmers. Da nahmen sie Platz.

„Na, nimm es dir nicht so zu Herzen,“ tröstete Woltershausen, dem Terfalt's Niedergeschlagenheit leid tat. „Man verdammt anderer Leute Schwächen ja immer leicht —“

Aber Terfalt war mit seinen Gedanken schon weiter: diese Frau würde sich seinen Wünschen oder Befehlen also widersetzt haben — das wäre erst recht ein Kampf gewesen, keiner gegen gesellschaftliche Vorurteile und Gesetze wie bei dem mit Christa

— die sich persönlich in alles gefügt hatte und noch fügte, wie er es bestimmte — nein, mit andern Waffen würden sie fechten Schritt für Schritt, um ihre Eigenart und ihren Willen. Wie ihn das lockte! — Ob sie auch harte Sträuße ausgefochten hatten. Willem und sie, ehe sie den Weg zu einander fanden —? Seine Augen gingen zwischen ihnen hin und her. Gedankenlos nahm er die Tasse aus Ilse's Hand entgegen. Sie bereitete den Kaffee nach orientalischer Art: jede Portion einzeln in einem Messingkännchen über einer Spiritusflamme.

„Danke, danke,“ sagte Woltershausen gutmütig für ihn.

Nein, Willem sah nicht aus, als habe er ihr viel eigenes Wesen entgegengesetzt — —

„Habt ihr eigentlich je Meinungsverschiedenheiten?“ fragte er ohne Übergang.

Sie sahen sich an und brachen in ein harmloses Lachen aus.

„Du bist köstlich, Terfalt! Eine Ehe ohne — die gibt's doch einfach nicht! Oder willst du etwa behaupten, du und Christa — —“

„Wir zanken uns nicht.“

„Weil Christa nachgeben muß! Das hat sie mir selbst gesagt. Darum hat sie jeden Widerspruch längst aufgegeben.“

Tertalt sah Ilse erstaunt an. „Bewußt, wollen

Sie damit sagen, bewußt aufgegeben —?“ — Sie nickte. — „Ach bewahre! Christa hat gar keine Ansichten, sie ist froh, wenn ich ihr alles vorschreibe und für sie handle.“

„Wenn Sie sich nur nicht stark irren, mein Lieber! Christa will Frieden, will Ruhe, aber niemand kennt Sie besser und sieht alle Ihre Handlungen genauer voraus als Ihre Frau. In seiner Unruhe und Verstecktheit ist Methode — hat sie mir erklärt. Und sie hätte längst den Schlüssel dazu gefunden und würde durch nichts mehr überrascht.“ Ilse lachte spöttisch. Es schien, als gönne sie Terfalt diese Niederlage.

„Das bildet sich Christa alles ein,“ warf Terfalt ein.

„So? Das ließe sich ja leicht einmal feststellen. Weiß sie zum Beispiel, daß Sie in Berlin und bei uns sind —?“

„Ich ändere meinen Reiseplan häufig,“ gab er ausweichend zurück.

„Sie haben es ihr also nicht gesagt,“ konstatierte sie. „Wollen wir wetten, daß sie Ihnen nach Berlin schreibt —“

„Wir schreiben uns nicht oft. Sie wird ihren Brief gleich nach Grünholz richten —“

„Wetten wir, daß Christa Ihnen hierher Nachricht gibt —?“ Sie hielt ihm die Hand hin. Lächelnd und doch ein wenig ärgerlich schlug er ein.



„Woraus Sie das nur schließen können!“

„Frauen untereinander,“ sagte sie nur und sah ihn flüchtig an.

„Ja, nur Frauen verstehen einander vollständig — einem Mann gelingt das nie,“ sagte Willem behaglich. „Ein solch kompliziertes Geschöpf kann nur von einem ähnlich beanlagten erkannt werden. Aber nun sag mal endlich, Terfalt, wenn du nun ohne Christa reist und sie nicht mal ahnt, wo du Station machst: was hast du hier in Berlin zu tun?“

„Biel. Vor allem eine Aussprache mit Charlott', sie will mit den Kindern während der Ferien fort — und auch wegen später habe ich mit ihr geredet.“

„Charlotts Altester bekommt mal Ihre Güter, nicht wahr,“ fragte Ilse.

„Ja, leider! Denn ich fürchte, er hat viel Brassertsche Art in sich. Daher habe ich auch meiner Schwester gesagt, daß Christa bis zu Maltes Volljährigkeit, selbst für den Fall, daß sie wieder heiratet, auf Grünholz wohnen soll und alles verwalten. Meine geliebte Schwester war natürlich tief getränkt — ich weiß wohl warum: sie würde doch am liebsten alles Karl Brassert in die Hände spielen. Und das fehlte gerade noch — der richtete die ganze Wirtschaft in ein paar Jahren — oder in noch kürzerer Zeit — zugrunde.“

„Ist Christa damit einverstanden, daß sie Ihrem

Erben quasi als Vormund vor die Nase gesetzt wird?“

„Danach habe ich sie nicht gefragt.“

„Aha! Also wieder eine Vergewaltigung —“

„Kinder, Kinder,“ rief Willem, der sich von Herzen nach seinem Sofa sehnte. „Ihr streitet wieder um des Kaisers Bart. Wahrscheinlich treten doch all die Verhältnisse gar nicht ein, Terfalt ist jung und kräftig —“

„Gewiß. Aber man soll beizeiten an alles denken. Und wenn es Krieg gibt —“

Willem lachte —

„— wenn es Krieg gibt,“ wiederholte Terfalt ruhig, „so trete ich selbstverständlich sofort wieder in die Marine ein. Du doch auch?“

Woltershausen nickte: „W e n n — ja — —“

„Halten Sie denn einen Krieg für möglich, Terfalt?“

„Für sicher, Ilse. Übrigens Winter auch.“

„Das ist ja entsetzlich.“

„Für euch Frauen, ja. Nach meiner Ansicht hätten wir schon längst losgeschlagen sollen, schon damals bei der Algecirassache. Das Zukreuzekriechen nützt uns nichts, an unsere Friedensliebe glaubt niemand, schon nicht wegen der stetig wachsenden Rüstungen —“

„Dasselbe sagt mein Vater,“ bestätigte Ilse.

„Aber ich glaube auch: wir sind auf der Hut — und sie werden sich die Köpfe blutig rennen, wenn sie uns überfallen wollen.“

„Malt nichts an die Wand,“ schalt Willem. „Wer Fabriken sein eigen nennt, die im Bedarfsfall hauptsächlich Munition liefern sollen, muß auch einen Krieg gutheißen, aber — —“

„Pfui,“ rief Ilse heftig. „Wie kommst du nur zu solchen Verdächtigungen!“

„Gott, Kind,“ er erhob sich, beugte sich über sie und küßte ihren Scheitel, „ich bin zu müde, um jetzt für oder gegen einen Feldzug zu sein. Ich muß schlafen, Terfalt, verzeih, bleib ruhig sitzen! Soll ich dich nachher im Auto mit zur Stadt nehmen —?“

„Sollte ich noch hier sein, wenn du ausgeschlafen hast, so bitte ich darum.“

„Also auf Wiedersehen! Ruh dich später auch aus, Ilse!“

„Soll ich gehen?“ fragte Terfalt und machte eine Bewegung, als wollte er aufstehen.

„Bewahre! Ich lege mich ja nie nach Tisch hin, das weiß Willem auch. Es soll nur eine kleine Entschuldigung vor sich selbst sein — dabei ist es doch natürlich, daß die ungewöhnte Arbeit ihn ermüdet.“

Tersfalt antwortete darauf nichts. Er fand Willems Arbeitsfieber zu überflüssig, und war auch

von vornherein davon überzeugt, daß er doch nicht viel erreichen würde.

„Sie mißtrauen Willems Eifer,“ meinte Ilse getränkt.

Er lächelte nur. Wie sie seine Gedanken erriet!

„Vielleicht,“ sagte er plötzlich und sah sie an, „vielleicht sind wir heute zum letztenmal zusammen, Ilse! Ich habe auf Grünholz noch viel zu tun, — für ein richtiges Abschiednehmen findet sich später am Ende keine Zeit mehr — Alles, was ich Ihnen zu sagen habe, muß ich heute —“

Sie richtete sich aus ihrer bequemen Stellung empor, als müsse sie auch äußerlich Widerstand zeigen.

„Wenn Sie Willems Schlaf und meine Nachtschfaulheit benutzen wollten, um mir überflüssige Konfidenzen zu machen —“

„Ach nein, Ilse,“ er legte beruhigend die Hand auf ihren Arm, „dazu ist es zu spät! Sie haben mir ja vorhin gesagt, mir würde es nichts nützen, wenn ich auch von Christa fortginge —“

„Verfalt,“ bat sie dringend.

Er nickte. „Das soll jetzt also begraben sein! Aber nehmen wir nun einmal an, die Vorstellung, die mich beherrscht, würde Wirklichkeit! es käme Krieg — und die Welt brennte an allen Ecken und Enden, denn das wird geschehen und all unsre

Einzelschicksale hörten auf von Bedeutung zu sein — ja, durch Krieg und Not und die Sorge um das Dasein unsres Reiches und Vaterlandes loderten sich die Bande, die von einem zum andern führen —“

„Leid und Sorge binden, sie lösen nicht —“

„Wer weiß, wer weiß! — Ich denke mir, in solch einer gewaltigen Zeit besänne sich jeder auf sich selbst und würfe das Falsche und Unreine, das ihn hielt und bedrückte, von sich ab —“

„Im Gegenteil: wer hätte dann noch Muße, an sich selbst zu denken —! Alles muß ja gleichgültig sein, der Angst um das Ganze gegenüber!“

Er atmete schneller: immer wieder wick sie ihm aus! „Aße,“ er beugte sich vor und senkte seinen Blick in den ihren, „wenn der Krieg uns frei machte — Sie und mich — auf irgendeine Weise — würden Sie dann zugeben, daß Sie mich lieben?“

Nein, sie wollte nicht! Sie hatte ihren guten Willem gern, sie lebte behaglich mit ihm und den Kindern, dieser Mann sollte sie nicht in eine Leidenschaft hineinziehen, die sie unglücklich machen mußte. Sie fürchtete sich davor. Was in Tersalts Gegenwart begann, ihre Sinne zu beunruhigen, das wollte sie mit Gewalt ersticken. Sie versuchte ihn offen anzusehen.

„Weshalb wollen Sie etwas in unsre Beziehungen hineindrängen, das ihnen gottlob bisher

fehlte, Hugo?! Ich bedaure Sie, daß Sie sich nicht mit dem begnügen lassen wollen, was ich Ihnen bot: ehrliche Freundschaft.“

„Ach, Freundschaft! Alse! Zwischen zwei Menschen wie wir beide es sind, kann es die nicht geben. Ich liebe Sie, ich bete Sie an — ich könnte alles zertrümmern, um Sie und mich herum, weil ich Sie erreichen will — das fühlen Sie — und halten mich mit Freundschaft hin —“

„Sie irren! Ich empfinde nichts andres für Sie —“

„Alse!“

„— und ich will nicht — ich will nichts andres von Ihnen haben.“ Sie war dunkelrot vor Aufregung geworden und klopfte mit ihrer Fußspitze auf den Boden.

„Sie überzeugen mich nicht! Ob Sie mir aber jetzt die Wahrheit sagen oder nicht, das ist einerlei! Ich will nur das eine wissen: ob Sie sich und Ihr Schicksal mir anvertrauen würden, wenn —“

„Sie sind ein schrecklicher Mensch,“ unterbrach sie ihn. „Und alle Welt hat recht, die vor Ihnen warnt! Sie sind ein treulofer Freund — und Sie danken es Willem schlecht — ja, nun muß ich es doch sagen: Sie danken es ihm schlecht, daß er allem Gerede und allem Vorurteil zum Troß Ihnen sein Haus geöffnet hat! Er verteidigt Sie, er behauptet,

der Makel, der auf Ihrer Ehre läge, sei durch den seltsamen Gegensatz in unsren gesellschaftlichen Anschauungen entstanden — nur, wenn Sie Christa im Stich gelassen hätten und Ihr Wort nicht gegeben, dann wären Sie ehrlos und zu verdammen gewesen. Nun hätten Sie Ihr Wort verpfändet — und als sich dann herausstellte, daß — —“

„Ja, da war ich gerichtet,“ schloß er einfach ihren Satz. „Willem hat recht: ich bin ein Opfer der selbstverständlichen Anständigkeit. Wie er, so müssen alle rechtlichen Menschen denken — nur, zugeben dürfen sie's nicht, da kaum einer von ihnen un- abhängig ist. Willem ist es —“

„Wollen Sie vielleicht seine Vorurteilslosigkeit verkleinern,“ rief sie empört.

„Gewiß nicht. Aber es kann etwas kommen, zum Beispiel der Krieg, von dem ich träume, der wird mit diesen lächerlichen, widersinnigen Begriffen aufräumen — der wird sie wegfehen. Da wird es nur darauf ankommen, daß ein Mann ein Mann ist und Säbel und Flinte zu gebrauchen versteht — über all die kleinlichen Dinge wird man lachen und sie beiseite schieben —“

„Und nach dem Kriege?“

„Nach dem Kriege —?! Recht wie eine Frau sind Sie, Ilse — Sie wissen von sich und Ihresgleichen, daß die Woge der Begeisterung hinreißen

kann, eine Zeitlang — und daß sie dann doch wieder die kleinen Seelen auf den Strand zurückwirft. Aber uns Männer nicht — sind wir einmal im offenen Wasser, so halten wir uns dort — dann gibt's kein feiges Zurückgehen mehr —“

„Wollte Gott, es wäre wahr,“ sagte sie fast feierlich.

„Ich glaube fest daran.“

Sie sah ihn überrascht an. Es lag so gar nicht in seiner Art, von idealen Dingen zu reden, sie hatte ihn für den nüchternsten Menschen der Welt gehalten. Es stieg auch sofort ein Mißtrauen in ihr auf: wollte er sie bestechen — oder war es für ihn vorteilhaft, wenn sich die Ansichten zum Großen, rein Menschlichen hin änderten —? Aber sie hütete sich, an den Ausgangspunkt ihres Gespräches zu rühren. Er selbst nahm den Faden wieder auf.

„Wollen Sie mich ohne Hoffnung entlassen, Ilse? Das Leben könnte wunderbar werden, für uns beide —“

Sie fühlte sich schwach werden vor seiner Beharrlichkeit und entgegnete in halber Verwirrung: „Wir wollen alles der Zukunft überlassen, Hugo! Was hätte es für einen Zweck, Pläne zu schmieden, wenn ein einziger Hammerschlag unsrer aller Schicksal zertrümmern kann?“



Gleich merkte sie, daß sie zuviel gesagt hatte: denn er nahm ihre linke Hand und küßte sie langsam und heiß. Sie ließ es geschehen. Im Herzen fühlte sie, daß sie mit ihren Worten und nun mit diesem Zulassen einen Treubruch gegen Willem begangen hatte. Aber sie begann sofort, sich vor sich selbst zu rechtfertigen und sich vorzureden, daß dieser hartnäckige Egoist sie nur in die Enge getrieben habe. Und daß ihre Entgegnung Deutungen genug zulassen könne, wenn sie je geprüft werden sollte. Da wurde sie nun ebenso unaufrichtig wie der Mann neben ihr, den man den „dunkeln Ehrenmann“ nannte — weil er, um eine Frau zu retten, ein falsches Ehrenwort gegeben hatte!

Sie saßen stumm nebeneinander. Ilse sann darüber nach, wie es käme, daß auch sie im tiefsten Innern einen Widerwillen gegen seine Handlungsweise empfände, die doch vom menschlichen Standpunkt aus sogar dem Schroffsten als richtig erscheinen mußte. Und er fühlte nichts als eine fremde, ihn tief erregende Glückseligkeit, als hätte sie ihn mit Liebkosungen überschüttet. Ihm war, als finge sein Leben erst jetzt an und alles Geschehene, Ertragene wäre fortgesetzt wie jedes vorher Gewollte und Durchgesetzte. Die Leidenschaft für Ilse erfüllte ihn gänzlich, und ohne Besinnen opferte er ihr schon in Gedanken sein Schicksal.

Als Willem von seinem Nachmittagschlaf aufstand, fuhr auch schon das Auto vor die Tür.

„Fertig?“ fragte er den Freund.

Terfalt nahm Ilse beide Hände in die seinen, sah ihr in die Augen und sagte mit heiserer Stimme: „Leben Sie wohl — auf Wiedersehen!“

„Was für ein Abschied,“ rief Woltershausen vernügte, „du mußt doch immer Theater spielen, Hugo, das steckt dir im Blut.“

Ilse berührte dieser Tadel peinlich. Ihr Mann hatte treffend das Zwiespältige, Unergründliche im Wesen Terfalt's bezeichnet. Möchte er sie lieben — gut! Das wollte sie glauben. Aber, daß er dadurch besser, großmütiger wurde, gewiß nicht. Sie fürchtete, ihm würde kein Mittel zu niedrig, kein Weg zu schmutzig sein, um zu ihr zu gelangen. Es war schade um den Menschen, zu dem irgend etwas sie hingog, nicht nur Dank für seine schrankenlose Bewunderung. Sie wurde sogar vom Spiel der sich streitenden Triebe in ihm gefesselt, diesem Wunsch, vor der Welt wieder ehrenhaft dazustehen und der Unfähigkeit, gegen eine neue Leidenschaft die ihn in den dunkeln Strom hinabdrücken mußte, zu kämpfen. Ihre Blicke hingen noch lange an den Spuren, die von den schweren Rädern des Wagens in den Sand gedrückt worden waren. Sie schalt sich selbst: weshalb galten in der Welt die geheimnis-

vollen, nie ganz zu erreichenden Naturen mehr als die schlichten, gradlinigen, leicht zu verstehenden wie die ihres guten Willens? Unterlag auch sie diesem Reiz, der doch Erkennende eher abstoßen als anziehen sollte —? Sie konnte sich nicht klar darüber werden. Aber sie dachte unausgesetzt an Torsalt und grämte sich darüber.

Spät abends kam ein Junge der Roten Radler vors Haus. Der brachte einen Rosenstrauß; daran hing ein Etui. Es enthielt ein wundervolles Platinarmband mit bunten Edelsteinen besetzt, Torsalt schrieb dazu: „Sie haben Ihre Wette glänzend gewonnen: Christa hat in verschiedenen Berliner Hotels antelephoniert, bis sie mich gefunden hat. Sie hat vorausgesetzt, ich sei in Berlin und bei Ihnen. Sie teilt mir mit, daß sie mit Winter Hochtouren machen will, sie sind schon fort nach Tirol. Ich bin glücklich, daß Sie mich besiegt haben.“

„Und daß Christa ihn durchschaut, das vergift er dabei,“ dachte Ilse und schämte sich für ihn. Denn er schien sich nicht die geringsten Gewissensbisse darüber zu machen, daß er unaufrichtig gegen seine Frau gewesen sei. Und zu ihm sollte sie Vertrauen haben —? Seltsame Welt!

Christa Terfalt hatte Baron Winter keine Zeit gelassen, die Verabredung zu bereuen oder gar rückgängig zu machen. Sie traf sofort die Vorbereitungen zur Reise und ergänzte ihre Touristen-ausrüstung. München langweilte sie. Das Straßens-bild war ihr nicht reich, nicht bewegt genug und Freunde, die ihr durch Unterhaltung und Teilnahme ersetzt hätten, was sie vermißte, besaß sie in Süd-deutschland nicht.

Winter erbot sich, ihr bei den Einkäufen zu helfen. Aber sie lehnte es ab: sie wußte genau, was sie nötig hatte und holte sich die Einzelheiten aus den einschlägigen Geschäften zusammen. Es war seltsam, daß der Beschluß, ihrem Dasein in nächster Zeit einen Zweck zu geben — mochte er den Arbeits-bienen des Lebens auch noch so überflüssig er-scheinen, — sie beide veränderte. Von Christa fiel das Träumerische, ewig Nachgiebige ab und Winter wurde freier in Wort und Bewegung, als wirkte schon jetzt die Vergluth auf ihn ein.

Freilich, als Christa am frühen Morgen des Reisetages in ihrem Auto vor seine Tür rollte, stand schon Winters Ehrfurcht einflößender Diener bereit, mit dem Handkoffer und dem Rucksack; sie dagegen hatte sich wenigstens den Rucksack selbst nach unten getragen, den gab sie nicht aus der Hand! Während der Chauffeur das Gepäck festschnallte, wobei diesmal der Diener nur vorsichtiger Handlanger blieb, trat Winter heraus.

Sie sah gleich, wie gut ihm der Sportanzug stand, wenn er ihr auch fast zu elegant schien, und ein wenig spöttisch fragte sie ihn: „Wie werden Sie nur allein auskommen?“ mit einer kleinen Kopfbewegung zum Diener hin.

Er lachte gutmütig. „Ja, die Zeiten haben sich arg geändert, meine Gnädigste! Früher wäre eine Dame mit Ihren Ansprüchen nie ohne Jungfer gereist,“ — „auch meine Henriette war für die Fahrt nach Italien zu schwer,“ meinte sie fröhlich dagegen. „Sie wissen, beim Auto geht es nach lebend Gewicht. Hugo hatte genau ausgerechnet, Henriette hätte geschwind zwanzig Pfund abnehmen müssen, und das wollte sie nicht. Das Mädchen für alles ist nun der Chauffeur geworden — und zumal dieser,“ setzte sie noch leiser hinzu. „Er fährt gut, aber wir sind nur seine Gäste.“

Im selben Augenblick trat der Wagenführer an

den Schlag, überzeugte sich, daß die Rissen und Schirme sicher untergebracht seien, breitete trotz Christas Widerspruch die Decke über ihre und Winters Kniee aus und stopfte sie zu beiden Seiten fest.

„Gnädige Frau werden unnötig staubig,“ sagte er ruhig. „Und mein Wagen auch.“

„Das ist Ihnen die Hauptsache!“ Aber ihr heftiges Wort blieb ohne Antwort.

Er stellte sich vor die Maschine und begann anzufurbeln. Winter versuchte in all dem Geratter seinem Diener noch Verhaltensmaßregeln zu geben.

Mitten in seiner Rede schwang sich der Chauffeur auf seinen Sitz und fuhr davon.

Winter sah über diese Unbotmäßigkeit ganz verduzt aus.

„Ja,“ sagte Christa beschwichtigend, „Bansell hat bei uns so werden müssen. Neben Hugos Willen kann kein anderer bestehen — dieser ist deshalb stärker geworden als der seine; sonst wäre er zerdrückt worden.“

„Gestatten Sie,“ unterbrach Winter sie, der sich zurückgewandt und seinem Diener noch einmal beschwörend zugewinkt hatte, „wer ist denn der Herr? Ihr Mann oder“ —

„Nein, in diesem Falle der da.“ Sie wies auf

den von prallem, glänzendem Leder bedeckten Rücken des vor ihnen Sitzenden. „Hugo hat das auch anerkannt — und gibt nach. Manchmal ist es mir, als wäre es ihm ganz lieb, sich einmal vor jemand ducken zu müssen.“

„Nun, wer eine Frau hat, ist doch nie unabhängig.“

Sie lächelte nur. „Ich möchte Hugos Gesicht bei dieser Behauptung sehen. Er sei erst recht durch seine Ehe freigeworden — frei von allen Vorurteilen der Welt und ihren törichten Gesetzen, sagt er.“

Winter machte unwillkürlich eine Bewegung und sie fuhr fort: „Sie meinen, im Gegenteil: er habe den Sittengesetzen durch die Heirat mit mir nachgegeben?! Das scheint so. Aber durch diese Handlung fühlt er sich von der menschlichen Gesellschaft losgekauft — nun geht er seinen eigenen Weg. Innerlich frei ist er durch das äußere Nachgeben geworden — wenn Ihnen diese Darstellung der Tatsachen nicht zu spitzfindig ist.“

„Mir —? O nein! Begreifen kann ich sie schon. Wie aber stellen Sie sich zu dieser Auffassung?“

„Ich werde nicht gefragt — ich bin nie gefragt worden.“

Ihm tat es leid, daß sie sich den ersten Morgen mit solchen Geständnissen trübten. Er hatte sich

auch außerdem vorgenommen, nichts über sie und ihre Ehe zu erforschen. Ihre Beziehungen zu einander sollten nicht vertraulicher werden.

Sie merkte es ihm an, daß ihre letzten Worte ihn verstimmt hatten. Sie unterdrückte ihren Spott: die Menschen wollten die Wahrheit nur hören, wenn sie ihnen paßte. Dann konnte der größte Heuchler zum Wahrheitsfanatiker werden. Aber im allgemeinen war ihnen das Versteckensspiel bequemer. Auch sei es taktvoller, würden die meisten behaupten. Jrgend etwas jedoch reizte sie, grade mit diesem Mann über ihre Ehe zu sprechen. Sie hatte wenig Freunde, der Gewaltschnitt ihrer Scheidung hatte ihr Leben in zwei Hälften geteilt. Was drüben lag, war ihr fremd geworden, und sich im neuen Boden einzuwurzeln, dazu ließ Torsfalt ihr kaum Zeit. Ihr Aufenthalt auf dem Lande umfaßte immer nur wenige Monate und diese waren mit reichlicher Arbeit ausgefüllt. Mit den Nachbarn verband sie nur ein oberflächlicher Verkehr.

Oft ergriff sie ein Verlangen danach, aus den früheren Zeiten zu hören, ebenso, wie man jetzt ihre Stellung beurteilte, ob man ihr verziehen und ob man vergessen habe. Woltershausens waren ihr durch ihre Freundschaft schon wieder zu nahe gerückt, deren Augen sahen nicht mehr objektiv genug. Ihre materielle Unabhängigkeit brachte sie auch da-



hin, an alles einen andern Maßstab zu legen. Winter aber war aus diesen Kreisen, um deren Urteil sie bangte. Auch schien er ihr in seiner Korrektheit wie eine lebendige Verkörperung der Ehrengesetze. Er, nein er würde sich niemals wie Hugo zu einer verbotenen Leidenschaft hinreißen lassen — noch hätte er wohl die Kraft gehabt, aller Welt zu trotzen.

Sie hatte Hugo geliebt, nicht zum wenigsten um seiner rücksichtslosen Herrennatur willen, wenn diese sich nun auch oft gegen sie selbst wandte. Aber daß ihr Winters peinlich sauberes Verschließen gegen alles Unerlaubte, von der Gesellschaft Verschmähte Bewunderung abzwang, das gestand sie sich ein. Und seine Ansicht zu erfahren wäre ihr deshalb wertvoll gewesen. Eine brennende Neugier regte sich in ihr, mochte sie auch hart gestraft werden, wenn er sie verdamnte.

Nun aber hatte sie Spielraum vor sich. Sie ermahnte sich zur Geduld, seine Arglosigkeit sollte nicht gestört werden — unvermutet eines Tages wollte sie ihn fragen. Dann konnte es kein Ausweichen für ihn geben. Es gelang ihr, wieder ein unverfängliches Gespräch mit ihm anzuknüpfen.

„Da ist schon Rochel,“ rief sie einmal entzückt und deutete auf den malerischen kleinen Ort. Nach einer Weile tauchte auch der schöne See auf, als das Auto leicht die kleine Anhöhe genommen hatte,

die sich vor ihn schiebt. Köstlich geformte Berge umschlossen die Fläche, und Winter, der inzwischen die Karte vor sich ausgebreitet hatte, deutete ihr den dreistündigen Weg an, den man im Winter zur Spitze des Herzogstandes hinaufwandert. Droben in der sonnigen Glasveranda des Wirtshauses wird gespeist und dann in vierzig Minuten von der Höhe wieder herabgerodelt.

„Daß Sie für solche einfache Bergnügungen Sinn haben, das hätte ich nie gedacht! Und allein unternehmen Sie solche Ausflüge?“

Er widersprach lebhaft: „Die Hauptsache bei solchen Partien ist ja gerade die gute Gesellschaft.“

„Also zu mehreren —?“

„Oft. Zuweilen auch nur zu zweien.“

Sie wurde wider Willen etwas rot. Und ärgerte sich: was ging es sie an — aber taktvoll war seine Anspielung nicht — —

Da sagte er ruhig: „Ich habe einen sehr guten Freund im Ministerium. Dessen liebste Erholung von der Bureauarbeit sind die Tage im Freien.“

„Ja, Sie haben es bequem in München,“ warf sie schnell ein. „Sobald Sie wollen, haben Sie den herrlichsten Sport sozusagen vor der Tür —“

Nein, sie wollte nicht in seine Geheimnisse eindringen, obgleich sie zu gern mehr von diesem Freund und seinen übrigen Bekannten erfahren

hätte. Immer mehr kam es ihr vor, als wandle er im gelobten Land, dessen Tür für sie ins Schloß gefallen war.

Die steilen Kehren überm Walchensee flog der Wagen empor, als gäbe es für ihn keine Anstrengung. Winter erzählte lustig von einer Partie in die berühmte Angerhöhle am Simetsberg, der sich am Seeufer erhebt, und der echten, unterirdischen Hochtour, die er an einem schönen Herbsttag mit seinem Freund dorthin unternommen hatte. Dieser habe natürlich photographiert, das müßten Liebhaberphotographen ja überall, und da seien sie im Rauch des wegen der völligen Dunkelheit nötigen Blitzlichtes fast erstickt, hätten sich die Finger furchtbar verbrannt und zu allem völlig negative Negative mit nach Haus gebracht. „Aber herrlich war's doch,“ schloß er.

Wie sie sich in diesem Menschen geirrt hatte!

Weiter jagten sie in den warmen Sommertag hinein, bis in Scharnitz, der österreichischen Grenze, Passell die Formalitäten wegen der Überschreitung erfüllte, und sich mit allen Papieren ins Zollhaus begab.

„Der Wagen kommt in einiger Zeit zurück, wahrscheinlich ohne Passagiere,“ sagte er als letztes zu den Zollbeamten, die höflich und bewundernd das Auto umstanden.

Winter sah Christa fragend an: was bedeutete diese Erklärung?

Sie winkte ihm beruhigend zu und flüsterte: „Es hat wohl irgendeinen praktischen Grund, daß er das angibt — er weiß schon, was er tut —“

Es schien so. Dann ließ er sich Benzin einfüllen, verhandelte wegen des Preises und kurbelte sofort wieder an.

„Sonderbar mag er sein, aber er fährt wenigstens glänzend,“ dachte Winter, als nun der Wald sie aufgenommen hatte.

Da gab es einen Knack, sodaß sie beide vornüber fielen. Das Auto stand.

„Aber Pansell!“ rief Christa unwillkürlich vorwurfsvoll.

„Eine Banne, gnädige Frau!“ In ernstesten Augenblicken verließ ihn die Kraft, seinen sächsischen Dialekt zu unterdrücken. „Des rechte Vorderrad is es, der Reifen is hin.“

„Dann gehen wir eine Strecke zu Fuß,“ schlug Christa vor und sprang geschwind aus dem Wagen. „Nach dem langen Sitzen tut etwas Laufen wohl.“

Pansell hatte bereits einen furchtbaren Knack über den Ledermantel gezogen und hantierte voller Wut am Rad herum.

„Er macht das Auto selbst für jedes Unglück verantwortlich, ja, Pansell betrachtet jede ‚Banne‘ als

besondere Niedertracht gegen ihn! Man bekommt wohl zu den Dingen, die Beruf oder Existenz bedeuten, ein sehr persönliches Verhältnis.“

„Das soll man auch. Geht's Ihnen nicht ebenso?“

Sie zuckte die Schultern. „Ich bin zu wenig Besitzerin oder Herrin. Mir scheint alles nur geliehen. Und daß Hugos Güter einst in andre Hände übergehen werden, verleiht allem, was mir durch ihn gehört, noch mehr Provisorisches.“

„Charlott' Brasserts Sohn wird sein Erbe sein, nicht wahr? Stehen Sie sich gut mit Ihrer Schwägerin?“

„Nicht sehr,“ gab sie ehrlich zu. „Charlott' kann ihr Schicksal nicht verwinden, sie sucht keinerlei Schuld in sich und ist bitter und überempfindlich geworden.“

„Ja, hat sie denn Schuld? Ihr Mann ist doch ein rettungslos dem Spiel Verfallener.“

Christa nickte. „Das wohl. Aber sie war zu nachgiebig. Sie erkannte seit Jahren, daß dieser Mann sie und die Kinder ins Unglück stürzen würde und ließ ihn gewähren.“

„Weil sie ihn liebt!“

„Wenn ich Kinder gehabt hätte,“ sagte Christa ernsthaft, „so wäre mir ihr Schicksal über alles gegangen.“

„Auch über das eigene?“

„Ganz gewiß.“ Sie seufzte tief. Wie in Gedanken verloren fuhr sie fort: „Wenn ich Kinder gehabt hätte, wäre ich Hugo nie gefolgt — sie hätten mich festgehalten.“

Er antwortete nicht gleich. Der Wald stand zu beiden Seiten des Weges, die Süße des Sommertages umduftete sie und die Stille legte sich beruhigend auf die Sinne.

„Wenn — wenn,“ sagte er endlich lächelnd. „Es ist doch schwer, nachträglich solche Behauptungen aufzustellen. Eine Leidenschaft, wie sie Hugo und Sie verband, kennt keine Rücksichten —“

„Sie müssen wissen, daß mein erster Mann und ich fast als Kinder geheiratet haben. Ich war achtzehn, er einundzwanzig. Konnte man da verlangen, daß er seiner Frau treu bliebe?“

„O ja — verlangen wohl! Aber es mag sich selten genug erfüllen. Die moderne Anschauung billigt dem Manne leider ohnehin zuviel besondere Rechte zu —“

„Die ganz moderne wieder nicht,“ widersprach sie lächelnd. „Die will endlich, endlich dieselbe Moral für beide Geschlechter.“

„Ich halte dies für eine Utopie, wie die Friedensbewegung. Menschen bleiben Menschen.“

„Man sollte also nie versuchen, etwas zu bessern?“

Sich ohnmächtig in die traurigen Zustände fügen?! Und jeder von uns müßte doch helfen, daß sich die schuldvolle Qual der Menschheit verringert! Was hätte das Leben sonst für einen Zweck?“

„Wundervoll jung sind Sie noch!“ Bewundernd sah er sie an.

„Ach, Sie denken gewiß, ich selbst hätte dem Aufschwung der Menschheit geschadet statt ihm zu nützen —“

„Daran dachte ich gewiß nicht! Ich verstehe einen Aufschwung aber auch darunter, daß wir Menschen unser Gefühl über den Verstand setzen — und das haben Sie ja getan.“

„Das habe ich getan,“ gab sie zu. Klang es nicht wie tiefe Schwermut aus ihren Worten? Und verstand sie, daß er ihr nur Trost spenden wollte? Denn ihm dünkte, jeder Weg müsse ins Unglück führen, der vom herkömmlichen, gesetzlichen abböge.

Sie waren mit raschen Schritten aufwärts gestiegen und sahen nun Seefeld vor sich liegen.

Winter zog die Uhr. „Wie wär's, wenn wir jetzt unsere erste Reisemahlzeit einnehmen würden? Den Kaffee trinken wir dann in Zirl.“

Sie lachte. „Die Mahlzeiten werden also wieder unfre Schrittmesser sein — wie immer, wenn man mit Männern reist.“

„Sind Sie denn gar nicht hungrig?“

„Doch. Tüchtig sogar. Aber von mir dürfen diese Vorschläge nicht ausgehen, das ist zu unpoetisch.“

„Darüber ist die moderne Zeit auch hinweg — Appetit gilt für ein Zeichen der Gesundheit und die wird jetzt doch ungeheuer hoch bewertet —“ — Froh wie zwei Kinder liefen sie auf das Wirtshaus zu, das ziemlich am entgegengesetzten Ende des Dorfes lag.

Christa knüpfte den grünen Schleier von ihrer Haube ab und band ihn an einem Fensterflügel fest, so daß er zur Straße hinaushing. „Mein verabredetes Zeichen mit Pansell!“

Sie saßen auch kaum hinter ihrem „Tellerfleisch“, das einzige, das die Karte aufwies, und das sich als das übliche, noch harte Rindfleisch herausstellte, als durchs Dorf her die Hupe ertönte.

„Soll er nun auch gleich speisen?“ fragte Winter.

Christa hob beschwörend die Hand. „Darüber läßt er sich gar keine Vorschrift machen. Er ist durchaus ein freier Mann. Und jede Einmischung nimmt er übel. Da uns an seiner guten Laune viel gelegen sein muß —“

„Allerdings, wir dürfen ihn nicht erzürnen, man riskiert Hals- und Beinbruch —“

„Das weniger. Aber er erklärt eines Tages, er



tönne nicht mehr fahren, das ist uns auch schon passiert.“

„Und was tut Hugo dann?“

„Wir reisen mit der Bahn weiter. Bis Pansell seinen Boß erschlagen hat. Aber das dauert immerhin einige Zeit.“

Winter amüsierte sich über den Gedanken, daß Terfalt, dieser Gewaltmensch, seinen Meister gefunden habe. Der Humor dieser Abhängigkeit von einem kleinen, dummen, sächsischen Chauffeur verführte ihn mit manchem in Hugos Wesen. Der Löwe ließ sich großmütig von der Maus besiegen.

Pansell trat bald darauf ins Zimmer, grüßte stumm und setzte sich an einen entfernten Tisch.

Also doch — er wollte essen, diesmal war ihm die Zeit recht! Sie sahen sich mit verständnisvollem Lächeln in die Augen. Sie hörten ihn halblaut, aber scharf tadeln, daß so wenig Auswahl vorhanden sei — Und was man ihnen nicht geboten, ihm geschah es: für ihn gab es noch eine Portion Kalbsbraten!

„Sehen Sie, er setzt sich durch,“ flüsterte Christa. „Er bekam auch einmal in Berlin ein Hinterzimmer im Fürstenhof, weil ihn der Lärm des Potsdamer Platzes störte, uns hatte man es verweigert. Niemand wagt es, gegen ihn aufzutreten.“

„Nun, ich möchte doch sehen —“

„Nein, nein,“ bat sie ängstlich, „unsre ganze Tour könnte gefährdet werden.“

„Wissen Sie, es ist eigentlich heimtückisch von Ihnen, mich den Launen dieses Mannes auszusetzen,“ meinte er halb ärgerlich.

„Man leidet nicht darunter, so lange man ihn nicht reizt,“ versicherte Christa warm.

Er mußte lachen. Da dünkte man sich nun einmal ganz frei, freute sich auf das ideale Reisen, das ein eigenes Auto gewährt, und war doch schon wieder gefesselt!

„Ja, so ist es immer: du glaubst zu schieben und du wirst geschoben,“ gestand sie zu. „Wir ‚Irdenen,‘ wie Max Ballenberg die Sterblichen so richtig im ‚Orpheus‘ nennt, sind zerbrechlich an Körper und Willen.“

Bansell ging jetzt nah am Tisch vorbei und sah seine Herrin mit bedeutungsvollem Blick an. Als er das Zimmer verlassen hatte, bat sie, man möchte zahlen und — —

„Ich versteh’ schon. Die Gebieterin von Savern gehorcht, — der umgekehrte Schiller!“

„Nun, bei solchen gleichgültigen Dingen ist es doch einfacher —“

Er nickte. Aber er nahm sich vor, gelegentlich einmal Willen gegen Willen zu setzen. Gerade weil Hugo mit seiner eisernen Startköpfigkeit unterlag,

hoffte er mit seiner kühlen Überlegenheit zu siegen.

Christa neben ihm schwieg.

Gar zu schön begann sich nun, als sie erst Reith hinter sich hatten, das Gebirge vor ihnen aufzubauen. Allmählich senkte sich die Straße, das Innental, von Sonnenglanz durchflossen, öffnete sich ihnen zu Füßen und Winter wußte, daß die ungeheuer steile Abfahrt nach Zirl begänne.

Er klopfte Pansell auf die Schulter.

„Recht vorsichtig die Lehren nehmen, hören Sie, Pansell!“

„Der Herr braucht keine Bange zu ha'm — unser Herr hat se auch nich, wenn ich fahre.“

Damit glitt er tausend bergab, pfauchte um die Ecken, gab schreiende Suspensignale und schien es nicht der Mühe wert zu halten, sich um die Furcht seiner Passagiere zu kümmern.

„Es geht herrlich,“ sagte Christa einmal. „Wenn etwas Gefahr dabei ist, macht es mir doppelten Spaß.“ Sie drückte sich behaglich in die Ecke.

„Sie unterschätzt die Gefahr,“ dachte Winter. Er sah ganz sorgenvoll aus: Wozu sollte man seine heilen Glieder aufs Spiel setzen, weil es diesem tollkühnen Menschen so paßte?

„Soviel Mut wie Hugo hat er nicht,“ überlegte die Frau an seiner Seite. Es tat ihr wohl, ihren

Mann ihm vorziehen zu können. Denn innerlich, das meinte sie zu wissen, hatte Winter auch über ihn den Stab gebrochen.

„Wir wollten doch eigentlich in Zirl Kaffee trinken,“ sagte sie plötzlich.

Winter nahm ihre Worte als Befehl auf und klopfte wieder Hansell auf die Schulter.

„Die gnädige Frau wünschte in Zirl —“

„Nu sin wir schon vorbei,“ kam es über die Achsel zurück. „Ich möchte erst den Brenner nehmen, in Sterzing kann gnädige Frau dann ausruhen.“

„O ja, in dem entzückenden Sterzing,“ Christa klatschte in die Hände. Sie betrachtete Hansells Erlaubnis entschieden als kostbares Geschenk! Und das mußte man ihr lassen: sie nahm alles mit offenen Sinnen auf. Nicht, daß sie beständig zu ihren Gefühlen einen Kommentar gegeben hätte — nachdem in Winter der erste Eindruck, den sie nach der Aufführung des Parsifal auf ihn gemacht hatte, durch das Beisammensein der nächsten Tage völlig ausgelöscht war, hatte er das fast gefürchtet. Aber er hörte nur tiefe, wie befriedigte Atemzüge und sah den stillen Glanz ihrer Augen. Diese Fahrt über den Brenner war ihr immer wieder wie ein Glück und ein Erlebnis an sich, wie es schließlich das Erobern eines jeden Berges ist. Aber von diesem hier erschloß sich doch noch eine weitere

Welt; Tirol und die Alpen gehörten einem — und wenn man wollte, konnte man immer weiter und weiterfahren in die Pracht des Südens hinein.

„Am schönsten ist es doch im Frühjahr,“ meinte Winter. „Wenn die blühenden Obstbäume den unvergleichlichen Kontrast zu den Schneebergen abgeben.“

Sie schüttelte leicht den Kopf: weshalb sich die Freude am Genuß beeinträchtigen? War nicht auch das leuchtende Grün gegen den blauen Himmel prächtig, verhiessen die stark belaubten Reben der Weinberge nicht reiche Frucht und Ernte? Das Reife, Uppige des Sommers, man sollte es nicht unterschätzen!

„Und diesmal möchte ich es gar nicht anders haben. Der Segen ringsum gibt soviel Gewißheit, daß alles immer wieder blühen und tragen wird, unserm eigenen Alter zum Troß. Und wenn wir es auch nicht mehr sehen, ewig wird die alte Erde prangen und jung sein.“

„Bedrückt Sie das nie — daß wir unbarmherzig altern müssen?“

Sie verneinte. Ob sie das nicht nur jetzt sagte, um in Harmonie mit der Umgebung zu bleiben? Die Schönheit ringsum hatte soviel Frohes, Bejahendes — da schob man den Gedanken an den Tod wie etwas Unmögliches von sich fort.

Am Morgen vor seinem Spiegel hatte Winter sich geschmeichelt, daß ihm der Sportsanzug gut stehe und daß er sich noch zu den ansehnlichen, von Frauen begehrten Männern rechnen dürfe. Die Frau an seiner Seite, die sich hinstellte, als habe sie nicht gerade mit dem Leben, aber mit allen besonderen Erwartungen abgeschlossen, würde seine Anmaßung wohl lächerlich finden. Aber rechnete nicht jedes Menschen Dasein nach dem Wert, den man ihm selbst beimaß —? Er reckte sich ein wenig empor: für ihn konnte noch vieles kommen! Er war ja ein Mann, dem standen ohnehin ganz andre Lebensmöglichkeiten offen als einer Frau, und er jedenfalls fühlte sich bereit, neue Wendungen nicht als Last, sondern als willkommene Anregung hinzunehmen. Sie träumten beide vor sich hin und wurden sich erst wieder ihres Beeinanderseins bewußt, als Hansell in die engen Gassen Sterzings einbog.

Christa sah mit hellen Augen um sich: immer wieder entzückten sie die „Lauben“ mit ihren bunten Auslagen, die zierlichen Erker, die weit in die Straße vorsprangen und im Verein mit den schönen, alten Aushängeschildern recht den Typus eines Tyroler Städtchens abgaben. Hansell hielt ohne weiteres vor der Alten Post. Die Wirtin trat heraus, begrüßte ihn und dann auch Christa als alte Bekannte.

Während sie noch miteinander plauderten, schnallte Pansell das Gepäck ab und ließ es von einem der zahlreichen Wirtsbuben ins Haus tragen.

„Ja, bleiben wir denn hier?“ fragte Winter erstaunt. „Wollten wir nicht eigentlich heute noch bis nach Klausen?“

Christa wandte sich und sah Pansell fragend an.

„Gnädige Frau haben immer in Sterzing übernachten wollen,“ sagte er. „Es wär' doch auch schade, in die Dunkelheit hineinzufahren, der Weg nach Klausen is richtig hibsch.“

„Wenn es Ihnen also recht ist, Baron? — Ich bliebe schon gern hier, die Frau Wirtin gibt uns gute Zimmer, nicht wahr?“

Sie wartete Winters Antwort kaum ab und ging an ihm vorüber ins Haus.

„Herr Baron sein Gebäd is schon oben,“ bemerkte Pansell.

Winter nahm keine Notiz von ihm. Diese Eigenmächtigkeit ging denn doch zu weit. Solche Übergriffe von Untergebenen ließen sich eben nur nicht ganz einwandfreie Menschen gefallen. Die Flecken auf ihrem Wesen und ihrer Ehre färbten nach allen Seiten hin ab. —

Er blieb innerlich verstimmt trotz des Kaffees und Gugelhupfs, wie es beides in dieser Vollenbung nur in Osterreich gibt, und trotzdem Christa dann

einen Spaziergang über die Ballerbachpromenade in den Hochwald hinein vorschlug. Sie bemerkte seine schlechte Laune wohl, hoffte aber sie allmählich zu entwurzeln. Statt dessen begann er plötzlich, als sie auf einer Bank saßen, mit einem direkten Angriff: „Hören Sie, gnädige Frau — ich muß mit Ihnen sprechen —“

„Nun sind Sie unzufrieden mit mir, schon am ersten Tage,“ rief Christa klagend.

Er nahm ihre Hand und küßte sie. „Wie würde ich mir erlauben — — vor allem: was könnte ich wohl an Ihnen zu tadeln haben?“ Das klang so ehrlich, daß sie dankbar aufatmete. — „Nein, aber dieser Pansell —“ sie wollte ihm in die Rede fallen, er ließ es nicht dazu kommen — „Er verdirbt mir das Vergnügen an unsrer Tour,“ sagte er schroff. „Mir liegt es nicht, in dieser Art über mich befehlen zu lassen. Es ist ja fast, als ließe der Mann seine Launen an uns aus —“

„O nein, o nein — was er vorschlägt, ist meistens ganz praktisch —“

„Mag sein. Aber wir fahren doch in der Hauptsache zu unserm Vergnügen, nicht zu seinem —“

Christa senkte den Kopf. „Hugo hat ihn so werden lassen,“ sagte sie gequält.

„Ich weiß. Aber wir wollen dieser Tyrannei keinen Vorschub leisten.“



„Ja, aber dann —“ sie sah die ganze Reise gefährdet, am liebsten hätte sie geweint.

„Man braucht nur ein einziges Mal zu zeigen, daß man nicht gewillt ist, sich von ihm auf der Nase herumspielen zu lassen.“

„Das hat auch Hugo versucht. Dann war immer was am Auto kaputt und er nicht imstande, es gleich in Ordnung zu bringen — jedesmal haben wir dafür gebüßt.“

Winter sann nach. „Gut, kommen wir ihm also zuvor!“

„Das heißt —? Sie wollen ihn doch nicht etwa fortschicken?“

„Wie würde ich mir so etwas gestatten! Ich bin doch Ihr Gast — aber in Ihrem und Hugos Interesse handeln — das möchte ich schon.“

„Da bin ich begierig.“

Er lächelte. „Wollen Sie mir vertrauen?“

„Gewiß, ja. Aber —“

„Dann ist es gut. Können Sie morgen früh um fünfeinhalb Uhr mit dem Rucksack bereit stehen?“

Sie nickte. Aber leicht war ihr nicht ums Herz. Und das wurde noch schlimmer, als sie am Abend nach der Mahlzeit im Gastzimmer Winter zu Pansell sagen hörte: „Bitte seien Sie morgen um fünfeinhalb Uhr bereit —“

Bansell starrte ihn an. „So früh mag die gnädige Frau nicht aufstehen —“

„Bitte um halb sechs Uhr also,“ wiederholte Winter nur.

Christa hatte während dieses kurzen Zwiegesprächs nicht aufgeblickt. „Ist er schon fort?“ fragte sie leise und blätterte die Zeitung um.

Erst als sie erfuhr, daß er wirklich das Zimmer verlassen hatte, atmete sie auf.

„Aber da sein wird er nicht,“ behauptete sie.

„Wir werden ja sehen.“ Er verabschiedete sich heiter und siegesgewiß von ihr.

Und richtig: als sie noch beim Frühstück saßen, hörten sie, wie Bansell unter lauten Verwünschungen das Auto aus dem engen Torweg ins Freie zu bringen versuchte. Winter trank in aller Ruhe seinen Kaffee aus, dann half er Christa den Kuckfack um die Schultern hängen und trat mit ihr zusammen vor die Tür.

„Bansell, wir haben unsern Plan geändert, die gnädige Frau und ich — wir machen eine Hochtour. Bleiben Sie hier, bis ich Ihnen eine Depesche sende, wohin Sie uns mit den Koffern nachzukommen haben —“

„Wohin wird das sein,“ fragte der Chauffeur.

„Wahrscheinlich nach Meran,“ sagte Christa vor-

eilig, die von Winter beim Frühstück in seinen Plan eingeweiht worden war.

Pansell nickte, wandte sich zurück, um zu sehen, ob das Tor noch geöffnet sei und begann rückwärts zu fahren, ohne sich um die beiden Fortwandernden zu kümmern.

Winter schluckte alles nieder, was er gern gesagt hätte. Aber er wollte diesen Burschen schon zähmen!

Es würde ein heißer Tag werden, das fühlten sie schon nach kurzer Zeit.

„Ja, wir hätten vielleicht noch eher aufbrechen müssen,“ meinte Winter.

„Oder,“ sagte Christa zaghaft, „Pansell hätte uns gern bis Marrit bringen können. Wenn wir doch auf der Landstraße marschieren!“

Winter schlug sich vor den Kopf: „Daß ich daran nicht gedacht habe! Und welche Zeitersparnis! Weshalb haben Sie das nicht vorgeschlagen —? Soll ich umkehren und ihn holen?“

„Nein, nein, lassen Sie es jetzt nur,“ lehnte sie eilig ab, als fürchte sie neue Verwicklungen. „Wir haben ja den ganzen Tag vor uns und werden es schon schaffen. Ich hätte mich nie getraut, Ihnen dreinzureden,“ fügte sie nach einer Weile lächelnd hinzu. „Ich bin es nicht gewohnt, einen Willen zu äußern —“

„Aber ich bitte Sie,“ unterbrach er sie bestürzt,

„Sie haben doch zu bestimmen, nicht ich! Ich füge mich doch selbstverständlich Ihren Wünschen!“

Sie bewegte nur leicht das Haupt. Am ersten Tage hatte er das Amt des Führenden an sich gerissen! Und der alte Argwohn regte sich in ihr, ob er sich Damen seiner Kreise gegenüber wohl auch gleich soviel Rechte angemäßt hätte. Es war traurig, daß sie nie von diesen Vorstellungen frei wurde, sie begannen ihr das Leben zu verderben. Vielleicht konnte sie ihn durch ihr kameradschaftliches Beisammensein am besten davon überzeugen, daß auch „solche Frauen“ — Frauen, in deren Leidenschaft man einen Makel sah, sonst einwandfrei sein könnten. Bei aller Zutraulichkeit mußte sie streng die Schranke innehalten, denn ihr war, als habe sie nicht nur für die eigene Ehre, sondern für die aller ihrer schlechtbeleumundeten Geschlechtsgenossinnen einzutreten. Das gab ihrem Willen wieder etwas Beschwingtes und machte ihren Gang leicht und froh.

„Sie gehen glänzend,“ sagte Winter einmal. „Aber dieses Tempo können Sie gewiß nicht bis zum Abend bewahren.“

„Wir werden es ja sehen,“ gab sie heiter zurück. „Wenn die erste böse halbe Stunde überwunden ist, bis Herz und Knie die gewünschte Elastizität haben, kommt die Glanzperiode des Touristen, wie Sie

wissen! Ich hoffe, ich kann sie ausdehnen, so lange es verlangt wird!“

Winter machte heimlich einen Überschlag: es war genug, was er ihr zumutete, aber schließlich konnten sie die Partie unterbrechen, wenn es bis zum Becher hinauf zu viel für sie werden würde. Vorläufig allerdings lief sie ihm den Rang ab. Und wie sie alles genoß! Endlich begegnete ihm eine Frau, die nicht blind durchs Gebirge eilte, um womöglich Baedekers und Purtschellers Zeitangaben zu schlagen. Auch konnte sie sich leicht orientieren und vor allen Dingen die Berge wiedererkennen, auf denen sie einmal gewesen war. Im allgemeinen wollte er von Hochtouristinnen nicht viel wissen.

„Denn es gibt genug Frauen, die gut klettern und steigen können und doch nicht das geringste Unterscheidungsvermögen besitzen,“ beharrte er, als sie lachte. „Denen ist jeder Berg recht und sie behalten keine andre Erinnerung an ihn, als vielleicht an die Menschen, die sie in der Hütte oder am Gipfel getroffen haben und denen irgendein für eine Frau auffälliges Merkmal anhaftete. Es ist bedrückend, wenn man eines göttlichen Morgens auf einem Berge mit einer selten klaren Fernsicht gedenkt und eine Frau sagt dann: ‚Ach ja, neben mir saß damals die Dame, die solche häßlichen Stützen anhatte, wissen Sie wohl noch?‘

„Sind Sie so oft mit Frauen gewandert, um aus reicherer Erfahrung sprechen zu können?“ fragte Christa etwas listig.

„O doch! Ich habe mich auch öfters Partien angeschlossen, die in dieselbe Bergkette wollten wie ich — aber ich habe fast immer gefunden, daß den Frauen der rechte Natursinn fehlt. Nein, wirklich,“ denn Christa wollte ihn entrüstet unterbrechen, „ein Bewundern mit abgegriffenen Worten sagt doch gar nichts! Die rechte Zuneigung zum Gebirge müßte es ihnen nahelegen, es wirklich kennen zu lernen — seine Entstehung und seine geologischen Verhältnisse ein wenig zu studieren — nichts von alledem! Sie laufen herauf und herunter und ahnen kaum, ob sie im Ur- oder im Kalkgebirge waren.“

„Sie sind unbarmherzig gegen uns,“ warf Christa ein.

„Sie — Sie sind eine Ausnahme, gnädige Frau! Auch in dieser Hinsicht. Und,“ setzte er etwas zögernd hinzu, „ich habe Ihnen eigentlich viel abzubitten. Denn nach unserer ersten Begegnung hielt ich Sie für die typische, hübsche, elegante und oberflächliche Dame der Gesellschaft.“

Christa atmete schneller, er gab es also zu, er hatte sie auf das taxiert, was Männer gewöhnlich unter einer Frau mit einer Geschichte verstehen. Sie hielt es für besser, nicht zu antworten.

Winter betrachtete sie von der Seite: war sie beleidigt?

Aber nun wandte sie sich ihm zu und schlug vor, in Midnaun, das schon ganz fern der Welt in einem engen, von Wald eingeschlossenen Tal lag, die erste Kast zu machen. Er war einverstanden: ruhte man hier bei tüchtiger Mahlzeit aus, so brauchte man sich auch kaum mit anderm Proviant als etwas Schokolade und Brot zu beschweren.

„Zu welch sonderbaren Zeiten man speisen kann, wenn es sein muß,“ sagte Christa lachend. „Wer in der Stadt von uns verlangte, um neun Uhr früh solche Portionen kalten Braten und Nührei zu essen, den würden wir auslachen. Wir machen uns überhaupt zu slavisch von den eingebürgerten Gewohnheiten des täglichen Lebens abhängig, ich finde es so nett, einmal alles umzustürzen.“

Das widersprach aber Winters Art; für ihn war das gleichmäßig aufgezogene Dasein das erstrebenswerteste. Nur für die Lage im Freien, die eben eine andre Lebensweise geboten, ließ er eine Ausnahme gelten. Sonst empfand er jede Unregelmäßigkeit als etwas Zigeunerhaftes. Seine Korrektheit erstreckte sich also auch auf die allereinfachsten Formen der Lebensführung: der Reiz kam sie an, ihn aus der Schablone herauszuschütteln. Sie hätte sehen mögen, wie er sich benähme, wenn ihm zum Beispiel

plötzlich alle Existenzmittel geraubt und er gezwungen würde, das Leben eines bescheidenen Bürgers zu führen. Ohne Diener, ohne elegante Wohnung und die Möglichkeit, seinen überfeinerten Bedürfnissen nachzugehen. Hugo würde in solchem Fall mit kräftiger Hand in den Zügel greifen und sich nicht auf die Erde setzen lassen — Winter wäre sicher unfähig, sich zu helfen. Doch sie wußte wohl, daß ihre nicht gerade frommen Wünsche sich kaum je erfüllen würden. Es gehörte wieder zum Bild seiner Korrektheit, daß er nicht spekulierte, sondern sein Geld fest und zu guten Zinsen angelegt hatte. Schließlich blieb ihm auch immer noch die Pension, um ihn vor dem Zwang, eine Arbeit zu ergreifen, die ihm nicht behagte, zu retten und ihn doch nicht zur Klasse der Bedürftigen herabsinken zu lassen. Ganz unangreifbar in seiner Tadellosigkeit kam er ihr vor und das stachelte ihre Ungeduld.

Ein schöner Talweg durch blühende Wiesen brachte sie zur romantischen Burthard-Klamm. Allmählich begann der markierte Steig sich zu heben und von der berühmten Obern Aigsalm aus kostete es schon einige Mühe, ehe sie die Grohmannshütte, die in der Hauptsache ein Proviantdepot birgt, erreichten. Aber vor der Hütte breiteten sich die mächtigen Abstürze des Abeltalfeners aus, der das Rindnauntal verriegelt. Seine ungeheure Ausdeh-



nung ist immer wieder überwältigend, und Christa, der die Stubai-er Alpen überhaupt noch unbekannt waren, stand stumm vor dem wunderbaren Anblick der Riesenschneeflächen.

„Det jinge fein zum Rodeln,“ sagte in diesem Augenblick eine laute weibliche Stimme aus einer Gruppe von Touristen, die vom Schneeberg heraufgekommen sein mochten.

Winter trat ächzend zur Seite: konnten denn die Menschen nicht ihre banalen Empfindungen für sich behalten? Statt vor der Größe der Natur Schweigen zu lernen, legten sie sofort ihren kleinen Maßstab an und zogen alles zu sich herab. — Christa folgte ihm, nachdem sie lange still vor dem Gletscher gestanden hatte.

„Ich bedaure Sie, lieber Baron,“ meinte sie lächelnd. „Ihre Hyperästhetik unterliegt dem Angriff jedes Spießbürgers. Man sieht, auch zuviel künstlerisches, oder vielmehr: ein zu überfeinertes Empfinden kann von Übel sein. Mich schützt meine derbere Natur davor, mich von einem unbedachten Wort aus der Stimmung reißen zu lassen.“

„Ob diese Leute denselben Weg machen wollen wie wir?“ fragte er statt jeder Antwort dagegen.

Christa wandte sich um: „Sie sind in die Hütte gegangen, wohl zum Frühstück. Wenn wir gleich weiter marschieren, holen sie uns keinesfalls ein.“

„Dann bitte vorwärts!“ Ganz ängstlich klang seine Stimme.

Sie lachte wieder. Hugo in seiner unerschütterlichen Art, dem nichts den Weg oder die Laune verlegen konnte, stand vor ihr. Sie fühlte, wie fremd ihr innerlich dieser Mann sei. Und sie kam sich stark neben ihm vor. Das mußte ein Abglanz von ihres Mannes Wesen sein.

„Biemlich schweigend stiegen sie weiter. Beide nicht mehr voll so harmloser Freude wie am Morgen. Ab und an standen sie still und Winter bezeichnete ihr die Berggruppen, die den steilen Weg flankierten und in endlosen Überschneidungen den Horizont umsäumten. Ein Paradies für Hochtouristen tat sich vor Christas Augen auf. Denn ein stattlicher Gipfel erhob sich neben dem andern und wäre ohne viel Mühe von hier leicht zu besteigen gewesen. Sie erreichten, nach knapp anderthalb Stunden, oben schon wieder eine Hütte in geradezu himmlischer Lage; Christas leicht beginnende Müdigkeit war daher ein willkommener Grund zum Rasten.“

„Wenn Sie es wünschen, schließen wir hier, in der Teplitzer Hütte, schon die Tagesarbeit ab,“ schlug Winter vor.

Aber davon wollte Christa nichts wissen: was man sich einmal vorgenommen hatte, mußte man,

noch dazu bei günstigem Wetter, auch durchführen — —

„I trau em net,“ meinte zwar der Wirt und sah kopfschüttelnd zum Fenster hinaus. „Heut' mag si's halten, aber morgen — —“

„Sehen Sie, da ist es besser, wir gehen,“ rief Christa eifrig.

„Freili, ob's herunten einschneien oder heroben, des bleibt si's gleiche, Freilen.“

Fräulein? Winter betrachtete sie lächelnd: ihrer Figur nach allerdings konnte man sie dafür halten. Der Kleiderrock war schon seit Midnaun überm Rucksack durch die Riemen gezogen und in den knappen dunkeln Tuchbeinkleidern wirkte sie sehr jung. Trotzdem ließen sich gerade die einfacheren Leute selten in dieser Hinsicht täuschen.

„Ah — Sie tragen keinen Trauring?“ fragte er plötzlich überrascht.

Christas Gesicht überzog sich rot. „Wie ärgerlich,“ sagte sie, „nun habe ich doch vergessen, ihn anzustechen — ich wollte es, besonders mit Rücksicht auf Sie, tun,“ sie neigte den Kopf vor ihm, etwas spöttisch lächelnd. „Damit Sie nicht in einen falschen Verdacht kämen!“

Wie diese Frau ihn durchschaute! Wirklich war sein erster Gedanke gewesen, daß es für ihn peinlich

werden könne, wenn man Christa nicht für eine verheiratete Frau hielte.

„Hugo und ich, wir tragen unsre Trauringe nie,“ sprach sie weiter. „Das Symbol der Treue scheint mir überflüssig, nach meinen Erfahrungen. Es schützt weder, noch — —“

„Der Ring soll in der Hauptsache die Würde der verheirateten Frau und die des Ehemannes andeuten,“ sagte Winter fast strenge und belehrend. „Mehr in ihn hineinzulegen, bleibt dem Empfinden des einzelnen, besser noch: seinem Geschmack überlassen.“

Nun seufzte Christa. „Da stehen der wilde Freiger und die Geißwandspitzen und die köstlichen zwei Feuersteine direkt vor der Fenster Scheibe — und noch soviel andre Berge, die ich heut' zum erstenmal sehe! Und nun wollen Sie mir ein Privatissimum über einen unsrer zahlreichen Gebräuche lesen, dem wie den meisten längst der volle Inhalt fehlt?“

„O bitte.“ Winters Stimme klang entrüstet und ebenso sah er aus.

„Dem der Inhalt fehlt,“ wiederholte Christa ruhig. „Ich glaube nicht, daß ein moderner Mensch durch den Anblick seines Traurings von einem Fehltritt zurückgehalten werden würde. Und mir widerstrebt es, das sichtbare Zeichen einer so persönlichen Angelegenheit, wie die Ehe es ist, zu tragen.“

„Aber, aber,“ der Baron tat, als wankte alles um ihn her. „Der Ring ist, rein äußerlich genommen, das anerkannte Unterscheidungsmerkmal der Eheleute vor den andern Sterblichen. Verzeihen Sie, aber es kommt mir fast zynisch vor, sich über diese Bestimmung hinwegzusetzen.“

Christa bekam einen herben Zug um den Mund. „Sie sind der Mann der Form, ganz wie ich Sie mir im ersten Augenblick unsrer Bekanntschaft vorstellte, lieber Baron. Ich aber mag keine Form, wenn ich nicht mehr davon überzeugt bin, daß ich ihre hohe Bedeutung erfüllen könnte.“

Winter starrte sie an: eine Frau, die den Mut hatte, so etwas offen zu sagen — freilich, die war aus einer andern Welt als aus der seinen!

„Die ewige Treue, die man schwört, hält man sie denn je?“ fragte Christa, als spräche sie mit sich selbst. „Sind wir überhaupt imstande dazu? Unsrer Neigungen wechseln, uns selbst unbewußt, unter dem Einfluß unsrer Umgebung und der eignen Entwicklung. Das spüren wir allen Kunstwerken und der Musik gegenüber. Und gerade für Menschen, die sich auch ändern, wie wir selbst, sollte unsre Liebe unverrückbar sein?! Ich finde, starke Persönlichkeiten, die ihre Zeit voll miterleben, müssen sich daher stets ‚auseinanderlieben‘, möchte ich sagen. Denn sie werden viel mehr zur Resonanz der ganzen

Umwelt als die schwächeren Naturen, suchen und finden immer neue Beziehungen zwischen sich und dem Dasein und all seinen Erscheinungsformen und setzen sich unaufhörlich mit allem auseinander. Davon muß auch ihre Liebe betroffen werden.“

„Das hieße,“ warf Winter ein, „daß Sie höchstens an die Beständigkeit der Liebe von Durchschnittsmenschen glaubten —“

Christa nickte. „Die Weltgeschichte gibt mir recht. Je größer die Menschen waren und je glühender die Leidenschaft, die sie gaben und entfachten, um so sicherer war ihre Liebe nur eine Frage der Zeit.“ Sie sann einen Augenblick nach. „Sogar Hugo schon mit seiner durchaus nicht genialen, aber doch starken Persönlichkeit könnte kaum in der Liebe zu einer einzigen Frau Genüge finden. Man muß das nur erkennen, um den Menschen gegenüber gerecht zu bleiben.“

„Sie bauen ihrer Schwäche bequeme Brücken,“ sagte er verächtlich.

Sie lächelte leise. „Das scheint mir unser einziges Amt hienieden, lieber Baron. Nie zu verdammen und in den Abgrund zu stoßen, sondern die Fallenden zu stützen.“

„Wenn es aber auf Kosten des eigenen Ehrgefühls geschieht! Man ist es sich selbst schuldig —“

„Ich bin mir gar nichts mehr schuldig,“ sagte

Christa da mit fester Stimme und erhob sich. „Ich habe gelernt, über mich selbst hinwegzuschauen und fühle mich frei genug, alles das gelten zu lassen, was mir aus der menschlichen Natur heraus erklärlich scheint — mag es auch oft zu meinem Schaden sein.“

Sie trat vor die Hütte und griff nach dem Pickel, der nach Bergsteigerfittie draußen bleiben mußte. Winter zahlte: sie hatten beschlossen, einfach gemeinsame Kasse zu machen und am Schluß der Reise die Kosten zu teilen. Aber er wußte kaum, was er tat: nie hätte er es für möglich gehalten, daß eine Frau im Ernst solche umstürzlerischen Vorstellungen haben könnte! Wenn die Gesellschaftsordnung sich lockerte und die bestehenden Sitten aufgehoben wurden, so mußte sich das vor allem an der Frau rächen, die des Schutzes am meisten bedurfte, ja, für die er eigentlich in all seinen verzwickten Formen geschaffen worden war. Glaubte Christa allein, sich unabhängig machen zu können —?

Aber er fühlte, daß er nicht sprechen konnte, ohne an die Vergangenheit zu rühren. Und das wollte er auf alle Fälle vermeiden. Wie sie, ausgeruht und frisch, vor ihm aufwärts stieg, die paar Minuten über den hangenden Ferner entlang und dann auf dem großartig angelegten Karl-Wogl-Weg weiter, mußte er immer denken, welche Schicksale diese Frau

schon zu tragen gehabt hatte. Aus einer unglücklichen Ehe hatte Terefa sie befreit, wahrscheinlich wider Willen. Denn wäre seine Liebe die große, heilige gewesen, auf die Winter sein Lebenlang in fast kindlicher Hoffnung wartete, so hätte er es sicher vermieden, die Frau, der sie galt, in soviel Unglück zu stürzen. Entweder wäre er stark genug gewesen, sie vor sich selbst zu bewahren, oder er hätte sie in korrekter Weise, nicht erst, um der Gesellschaft eine Genugthuung zu geben, zu seiner Frau gemacht. So hatten sie sich beide über alles hinweggesetzt; und ihm schien es daher, als hätten sie eines leichtsinnigen Spieles wegen Ehre und Ruf fortgeworfen: eine heilige Liebe würde andre Wege gewandelt sein!

Christa ahnte ungefähr, was in seinem Schweigen lag; er unterbrach es selten. Als sie auf den Übeltalferner übertraten und die in den Schnee gestampften Spuren benutzten, schritt er ihr voran und half ihr mit Ratschlägen soviel als möglich.

Christa folgte sorgsam seinen Worten. Und es dauerte nicht lange, so standen sie wieder auf Felsboden und begannen die letzte Stunde ihres Tageswerkes, wie Winter tröstend sagte. Sie war recht mühsam, nicht nur, weil sie sich einer langen Kette anreihete, sondern weil sie auch steil in die Höhe führte. Das Kaiserin-Elisabeth-Haus winkte



ihnen von der Höhe des Bechers herunter, als sei es mit der Hand zu greifen. Und doch schien, mit dieser angenehmen Täuschung durch die klare Bergluft, die Entfernung zwischen ihnen fast noch zu wachsen statt abzunehmen. Einmal setzte sich Christa erschöpft auf eine Felsplatte nieder und sagte: „Ich kann nicht mehr.“

Das ehrliche Geständnis gefiel ihm. „Ich habe Ihnen doch zuviel zugemutet,“ meinte er. Sie atmete tief ein und aus und ließ es sich gefallen, daß er ihr den Rucksack von den Schultern nahm. Aber daß er ihn ihr tragen wollte, wie er vorschlug, das gestattete sie nicht. Sie knöpfte sich jetzt auch trotz seines Widerspruches den Rock wieder um die Hüften, um „menschenmöglich“ in die Hütte zu kommen. Das fand er überflüssig, weil es ihr noch das letzte, sehr steile Wegende erschweren mußte.

„Ich mag durchaus keine Kritik herausfordern,“ widersprach sie. „Man sieht ohnehin schon unvorteilhaft genug aus.“ Und sie setzte sich auch noch den Hut auf die allerdings etwas aufgelöste Frisur.

Winter schluckte alle Liebenswürdigkeiten, die ihm auf der Zunge lagen, nieder. „Jetzt sind Sie aber wirklich salonfähig,“ sagte er nur. „Kein Mensch könnte darauf kommen, daß Sie eine fast zwölfstündige Wanderung hinter sich haben!“

„Nur ich selbst weiß es bestimmt,“ sagte sie leise

seufzend und setzte langsam trotz des nahen Zieles einen Fuß vor den andern. Oben, vorm Haus, saßen Touristen und sahen ihnen entgegen. Winter ärgerte sich ein wenig, daß sie so als vollständig geschlagene Ritter einrücken sollten.

„Ich gehe voran und bestelle Quartier, es scheint sehr voll zu sein,“ sagte er kurz entschlossen. Und mit raschen Schritten machte er sich davon.

„Männer,“ dachte Christa, „Männer! Ihnen geht doch der gute Eindruck über alles — auf einer Schwäche lassen sie sich zu ungeru ertappen.“

Sie beeilte sich gar nicht und ließ lächelnd das etwas spöttische Bewillkommenshallo der Touristen über sich ergehen. Glücklicherweise fand sich noch ein unbefetztes Zimmer für sie, während Winter zu seinem aufrichtigen Schmerz mit mehreren Herren zusammen wohnen mußte. Das war eine Seite der Hochtouristik, die er haßte und in die hinein er sich gar nicht finden konnte.

Deshalb blieben auch seine Mienen anfangs recht unglücklich, als er endlich mit Christa zu ausgiebiger Mahlzeit im geräumigen Eßzimmer Platz nahm. Sie hatte erst voll Wissensdrang das Haus besichtigt, dem eine kleine Kapelle die höchstgelegene Europas auf 3203 Meter Höhe, angebaut worden ist.

„Seltsam,“ meinte sie und hob den Blick zu den schönen Bildern von Defregger, Kaulbach und

Compton empor, mit denen die Wände des Speiseraumes geschmückt sind, „das Haus ist mit echt norddeutscher Sorgfalt von der Sektion Hannover eingerichtet. Ein streng protestantisches Muhl, sollte man nach seiner Herkunft denken. Und in seinem Schuß eine katholische Kapelle!“

„Die Geistlichkeit Tirols verlangt, daß die Führer am Sonntag die Messe hören, ehe sie auf eine Tour gehen,“ belehrte Winter sie. „Und es ist rührend und ein schönes Zeugnis der brüderlichen Gefinnung, daß sich während des ganzen Sommers alte und junge Pfarrer genug finden, die den Aufstieg am Sonnabend nicht scheuen und hier oben ihres Amtes walten.“

„In den Bergen hört der Streit der Konfessionen also auf,“ sagte Christa träumerisch. „Es ist der eine große Gott, der uns all diese Wunder beschert!“

Draußen sank die Sonne und überflammte noch einmal die Firnen mit goldenen Gluten.

Die Touristen kamen herein, es war kalt geworden und im großen, grünen Rachelofen wurde ein tüchtiges Feuer angezündet. Man saß dicht gedrängt nebeneinander und besprach die Aussichten für den folgenden Tag. Christas Augen hingen an den langsam zu Schatten versinkenden Niesen, die in reicher Kette das Haus umstanden und alle bekehrte Biele bildeten. Morgen früh würde eine un-

ruhige Menschenwelle an ihre Hänge schlagen und bis zu ihren Gipfeln hinaufbranden. Immer wieder tönten die Namen: Sonnklarspitze, Wilder, Freiger, Zuderhüttl, Bozer, Schwarzrandspitze an ihr Ohr. Sie wurden zuletzt ein leerer Schall, mit denen sich kaum noch ein Begriff verknüpfte.

„Auf welchen Berg wollen denn eigentlich wir?“ fragte sie plötzlich den Baron.

Er zuckte die Achseln. „Mir scheint alles fraglich; denn sehen Sie, es beginnt zu schneien — der Wirt in der Teplizer Hütte hatte recht: ‚ihm‘ nicht zu trauen, dem Wetter.“

Auch die andern Touristen waren aufmerksam geworden und Zweifel und Klagen wurden laut: war man nun da heraufgestiegen, um hier gefangen zu sitzen?!

Christa befragte Winter mit den Augen: blühte ihnen das gleiche Schicksal? Ein längerer Aufenthalt in der vollen Hütte kam ihr nicht gerade verlockend vor. Ihm deuchte er unerträglich — in der Zwangslage, mit Fremden zusammen schlafen zu müssen. —

„Ja, ich bedaure Sie,“ sagte sie lächelnd. „Man käme dahin, wenigstens für Bergtouren die Ehe für das einzig Mögliche zu halten“ — er hob erschreckt die Hände — „nein, Sie haben recht, das wäre zu teuer erkauft. Übrigens findet Hugo auch, daß man gerade nach anstrengenden Partien voll-

ständige Ruhe und Einsamkeit nötig hat. Wo es sich machen läßt, telephonierte er immer zu den Gütten hinauf und läßt zwei Zimmer für uns zurückbehalten. In die Verlegenheit, sie mit andern teilen zu müssen, kommen wir daher selten, weil er ja mit Vorliebe auf abgelegene Gipfel geht, nicht auf solche Ausflugsorte, wie diese hier." Sie blickte lachend in die Runde, auf die lebhaft plaudernde Menschheit, die in der fast sicheren Voraussicht, den nächsten Tag auf alle besonderen Kraftanstrengungen verzichten zu müssen, die Mäßigkeitszone durchbrach und in Wein und Tabak schwelgte.

Christa brannten die Augen von dem Rauch. Sie trat mit Winter noch eine Weile vor die Tür, aber ein eisiger Sturm jagte sie bald wieder hinein. Aus der kleinen Kapelle leuchtete still das ewige Licht, wie ein Funken Liebe, der in Schnee und Eis hinaufgetragen war.

Am nächsten Morgen klopfte Winter erst spät an ihre Tür und riet ihr, ruhig weiterzuschlafen, da ein Schneesturm jede Tour unmöglich mache. Christa drückte sich sehr zufrieden unter die Decke und fand, es sei nicht schlecht, durch höheren Willen einmal von neuen Mühen entbunden zu werden. Aber ihre Gedanken wanderten doch. Die gingen zu Hugo und fragten, ob es ihm wirklich so gleichgültig sei, daß sie mit einem Fremden, nicht mit ihm

in die Berge gegangen wäre. Früher, in den goldenen Tagen ihrer Liebe, hatten sie sich einmal versprochen, nie ohne einander Bergtouren zu machen. Denn beim gemeinsamen Wandern waren sie sich des großen Gefühls, das über ihr Schicksal entschieden hatte, bewußt geworden, und der erste Rausch der Zusammengehörigkeit blieb unzertrennlich von den tiefen Eindrücken der stolzen Natur ringsum. Weil ihr Bund auf heiligen Höhen geschlossen worden war, schien er ihnen beiden die Ewigkeit in sich zu tragen. Aber sie hatten wohl erkannt, daß alles Menschliche allmählich zerbricht, und sich Gefühle nicht in ihrer Reinheit und Größe erhalten wie die Firnen. Ob sie darunter gelitten hatten? Sie sann nach. Die Änderung war allmählich gekommen, vielleicht ihnen beiden anfangs unbewußt. Sie, die Frau, hatte wohl zuerst gemerkt, daß sich ihre Beziehungen leise, wie von selbst, einer Wandlung unterzögen. Hugo blieb aufmerksam und ritterlich, aber er begann bald, nur seinem eigenen Willen zu folgen und nach ihm zu handeln. Sie klammerte sich an ihn und verdoppelte ihre Liebe und Fürsorge. Da begann er sie mehr und mehr von sich abzuschütteln. Er war nicht der Mann, wie sie es schon Winter zu erklären versucht hatte, den eine einzige Leidenschaft für sein Leben fesseln konnte. Sie wurden immer mehr zu Kameraden,

die hauptsächlich das Interesse für seine Güter zusammenhielt. Da allerdings, das wußte sie, vertraute er ihr wie niemand sonst und erkannte in vollem Maße ihre Kenntnisse und ihre Umsicht an. Als dann Ilse in sein Leben trat, ja, da war seine schrankenlose Liebe für die Frau seines Freundes fast keine Untreue mehr gegen die eigene zu nennen. Was sie einst verbunden hatte, das war für ihn längst untergegangen und erloschen.

Christa schauerte zusammen. Mehr vor innerer Kälte als vor dem Luftzug, der trotz der geschlossenen Fensterläden über ihr Gesicht hinfuhr. Immer wiederholte sich das Schicksal: der Mann ging seines Weges, die Frau blieb einsam zurück. Sie war nun schon so sehr daran gewöhnt, außerhalb seines Lebens zu stehen, das nur noch Ilse umkreiste, daß ihr Winters gleichmäßige Liebenswürdigkeit wie eine Wohlthat vorkam. Und ein klein wenig hatten sich die Eitelkeit und der Ehrgeiz der Frau in ihr geregt: ihrem Manne zu zeigen, daß sie andern liebenswert — nein, das war zu viel, so empfände Winter sicher nicht für sie! — aber, daß sie noch anziehend und einer guten Freundschaft würdig erschiene. Schmerzlich dachte sie, daß Hugo sich kaum darüber Rechenschaft geben würde. Das kleine Mittel mußte seiner Gleichgültigkeit gegenüber versagen. Wahrscheinlich würde er sich freuen,

daß sie ein paar angenehme Tage oder Wochen verbrachte und ihr die Abwechslung gönnen. Aber keine Erinnerung mehr an ihr einstiges Gelöbniß würde in ihm auftauchen. Ob sie mit Winter die Sehenswürdigkeiten einer Großstadt genoß, in ein Seebad mit ihm gefahren wäre oder nun mit ihm im Gebirge herumstiege, das würde ihm keinen Unterschied machen. Sie durfte sich amüsieren — er glaubte an ihre Treue mit der Sicherheit, die ein Besiþ verleiht, den man lange zu schätzen aufgegeben hat. So war Christa Terfalts Liebe nun gestaltet, um die sie einst Ruf und Ehre aufgegeben hatte.

„Sie sehen doch blaß und müde aus,“ bemerkte Winter, als sie spät am Vormittag den Speisesaal betrat. „Der Ruhetag wird Ihnen gut tun; ich fürchte nur, es wird sich noch um einen zweiten handeln.“

Draußen sanken die Flocken in stetem dichtem Fall nieder und von all den verheißungsvollen Bergen war auch nicht die kleinste Nasenspitze zu sehen. Die Stube war voll von Menschen, die das beste aus der ärgerlichen Lage zu machen versuchten, und lasen oder Karten spielten. Christa trank ihren Kaffee, dann zog sie eine kleine Handarbeit aus einer Tasche. Winter war sehr erstaunt: eine Hochtouristin mit einer Sticerei, das war etwas ganz



Neues! Nicht nur ihm — auch von den andern Tischen warf man Christa etwas spöttische Bemerkungen zu. Aber sie ließ sich nicht erschüttern.

„Hugo ist an solchen Tagen ungenießbar,“ erklärte sie. „Er kann sich nie darein finden, daß sich seinem Ungestüm Schranken entgegensetzen. Ich lasse ihn schelten oder tun, was er mag, und sitze still bei meiner Arbeit, damit er doch immer ein Ziel hat, an dem er seinen Zorn auslassen kann.“

„Sie sind von einer göttlichen Ruhe ihm gegenüber, gnädige Frau.“

Sie sah ihn mit klaren Blicken an.

„Er war immer der Gebende von uns beiden. Das wenige, was ich für ihn tun kann, ist, ihm seine Eigenart zu lassen.“

Wie weit sie da wohl die Grenze zöge! Er sah träumerisch auf ihre eifrig beschäftigten Hände: daß doch jeder Mensch seinem Schicksal so viele Konzeptionen machen mußte! Auch diejenigen, die sich einbildeten, es einmal bezwungen zu haben. Es nahm Rache und drückte die Widerspenstigen nur fester dafür ins Joch. Wozu sich dann erst auflehnen? Immer weniger meinte er begreifen zu können, daß eine Leidenschaft auch ihn aus seiner Bahn zu reißen vermöchte. Das konnte seiner Ansicht nach nur ungezügelter Naturen begegnen. Und doch war Christa trotz ihrer Heiterkeit von gleichmäßigem,

beinah abgeklärtem Wesen und verlor nie, auch nicht, wenn sie müde oder überanstrengt war, ihre Beherrschung. Er wurde schließlich ganz irre und fühlte, daß sein Grundsatz, nach dem er die Menschen einfach in moralische und unmoralische einteilte, nicht genügte: es mußte doch wohl einige Zwischenstufen geben!

Die nächsten Tage hatte er Zeit, seine Beobachtungen fortzusetzen. Ein furchtbarer Schneesturm umbrauste das Haus und vergrub es fast in weiße Dünen. Wie auf einer Insel, von der Welt abgeschlossen und jeder Bewegungsmöglichkeit beraubt, hockten die Touristen bei einander. Die meisten fanden sich in ziemlich erfreulicher Weise mit der auf die Dauer bedrückenden Lage ab. Einige aber klagten und schalten unaufhörlich und machten alle möglichen Zufälle oder auch ihre Begleiter für das tatenlose Sitzen in der Hütte verantwortlich: weshalb waren sie gerade hier heraufgestiegen und hatten sich zu dieser Dummheit überreden lassen — sie beabsichtigten eigentlich eine ganz andre Partie, die natürlich viel erfolgreicher ausgefallen sein würde?! — Nur die Mahlzeiten brachten noch eine friedlichere Stimmung und der Abend auch oft gemeinsame Gespräche.

Christa aber war in gleichmäßigster guter Laune. Niemand konnte ahnen, daß es ihr nicht ganz un-

gelegen kam, einen ungläubigen Thomas von seinen Vorurteilen zu überzeugen. Sie schien weder unter Langerweile, noch vom Stillsitzen zu leiden und nahm die Unbequemlichkeiten der einfachen Wohnung, wie die allmählich eintretenden Mängel der Verpflegung, ohne Murren hin.

„Gott sei Dank, daß man von solchen Dingen nicht abhängig ist,“ sagte sie zu Winter, der stark unter den Entbehrungen litt und es nicht verhehlte. „Man muß doch, besonders als Sportsfreund, dahin kommen, das alles in den Kauf zu nehmen.“

Er schüttelte den Kopf: er fürchtete, nie gleichgültig dagegen zu werden, die körperliche Reinigung auf das äußerste beschränken zu müssen, wie es in dem gemeinsamen Schlafrum und bei den einfachen Waschtischen geboten war — —

„Allerdings, darin bin ich ja Ihnen gegenüber im Vorteil,“ gab Christa lachend zu. „Der Schnee hat glücklicherweise die übrigen Touristen, zum Beispiel die Berliner, die den Gletscher zum Rodeln wollten, an der Grohmannhütte zurückgehalten, und ich bin Alleinherrscherin meines Zimmers geblieben. Müßte ich es aber mit einer andern Frau teilen, so würde mich das auch nicht stark bedrücken — ich habe schon einmal auf dem Kreuzedthaus mit einer Schlangentänzerin zusammen übernachtet, und wir haben uns sehr gut unterhalten.“

„Frauen haben eine größere Anpassungsfähigkeit als wir,“ meinte er. „Ich glaube nicht, daß ich zum Beispiel zu einem Schwerathleten in das richtige Verhältnis treten könnte.“

„Bedauerlich für Sie! Und wie das Leben ist, wird es schon keine Gelegenheit vorübergehen lassen, um Sie eines Besseren zu belehren.“

„Wünschen Sie mir das?“

Sie nickte. „Ich habe immer das Gefühl, als steckten Sie wie ein Taschentuch in einer fremden Schale. Ich möchte Sie eines Tages frei werden sehen.“

„Nein. Sie irren: ich bin in der Schale angewachsen. Es hieße, mich von meinem Innersten trennen, wenn man eine andre Form von mir verlangte.“

„Sie finden sich also vollkommen ausgeglichen?“

Er sann nach, zögernd gestand er zu: „Natürlich gibt es auch bei mir noch Unebenheiten, aber im ganzen habe ich wohl meine Lebensart und meine Anschauungen in Übereinstimmung gebracht.“

Gegen diesen Wall von Selbstbewußtsein schien es ihr zwecklos anzurennen.

Am vierten Tage ertrug er es nicht länger. Der Wind hatte etwas nachgelassen, der Schnee schlug nicht mehr an die Fenster, sondern fiel sachte nieder.

Winter klopfte um sechs Uhr an Christas Tür.

„Wenn wir doch gingen,“ schlug er vor. „Das Barometer ist gestiegen. Haben Sie Mut?“

Den hatte sie schon. Und es schien auch ihr fast leichter, sich ins Tal zu wagen, als noch länger in der vollen Hütte zu bleiben. Allgemein fand man sie leichtsinnig und war sicher, daß sie wieder umkehren müßten: aber sie ließen sich von einem der miteingeschnittenen Führer begleiten und machten sich auf den Weg. Ein aufreibender Kampf war's gegen den Wind, der hier draußen noch tüchtig pfiff, bis zur Schwarzwandscharte und über einige Gletscher abwärts, über die sich allerdings im Sitz abfahren ließ. Allmählich verwandelte sich der Schnee in Regen und durchnäßte sie tüchtig. Aber als sie gegen zehn Uhr die berühmte Timmelsalm erreichten, auf der fast nur Pferde gepflegt werden, klärte es sich auf und sie saßen eine Weile am Bach, der die Wiesen durchrauscht, und gönnten sich Ruhe und Frühstück. Langsam traten die Berge hinter den Schleiern hervor und schienen sie etwas spöttisch zu grüßen.

„Gott sei Dank,“ sagte Winter aus tiefstem Herzen. „Wie genieße ich die Befreiung! Endlich wieder Luft und Licht! Die Armen, die dort oben noch gefangen sitzen!“

Einzelne Pferde kamen heran und ließen sich von Christa streicheln. Der häufige Besuch von

Touristen hatte sie zutraulich gemacht. Winter entließ den Führer, der gleich wieder zum Kaiserin-Elisabeth-Haus zurückkehrte. Um durchs Pässeier zu wandern, war er ihnen wirklich nicht nötig! Noch einmal wandten sie sich den Bergen zu, deren Namen Christa alle Tage ins Ohr geklungen waren: nun wurden sie ihr erst zu einem Begriff!

„Schade,“ meinte sie, „daß wir um so viele Gipfel gekommen sind. Ich hätte so gern vor Hugo ein wenig geprahlt.“

„Ich trete für Ihre Leistungen trotzdem ein, sie waren glänzend,“ sagte Winter warm. „Der Abstieg bei diesem Wetter war gewiß keine Kleinigkeit — und einige Stunden haben wir noch vor uns.“

Wie fast immer im Gebirge wuchsen sich „einige Stunden“ zu fast einem Tage aus. Das Pässeier zog sich in endloser Länge hin und auf die steilen, steinigen Wege brannte unbarmherzig die Sonne nieder.

„Recht angenehme Kontraste,“ sagte Christa fröhlich, während sie nachmittags um drei Uhr auf einer schattigen Altane im Dorf Moos Kaffee tranken. „Den ganzen Lauf der Jahreszeiten macht man an einem Vormittage durch: strengen Winter in der Höhe, Frühlingsregen am Fuß des Berges, Sommerhitze im Tal —“

„— und Herbstfreuden wird uns schon Meran

schiden," beendete er ihren Satz. Etwas unruhig sah er dann auf die Uhr: „Ja, wenn wir das Auto in Sankt Leonhard noch erreichen wollen —“

„Ich bin bereit.“ Christa erhob sich. Sie verschwieg ihm, wie weh ihr die Füße und Kniee taten: was half's? Weiter mußte man doch.

Es kamen ein paar sehr bittere Stunden, trotzdem sie über die prachtvolle neue Straße entlangführten, die streckenweis aus dem Fels gesprengt und abwechslungsreich genug durch schattigsten Wald oder über blühende Wiesen gelegt worden ist. Aber bei übermüdetem Körper verlieren Augen und Seele die Kraft, Naturschönheiten zu genießen, und Christa sank endlich vollkommen erschöpft vor dem Posthaus in Sankt Leonhard auf eine Bank nieder. Winter aber gab geschwind ein Telegramm an Hansell auf, das ihm befahl, so schnell wie möglich mit dem Auto nach Meran zu kommen; denn sein Verlangen nach seinem Koffer war unbeschreiblich groß.

„Morgen früh schon können wir alles haben, was unser Herz ersehnt," versuchte er Christa aufzumuntern. „Nehmen Sie nur ein recht heißes Bad gleich nach unsrer Ankunft, dann verfliegen die ‚Bergschmerzen‘ am schnellsten.“

Sie nickte ihm dankbar zu. Und bei der schönen Fahrt im Autobus, der glücklicherweise fast leer war,

da die Touristen noch ängstlich in den Hütten ausharrten, erholte sie sich bald wieder. Die Luft war mild und warm und nach den langen Tagen in Eis und Schnee empfand sie den Anblick der köstlichen, subtropischen Vegetation Südtirols als doppelt wohltuend. Die Trauben hingen schon schwer in den Weingärten, die Lasten der Obstbäume begannen sich zu färben — der wunderbare Reichtum des gesegneten Tales legte sich beruhigend auf die Nerven.

„Wie haben Sie sich Pansell gegenüber ausgedrückt,“ fragte Christa plötzlich einmal während der Fahrt, von geheimem Argwohn ergriffen.

„Nun, lange Höflichkeitsformen telegraphiert man ja nicht! Ich habe ihn einfach herbeordert.“

Christa schwieg. Wäre sie nicht so müde gewesen, so hätte sie lieber die Depesche selbst aufsetzen sollen. Pansell würde gleich wissen, wer ihr Urheber sei!

Abends nach erfrischendem Bad und nachdem sie ihr Äußeres, so gut wie möglich, durch die Schätze aus dem Rucksack aufgebeffert hatten, saßen sie sich im Palasthotel gegenüber. Winter hob sein Glas und stieß es an Christas: „Auf die beste und lebenswürdigste Kameradin, die man sich nur wünschen kann,“ sagte er.

Sie errötete vor Freude: es war ihr erster Erfolg



bei ihm, das fühlte sie; und niemals hätte sie ihm soviel offene Herzlichkeit zugetraut.

Fröhlich besprachen sie alle Einzelheiten ihrer zum Teil mißglückten Partie — denn der einzige Gipfel war ja der Becher geblieben! Trotzdem waren es doch schöne Tage gewesen; in der Erinnerung kam ihnen nun schon das Zusammengepferchtsein im Kaiserin-Elisabeth-Haus ganz lustig vor. Aber doch: wenn Winter sich ausmalte, er säße auch heute noch dort oben statt hier unten mit ihr im schönen Eßsaal — Grauen durchschüttelte ihn! Christa lachte ihn aus und neckte ihn mit seinen überfeinerten Ansprüchen: Hugo war anders, der fand sich in alles hinein, ohne je ein Wort darüber zu verlieren.

„Hugo scheint mir doch das Ideal eines Ehemannes zu sein,“ sagte er ein wenig gekränkt.

„Eines Ehemannes, nein! Aber eines Mannes gewiß,“ widersprach sie fest.

Er sah sie fragend an.

„Ja, das ist doch zweierlei! Fast möchte ich behaupten — wahrscheinlich gegen die Mehrheit der Menschheit — daß das Vorbild eines Ehemannes und das eines Mannes sich kaum je decken können. Denn die Tugenden, die wir als höchste männliche preisen: Mut, Unbestechlichkeit, Treue gegen sich selbst — sie alle sind in der Ehe fast unbrauchbar; sie

verlieren ihren Zweck und sind damit ent wurzelt. Männer gewinnen selten durch die Heirat an Charakter.“

„Und die Frauen?“ forschte er weiter, obgleich er durchaus nicht überzeugt von ihrer Behauptung war.

„Die blühen auf und entwickeln sich und ihre besten Eigenschaften erst im festen Hafen. Alles andere, was sich die Frau erobert, kann ihr immer nur unvollkommenen Ersatz bieten! Die Liebe zum Mann und zu Kindern bringt ihr Wesen zur Reife. Unfre Verstandes- und Herzensgaben sind unauslösllich mit der Liebe zur Familie verquickt, wir sind und bleiben in der Hauptsache M ü t t e r, während sich ein Mann sehr gut ohne die Bestimmung zu einem Vater denken läßt! Wie zum Beispiel Sie und Hugo. — Woltershausen dagegen ist schon ganz in der Sphäre des Hauses untergegangen.“

„Der war niemals anders!“

„Daher eignete er sich also besonders zum Familienvater. Und wurde dazu ausersehen.“

„Und Hugo?“ wollte er feststellen. „Ein Ehemann — und doch kein Vater? Welchen Platz in der Weltordnung weisen Sie diesen Zwittergeschöpfen an?“

„Denselben wie uns kinderlosen Frauen: wir haben unsern Beruf verfehlt.“ Wie voll Traurigkeit

ihre Stimme bei diesen Worten wurde; und ebenso ihre Augen!

„Verzeihen Sie,“ bat er, griff nach ihrer Hand und küßte sie, „ich wollte Sie gewiß nicht kränken —“

„Nein, nun muß ich aber dies glückliche Weieinandersein doch stören,“ rief eine Stimme und vom Nebentisch erhob sich eine recht stattliche, ältere Dame. „Liebe Frau von Terfalt, entsinnen Sie sich meiner — Gräfin Malzberg — wir waren mal in Kairo bei Shepherd zusammen —“

„Gewiß,“ entgegnete Christa höflich, aber ohne die lebhafteste Freude der andern zu erwidern. Sie erhob sich halb und fragte: „Wollen Sie bei uns Platz nehmen? Mein Reisetamerad, Baron Winter —“

„Ach, Sie kenne ich auch, von irgend woher,“ fuhr die Gräfin fort. „Wenn man wie ich stets auf Reisen lebt, kennt man die halbe Welt! War es nicht in Rapallo — oder in Antibes — da waren Sie nicht?! Also vielleicht —“

„Ich will Ihnen helfen: im guten, deutschen Seebad Scharbeutz war es — gar nicht in einem eleganten, ausländischen Ort. Ich liebe nämlich die Ostsee mit ihren herrlichen Buchenwäldern über alles, obgleich es ja als feiner gilt, fremde Küsten aufzusuchen.“

„Nun, jedes zu seiner Zeit,“ beschwichtigte Gräfin Malzberg ihn gnädig. „Ich habe auch dann und

wann patriotische Anwandlungen, besonders wenn meine Kasse etwas mager ist. Aber nun sagen Sie mir, Liebste, was treiben Sie hier? Und wo ist Ihr Mann?" Aufmerksam sah sie von einem zum andern.

Christa gab ihr eine kurze Erklärung: Verfall habe auf seine Güter zurück müssen und ihr eine besondere Ferienzeit in München gönnen wollen. Die nütze sie nun aus, um mit Baron Winter ein paar Hochtouren zu machen.

„Sieh da! Die moderne Welt! Solch ein hübsches Frauchen überläßt ihr Mann sich selbst —?“

„Nein, mir, Gräfin,“ schob Winter festen Tones ein.

Sie verneigte sich lächelnd. „Ein guter Kavaliere, sicherlich! Nur wir Alten müssen uns erst an den Umschwung der Sitte gewöhnen!“ Sie musterte Christa. „Und noch immer im Sportsanzug —!“

„Das Auto mit unsern Koffern kommt erst morgen früh,“ gab Christa unwillig zur Antwort. „Auf die Berge schleppt man nichts Überflüssiges mit, Gräfin!“

„Besonders nicht, wenn man so tapfer seinen Rucksack selbst trägt,“ sagte Winter voll Anerkennung.

Christa lächelte ihm zu. Sie verstand seine ritterliche Aufwallung: sie in Gegenwart der Angreiferin zu loben.

„Ich habe auch einmal im Leben eine Bergtour gemacht,“ erzählte die Gräfin. „Auf den Brocken. Wir fuhren mit einem Wagen hinauf und übernachteten oben, um den Sonnenaufgang zu erleben. Aber ich habe nur noch die Erinnerung an kalte Betten und schrecklich viel Unruhe am frühesten Morgen — als wir aufstanden, war alles vorüber und das Haus leer von diesen lärmenden Leuten, gottlob!“

„Wie unhöflich auch von der Sonne, so früh aufzugehen,“ meinte Christa spöttisch.

„Ach, die Sonne! Um die haben wir uns nicht weiter gekümmert,“ sagte die Gräfin sorglos.

Christa und Winter sahen einander an und lachten hellauf. Das war ein Beweis mehr für die alte Dame, daß diese Kameradschaft — oder Freundschaft — doch bereits Formen angenommen habe, Formen, die — —

„Ich muß mich verabschieden,“ sie erhob sich und reichte Christa die Hand. Dann fiel ihr etwas ein. „Bleiben Sie längere Zeit hier, liebe Frau von Terfalt?“

„Das hängt vom Wetter ab,“ sagte Christa.

„Und von den Leuten,“ dachte Winter.

„Nun, ich meine nur: wenn Sie gelegentlich ein Plätzchen im Auto für mich frei hätten —! Die Straßburgs sind in Bozen, ich möchte sie einmal auffuchen —“

„Gewiß, gern,“ versicherte Christa etwas heuchlerisch.

Infolgedessen aber sprach die Gräfin auch Winter ihre Freude über die Begegnung aus, obgleich sie bestimmt in ihm den Urheber dieser „Escapade“ sah, die ja nur einen Eheskandal zur Folge haben konnte! Die arme, liebe Christa war nicht sehr begabt, die ließ sich wieder in ein neues Abenteuer hineinlocken.

Die Zurückbleibenden wußten ungefähr um den Gedankengang der Forteilenden. Nicht mehr ganz so froh nahmen sie noch einmal Platz.

„Wenn sich die Menschen doch nur um ihre eigenen Angelegenheiten kümmern möchten,“ schalt Winter. Christa merkte ihm an, wie peinlich ihm die ganze Szene gewesen war.

„Aber es ist doch selbstverständlich, daß sich Leute, die nichts vom Sport verstehen, über unser Beisammensein wundern werden! Sie sollten das nicht so schwer nehmen.“

„In seiner Seele aber blieb ein Stachel zurück. Sein Leben lang hatte er es vermieden, bei irgend-etwas betroffen zu werden, was außerhalb der gesellschaftlichen Sitte stand.“ Und wenn es nun nicht gerade mit Christa gewesen wäre! Er hörte förmlich alle Welt, diesmal verkörpert durch die dicke Gräfin Malzberg, sagen: „Die Kaze läßt das Mausjen

nicht." Als entspräche das der innersten Natur einer Frau, die auch nur ein einziges Mal sich über die Sitte hinweggesetzt hat. Freilich, bis dahin hatte er ebenso gedacht, daß es für eine Frau mit einer Vergangenheit keine Wiederherstellung ihrer Ehre gäbe und daß auch jede Hemmung gegen Schlechtes in ihr aufgehoben sei. Aber wenn sie nun Christa angreifen würden — um seinetwillen! Alles empörte sich in ihm. Dieser Ungerechtigkeit wollte er entgentreten mit allen Mitteln. Und mußte sich doch sagen, daß es ein Kampf gegen Windmühlenflügel sein würde. Denn Gerüchte sind nicht zu fassen noch umzubringen. Das beste wäre es also, sie führen morgen mit dem Auto nach München zurück — vielleicht konnten sie die Gräfin zuerst nach Bozen bringen. Um ihre Gunst zu erhalten, lohnte sich der kleine Umweg schon. Christa würde seine Beweggründe vielleicht wieder falsch deuten und sich einbilden, er fürchte die üble Nachrede für sich selbst. Gut, mochte sie dabei bleiben!

Als er am nächsten Morgen zum Frühstück erschien, saß Christa schon am Tisch. Halb ärgerlich, halb lustig sah sie ihm entgegen. Schweigend reichte sie ihm ein Telegramm. Da drahtete dieser Pansell wahrhaftig, das Auto habe einen Motordefekt, der eine ausführliche Reparatur nötig mache, er fahre deshalb nach München zurück. Die Koffer seien als

Gilgut befördert und müßten bereits in Meran sein. So ein Bursche — Winter knirschte mit den Zähnen.

„Wir wollen lieber gleich selbst zum Postamt gehen und nach unserm Gepäck fragen,“ sagte Christa. „Welch ein Glück, daß man in Oesterreich die Handkoffer mit der Post schicken darf!“

Winter gab seiner schlechten Laune nach. „Ihr Talent, in allem nur das Angenehme zu sehen, ist großartig, gnädige Frau! Dieser Hansell hatte doch schon seinen Plan fertig — erinnern Sie sich, daß er an der Grenze sagte, das Auto käme bald leer zurück?! Er hat eben keine Lust gehabt, mit uns, oder mit mir eine Reise zu machen.“

„Vielleicht,“ gab Christa ehrlich und betrübt zu. Sie sann eine Weile nach, dann sah sie dem Baron voll in die Augen: „Wer weiß, wozu alles gut ist — Sie haben recht, ich bin ein wenig Fatalistin, aber nur zur angenehmen Seite hin! Ich finde, Tirol ist so überlaufen, man scheint seinen Bekannten nicht ausweichen zu können —“ aha, dachte Winter, auch ihr sind Begegnungen peinlich — „ich las vorhin, ehe Sie kamen, in der Kurliste: bis wir all den Leuten, die uns hier anreden werden, den Zweck unsrer Reise auseinandergesetzt haben, brauchen wir viel Zeit. Ich schlage deshalb vor, wir gehen hier fort.“

Winter nickte, denn sie würde ja nun vorschlagen, nach München zurückzukehren.



Aber sie sagte ruhig: „Wie wär's mit der Schweiz? Ich wünsche mir schon lange ein paar tüchtige Touren; und nachdem ich gestern meine Lehrlingsprobe gut bestanden habe, dürfen Sie's schon mit mir wagen.“

Das gewiß. Aber er kam sich doch wie gefangen vor. Am einfachsten wäre es gewesen, ihr zu antworten: „Ich fühle mich der elgentümlichen Lage nicht gewachsen, ich habe die Unannehmlichkeiten unterschätzt.“ Aber auch sie empfand sie ja und wenn sie ihr nicht so groß erschienen, um ihnen vollständig aus dem Wege zu gehen, so durfte er doch als Mann keinesfalls vor ihnen die Flucht ergreifen.

Christa nahm seine Einwilligung als selbstverständlich an: im Grunde genommen war es ja doch einerlei, in welchem Land sie Touren machen würden und die nächsten Wochen hatte er ihr gewidmet. Sie plauderte in glücklichster Stimmung weiter, während er die neuesten Zeitungen durchflog.

„Dieser schreckliche Mord in Sarajewo bildet noch immer den Ausgangspunkt aller politischen Betrachtungen,“ sagte er. „Österreich wird sich doch entschließen müssen, von Serbien Zusicherungen zu verlangen, daß die großserbische Propaganda aufhört.“

„Wird Serbien die geben wollen?“

Winter zuckte die Achseln. „Wenn ihm nicht ein mächtiges Reich den Rücken stärkt, wird es sich wohl dazu entschließen müssen. Sonst allerdings — —“ er schwieg vielsagend.

„Sie glauben doch nicht an einen Krieg?“ fragte Christa erschrocken. „Dann hätte Hugo ja recht —“

Er beruhigte sie: vorläufig wollte doch niemand die Verantwortung auf sich laden. Denn entstünde ein Brand im Osten, so könne er sich zu einem Flammenmeer über ganz Europa entfalten. Man würde jedenfalls das Äußerste tun, um dem vorzubeugen.

„Ich meine, jeder Staat müsse Angst vor dem andern haben,“ meinte Christa naiv. „Und darauf vertraue ich.“

Winter war zwar nicht ihrer Ansicht, aber er dachte, es sei besser, sie nicht unnötig zu beunruhigen. Wenn der Krieg wirklich käme, müßte ja auch sie das größte Opfer bringen und ihren Mann hergeben.

Als sie am kleinen Tisch vorbeigingen, an dem die Gräfin Malzberg Verheerungen in Ripseln und Marmelade anrichtete, blieb Christa stehen und sagte herzlich: „Ich bedaure sehr, daß ich Sie nicht um die Freude Ihrer Gesellschaft bitten darf, Gräfin! Unser Auto hat leider einen Schaden und muß in

die Werkstatt, wir reisen deshalb mit der Bahn weiter — —"

„O bitte, bitte,“ lehnte die Gräfin mit kühlem Gesicht ab. „Es war ja auch nur ein Vorschlag, eine romantische Idee von mir! Leben Sie also wohl und noch recht vergnügte Tage.“

Sie reichte Christa die Hand, Winter bekam nur einen Gruß. Diese ganze Geschichte mit dem Auto war natürlich nur eine Finte gewesen, um den Schein zu erwecken, Herr von Terfalt wisse um Christas Tun — Und da hatte sie in aller Unschuld den beiden nun eine Falle gelegt — man sah wieder: Lügen haben kurze Beine!

„Sie glaubt mir nicht,“ sagte Christa betrübt.

Winter lachte. „Einer so komplizierten Frau wie dieser Gräfin Malzberg ist Ihre Darstellung viel zu einfach. Trösten Sie sich damit: wenn man die Welt nicht belügt, belügt sie sich selbst!“

Christa schrieb:

„Du wunderst Dich vielleicht — aber nein, Du wirst Dich nicht wundern, weil Du gar nicht mehr an uns gedacht hast! Daher die kurze Tatsache, daß wir nicht mehr in Tirol, sondern in der Schweiz sind. Ich hatte solch eine Angst vor der Völkerwanderung zu allen Hütten hinauf, denn im Juli sind ja die norddeutschen Ferien. Auch bildete ich mir ein, wir würden in der Schweiz weniger Bekannte treffen. Das ist nun ein Irrtum, wir sprachen bereits viele auf der Reise hierher und Winter hat eine seltsame Art, einfließen zu lassen, daß wir auf Dich warteten oder einer Begegnung mit Dir entgegenführen! Ich muß immer über dieses durchsichtige Manöver lachen, aber ich füge mich darein. Ich bin nur gespannt, ob er je den Mut finden wird, mit mir darüber zu reden, weshalb er das tut. Vorläufig ist er noch weit davon entfernt. Männer sind ja im allgemeinen viel feiger vor den gesellschaftlichen Satzungen als

wir Frauen — ich wenigstens fühle nicht die geringste innere Nötigung, mich vor andern oder vor mir selbst wegen unfres Beisammenseins zu rechtfertigen. Mir genügt, daß Winter ein vortrefflicher Bergsteiger und ein ebensoguter Führer ist. Wir haben schon von Luzern aus ein paar leichtere Touren gemacht, zum Trainieren; natürlich allein. Durchs Engelberger Tal auf den Titlis zum Beispiel. In Interlaken bummelten wir mit der Bergbahn zur Schinnigen Platte hinauf — nun lachst Du! So herkömmlich mag Dir das scheinen — und doch ist es immer wieder schön! Unser Ehrgeiz trug uns auch weiter, zum Faulhorn hinauf; und nach Mürren, um das Schildhorn zu besteigen. Nun wirst Du wissen, was sich angeschlossen. Du brauchst ja nie die Karte zu Hilfe zu nehmen, während die Tiroler und die Schweizer Berge sich in meinem Hirn zu einer eigenen Reliefkarte gestaltet haben, auf der eben nur ich zurechtfinde. Wie Du ferner bestimmt annehmen wirst, haben wir nicht die Bahn benutzt, so schön ihre Anlage ist und so verlockend bequem. Wir nahmen zwei Träger und wanderten über die Rottalhütte zur Jungfrau hinauf. Gletschertouren sind mir nicht lieb; aber Winter hat zuweilen eine große Überzeugungskraft und setzte voraus, ich würde mich später schämen, besonders auch es tief bereuen, wenn ich als anständige Hochtouristin solch

einen vornehmen Berg anders als in Nagelschuhen betreten hätte. Daß wir darauf das Finsteraarhorn gleich noch mitnahmen, ist selbstverständlich. Wir stiegen ins Wallis hinunter, entließen dort die Träger und landeten wie gewöhnliche Durchschnittsreisende mit der Bahn in Genf.

„Ich weiß nicht, ob es Dich interessiert zu hören, wie Dein Freund Winter in den Bergen und draußen in der Natur ist. Mir hat es Spaß gemacht, aus dem müden, von geistigen Genüssen übersättigten Menschen ein zweites Ich kriechen zu sehen. Es fragt sich allerdings, welches das echtere ist! Mir scheint nun dieses, das selbst bei allen Wechselfällen standhält, wie schwierige Hochtouren sie öfters mit sich bringen. Er ist heiter, liebenswürdig, unbefangen und — geduldig. Die ersteren Eigenschaften fehlten ihm vollkommen, als ich ihn an jenem Abend kennen lernte — die letzte macht mir natürlich besonderen Eindruck. Ein Mann — und geduldig! Ich habe vollständig vergessen, daß es diese Zusammenstellung geben kann. Dir liegt sie nicht — und Alfons hatte wohl ein Recht dazu, mich unerträglich zu finden. Wenigstens von dem Augenblick an, wo ich Dich sah! Winter hat eine wohlthuende Art, mir darüber fortzuhelfen, wenn meine Kräfte körperlich oder geistig vor übergewaltigen Anstrengungen versagen. So daß ich meistens nach

kurzer Raft die Kraft finde, allen Ansprüchen zu genügen, die lange Gletschertouren auch an den trainiertesten Menschen stellen. Das bin ich ja auch in diesem Jahr nicht einmal. Du wolltest lieber in Italien bleiben, weil Dich die politische Konstellation interessierte. Ob Du noch immer so fest an den Krieg glaubst —? Seit Deiner Depesche mit der Erlaubnis, wir dürften zusammen ins Gebirge, habe ich nichts mehr von Dir gehört. Ich habe an die Postämter geschrieben, die ich Dir nach unserm ersten Plan als Stationen für postlagernde Sendungen angab. Aber sie haben mir nichts geschickt. Das soll kein Vorwurf gegen Dich sein, gewiß nicht. Du bist kein geübter Brieffschreiber und wirst viel in Ordnung zu machen haben, nach der langen Abwesenheit. (Wie sieht es in den Warmhäusern aus? Versprechen die Trauben eine Ernte? Ich bekomme doch etwas Heimweh, wenn ich an all das denke, was meins ist durch Dich. Und mir schon deshalb lieb.)

„Wir bleiben nicht lange in Genf, es ist heiß. Ich komme nur des Abends an die Luft. Winter hat mich überredet, mit ihm ins Chamounixtal zu gehen. Mich lockt das ganz Neue, Unbekannte. Da wir uns nun doch so weit vorgewagt haben — weiter als es im alten Volkslied heißt: ‚Nie soll Liebe sich von Lieb' in die Weite wagen, als sich blühend in der Hand läßt die Rose tragen' — ist es ja nur

noch ein Katzenprung. Deine Einwilligung setze ich voraus — Dir wird es einerlei sein, ob ich noch eine Tagereise weiter von Dir entfernt bin. Die Rose muß doch auf dem langen Weg verwelken —“ sie hatte einige Blätter in den Brief gelegt, die schwarz und trocken aussahen und doch süß dufteten.

Als Terfalt so weit gelesen hatte, sprang er auf. Seit dem Morgen lag der Brief auf dem Schreibtisch, flüchtig hatte er die Briefmarke besehen, „Aus der Schweiz“ gemurmelt. Die Lektüre sparte er sich bis zum Nachmittag. Für so viele Bögen, wie der Umschlag anscheinend enthielt, mußte man sich Zeit lassen. Nun griffen ihm Christas Beilen ans Herz, es lag etwas Seltsames in ihnen; eine Mischung von Heimweh und stiller Klage. Sie ging dabei immer weiter von ihm fort, ließ sich von dem ihr fremden Mann leiten und ihm kam es vor, als entglitte sie ihm. Und wolle ihm entgleiten — — weil sie wohl fühlte, daß er so gut wie gar nichts mehr für sie empfände.

Er starrte vor sich nieder und dann auf die Bögen, die am Kopf das Bild eines stattlichen Hotels trugen, das geschmacklos von allerlei Arabesken umrahmt war. Boote und Schwäne schaukelten sich dicht vor den Terrassen im Wasser und Möwen, so groß wie Gänse, hatten sich auf den Raigittern niedergelassen. In dieser Umgebung sollte er sich nun Christa vor-



stellen — auf irgendeinem dieser Balkons saß sie und schrieb an ihn — nein, da war sie auch jetzt nicht mehr, er schob den Bogen fort, zog ihn doch gleich wieder zu sich heran und legte die Hand auf die Beilen, als könne er sie dadurch festhalten. Der Brief war fünf Tage alt, inzwischen mochten sie längst abgereist sein. Sie hatte Recht: er dachte nicht viel an sie. Kopfüber hatte er sich vom ersten Augenblick an in die Arbeit gestürzt. Mit dem Verwalter ging er Abend für Abend die Wirtschaftsbücher durch — um jeden Scheffel Korn, um jedes Klafter Holz wußte er Bescheid. Seine Fürsorge erstreckte sich bis auf die Hühner- und Entenzucht, die der Mamsell unterstand — von jedem Ei verlangte er Abrechnung. Sie sollten nicht glauben, wenn er auch lange fort gewesen sei, daß er irgendeine Nachlässigkeit übersehen würde; ebenso genau entsann er sich, was er für Neuordnungen vor seiner Abreise bestimmt hatte — weh dem, der ihnen nicht nachgekommen war! Trotz aller Strenge aber war sein Regiment nicht ungerecht, oft erstaunte er sogar seine Leute durch selbstverständliche Hinnahme irgendeines Mißerfolges. Er bemühte sich nämlich, zu unterscheiden, was auf ihr Verschulden und was auf ungünstige Witterungsverhältnisse zu schieben sei. Im allgemeinen durfte er auch zufrieden sein. Die Ernte versprach mehr als mittelmäßig zu

werden, die Kartoffeln standen noch besser, alles Jungvieh war herrlich gediehen. Merkwürdigerweise drängte er trotzdem auf frühzeitigen Verkauf. Der Verwalter riet ihm, nichts zu übereilen: die Ernte auf dem Halm zu verkaufen, sei zwar sicher, könne aber doch nie einen so hohen Preis erzielen, wie das ausgedroschene Korn. Terfalt schüttelte ungeduldig den Kopf: aber er fand es noch nicht an der Zeit, seinen Untergebenen von den Befürchtungen zu sagen, die sein Tun bestimmten. Nichts sollten sie bei ihm vorfinden, wenn sie wie Heuschrecken über die nahe Grenze hereinbrächen. Denn daß sie kommen würden, die russischen Banden, das erschien ihm täglich sicherer nach der politischen Zuspitzung und ergriff ihn wie eine fixe Idee. Manchmal, wenn er von den Ställen und Scheunen über'n Hof zum Schloß zurückging, war es ihm, als sähe er dunkle Scharen durchs Tor reiten und das Haus umgeben — Flinten schwangen sie, Schüsse knallten und sein Ohr fing fremde, wilde Laute auf. Dann stand er wie gebannt still, die Vision so klar vor seinem inneren Auge, daß sein Herz zu klopfen aufhörte.

„De Harrchen is nicht so recht bei Sinnen,“ raunten sich die Leute zu. Er mußte ihnen auch immer seltsamer vorkommen mit seiner inneren Unrast und dem Arbeitsfieber, daß er auch auf sie

zu übertragen suchte. Wer im Leben hatte denn je gehört, daß man schon im Juli begann, Gemüse einzumieten —? Und wie versteckt, an was für unbequemen Plätzen legte er nicht die Vorratsstellen an. Die Mamsell heulte tagelang in der Küche, so getränkt war sie. Denn alles Obsteintochen hatte der Herr verboten, unter dem Vorwand, er und die gnädige Frau würden den nächsten Winter nicht zu Hause sein. Mit der monatelangen Abwesenheit der Herrschaften rechnete man doch stets — nein, sie faßte dies Verbot als ein Mißtrauensvotum auf — und das nach soviel Jahren treuen Dienstes! Unter Tränen stellte sie die Batterien ihrer leeren Weckgläser wieder in die Speisekammern zurück. Noch tiefer schnitt es ihr ins Herz, daß die Speckammer fast geleert wurde. Da hatte sie nun all die großartigen, selbstgestopften Würste und Preßköpfe, die Schinken und Speckseiten gehütet und war stolz gewesen, der gnädigen Frau noch soviel Vorrat übergeben zu können; nun ließ der Herr einfach den Herrn Schlächtermeister aus der kleinen Nachbarstadt kommen und verkaufte ihm gerade das Allerbeste und -feinste; sogar die schönen, im Weck gekochten Leberpasteten mußte sie heraussücken. Zerfalt musterte, was noch geblieben war: trockne Borderschinken und Bauernwürste, so hart wie Knüppel. Dazu nickte er, als sähe er schon

irgend jemand sich an dem Zeug die Zähne ausbeissen. In diesen Tagen kam auch der joviale Weinreisende aus Wiesbaden aufs Gut gefahren. Alle Leute auf dem Hof begrüßte er mit Hutschwenten und einem frohen Zuruf. Denn er war hier so gut wie zu Hause und erschien so regelmäßig, wie der Storch und die Schwalben. Gewöhnlich übernachtete er im Dorfwirtshaus und war abends nach dem glänzenden Geschäft, das er abzuschließen pflegte, nicht geizig mit ein paar Freirunden. Diesmal fuhr er nach einer knappen Stunde wieder davon mit so verdrossenen Mienen, daß er einfach über die Leute fortblidte, als seien sie Luft. Aber was ihm passiert war, grenzte doch schon ans Unbegreifliche, Unerhörte: nicht eine Flasche, geschweige denn ein einziges Faß Wein hatte er dem Schloßherrn aufschwazzen können! Allen Angeboten hatte der fest widerstanden mit der Begründung, er habe leider noch viel zu viel im Keller; dann hatte er gefragt, ob die Firma nicht geneigt sei, den ganzen Bestand — er hatte dem Reisenden die Liste hingereicht — gegen angemessene Ermäßigung zurückzunehmen? ! Und das war nicht einmal im Scherz gemeint gewesen, er war immer auf das Angebot zurückgekommen und hatte, als der schmerzlichst enttäuschte Vertreter des Hauses energisch auf die Unmöglichkeit solch eines Handels hinwies, ruhig be-

merkt: „Nun gut — so werde ich selbst nach Wiesbaden schreiben! Ich möchte einmal meine Keller bis auf den Grund ausgeräumt haben!“

Daß es mit ihm nicht richtig sei, glaubte nun auch der Weinreisende zu wissen und vermutete außerdem noch die Geschäftstüchtigkeit eines Konkurrenten hinter dieser Ablehnung. Die Dorfleute, die einen Mißerfolg ihres alten Freundes witterten, begannen sich zuzuraunen, der Herr müsse Verluste gehabt haben: Ungeheure wohl, denn weshalb würde er sonst die Ernte verschleudern und das in den Wäldern geschlagene Holz, das noch naß war, abfahren lassen?! Einer wollte gehört haben, er sei da unten am Meer gewesen in einem weißen Schloß, aus dem kein Mensch lebend herauskäme, bis er nicht seinen letzten Pfennig hergegeben habe; andre, die sich einbildeten, etwas von Börsenspekulationen zu verstehen, erzählten, er habe all sein Geld in Papiere gesteckt, mit denen man jetzt gut und gern den Kessel in der Brennerei heizen könne — und das Gut sei so überschuldet, daß bald die Fideikommißverwaltung einschreiten und ihn entmündigen würde. Wenn es auch genug Vernünftige gab, die das alles für unberechtigtes Gerede hielten, so blieb doch etwas von den Gerüchten haften. Auch daß die gnädige Frau diesmal nicht einmal für die Sommermonate nach Hause käme, schien

ihnen nun im Zusammenhange mit den Geldsorgen des Herrn zu stehen. Ganz gewiß, etwas stimmte da nicht! Bis jemand als sicher erfahren hatte: die gnädige Frau sei im Auto mit einem andern auf und davongefahren — — Dies berührte sie tief. Scheu und doch mitleidig blickten sie auf den Herrn: das Los hatte er nicht verdient! Er konnte Unbotmäßigkeiten gegenüber hart bis zum äußersten sein, aber seine Gerechtigkeit tastete niemand an. Und die Frau, wer hätte das gedacht! So nachgiebig schien sie dem Herrn gegenüber und doch wieder achtete er ihren Rat und ließ ihre Meinung gelten. Das wußten sie wohl: denn ihre Wünsche wanderten erst durch das helle Wohnzimmer Christas, ehe sie vor dem Schreibtisch des dunkelgehaltenen Arbeitsraumes des Herrn standen und Form annahmen. Christa half ihnen, das auszudrücken, was sie meinten und verstand es, ihre Forderungen ins rechte Maß zu rücken. Nein, wenn die Frau nicht wiederkäme, das wäre wirklich arg! Den Herr danach zu fragen, wagte aber doch niemand.

Längst hätte Terfalt merken müssen, daß die Leute sich noch mehr von ihm zurückhielten als sonst, wäre er nicht so von dem Gedanken beseelt gewesen, zu bergen und beiseite zu schaffen, soviel nur ginge, ohne sich doch eine Blöße zu geben — denn irrte er sich in der Auffassung der politischen Lage: wie

würde man dann in der Nachbarschaft über seine Schwarzseherei und seine Furcht lachen! Die Dinge haben sich auch in der Weltgeschichte selten nach feststehenden Linien vollzogen; wie oft werden sie nicht durch unvorhergesehene Ereignisse eingedrückt oder verzerrt! Das Geheimnisvolle, mit dem Torsalt sein Tun umkleidete, lenkte ihn selbst davon ab, auf seine Umgebung zu achten.

Christas Brief weckte ihn. Ihm kam es vor, als habe er in einem Traum gelebt. Draußen ging das Leben weiter, es war Sommer, die Menschen reisten und genossen ihre Ferienzeit, nur er spann sich in düstre Vorahnungen ein. Im Augenblick dünkte es ihm lächerlich, daß er allein sich einbilden wollte, die Konstellation der Weltenlaufbahn zu kennen; es gab doch wahrlich Klügere, Weitauschauendere als ihn. Zwar fiel ihm sofort sein letztes Gespräch mit seinem Freunde in Rom ein, einem alten Diplomaten, der stets für einen Phantasten angesehen wurde, bis die Tatsachen ihm recht gaben — — aber was wollte schließlich seine Meinung sagen?! Auch er konnte doch irren. Wenn der vorsichtige Winter, der damals seine Bedenken geteilt und beschlossen hatte, nicht weit von München fortzugehen, sich mit Christa nun sogar noch über die Schweiz hinauswagen wollte, waren sicher in aller Augen die Bedenken zerstreut. Warum aber

hatte er dann Christa allein gelassen, weshalb mußte sie heimatlos umherstreifen?! Vielleicht hätte eine andre Frau die vollkommene Freiheit und Unabhängigkeit voll genossen, Christa aber neigte gar nicht dazu. Er hatte einfach über ihren Kopf fort beschlossen und ebenso, ohne sie zu fragen, sie Winter anvertraut. So recht zu genießen schien sie diese ihr aufgedrängte Freundschaft nicht — oder — — war der Brief nicht ehrlich? Sie wollte ihn doch nicht täuschen — —

Er überlas ihn noch einmal, Wort für Wort. Anfangs glaubte er, sie schilderte ihm, daß sie durch ihn in eine seltsame Lage gekommen sei, aber nein: „ich muß immer über dieses durchsichtige Manöver lachen,“ während Winter, dieser korrekte Steifbock, sich also veranlaßt fühlte, den Leuten etwas Sand in die Augen zu streuen. Ja, zum Donnerwetter, wenn Winter nicht über die Schwelle hinwegtreten konnte, die zwischen Selbstverständlichkeit einer Handlung und ihrer Anerkennung durch die Gesellschaft liegt, wenn er immer wieder stolperte und wahrscheinlich von Anfang an gewußt hatte, daß seine unbiegsamen Knochen ihn nicht hinüberbringen würden, weshalb reiste er dann mit Christa umher?! Mit diesen halben Entschuldigungen machte er natürlich alles viel schlimmer: man kann immer nur für eine Sache mit Erfolg eintreten, wenn



man selbst bis in innerster Seele von ihr überzeugt ist!

Ihn ergriff eine Wut gegen diesen „lahmen Zeitgenossen“, wie er ihn schalt, möchte er auch ein noch so gewandter Hochtourist sein. Bei Christa war die Liebe zum Sport ausschlaggebend, das mußte er ja. Sie ging geduldig mit bis auf die höchsten Gipfel. Diese Selbstverständlichkeit in all ihrem Tun hatte ihm immer so gut gefallen — das heißt, er machte sich eigentlich erst jetzt klar, wie wohlthuend ihre Ruhe und Ausdauer unterwegs gewesen waren. Eigentlich hatte er ja auch nie gewollt, daß sie mit einem andern in die Berge ginge — — ob sie dieses Versprechen wohl vergessen hatte — —

Nein. Aber in ihrer Feinfühligkeit hatte sie nie mehr daran gerührt. Was gilt auch ein Versprechen, wenn es von einem Teil nur noch als lästig empfunden wird? Seltsam, die Entfernung machte sie ihm begehrenswert. Er sah einen Augenblick zu dem schönen Porträt hinauf, das Albert von Keller von ihr gemalt hatte. Aber die lebendige Christa war anmutiger und gar nicht so voll Launen, wie das überfeinerte Geschöpf da oben in dem Gewirr von durchsichtigen Stoffen, Pelzen und Spitzen. Christa selbst hatte damals gemeint, die späteren Geschlechter würden nach diesem Aufwand einen guten Begriff von der Zeit bekommen, die bei

Optimisten dann auch wohl „die goldene“ hieße. Aber er hatte darauf bestanden, daß sie en grande tenue im Bild festgehalten würde.

Das beste wäre, er reiste ihnen nach, löste Winter von dem ihm fatalen Posten als Reisebegleiter ab und befreite Christa. Aber aufs Geratewohl — wer wußte, ob sie nicht ihre Pläne geändert und eine andre Richtung eingeschlagen hatten! Soviel Beweggründe konnten dabei maßgebend sein: die Witterungsverhältnisse, Christas Befinden, oder irgendeine ihnen genehme Gesellschaft, der sie sich anzuschließen wünschten. Auch, wie weit das Auto sie bringen konnte — merkwürdig, vom Auto erwähnte Christa gar nichts — hatte sie nicht aber in einem früheren Brief von einem Staatsstreich erzählt, den Pansell wieder begangen haben sollte? Er hatte nicht weiter darauf geachtet. Christa wußte, daß er es nicht gern hatte, wenn über seine Untergebenen Klage geführt wurde. Mit wem er nicht zufrieden war, den entließ er. An die Herrenlaunen Pansells hatte er sich gewöhnt und sie wegen seiner vortrefflichen Dienste in Kauf genommen. Wenn er selbst sich darein fand, hätte er es sehr übel vermerkt, wenn Christa dem Chauffeur gegenüber nicht nachgiebig gewesen wäre. Nun fiel ihm ein, daß er gestern oder vorgestern in der Posttasche einen Brief mit Pansells Handschrift gesehen hatte.

Er klingelte: der Diener sollte sofort fragen, wer in diesen Tagen Nachricht von Pansell bekommen hätte.

Die Mansell, war die Antwort.

„Mansell soll sofort heraufkommen und den Brief mitbringen.“

Sie erschien, hochrot vor Zorn, die große, weiße Schürze zitterte von ihrer Erregung.

„Was schreibt Ihnen Pansell und woher?“

„Ich hab' keine Geheimnisse nicht mit ihm. Herr Baron können ja lesen — —“

„Ach was.“ Plötzlich griff er doch nach dem Brief: eine bairische Marke, Poststempel München.

„Seit wann ist Pansell wieder in München?“

„Seit er aus Tirol fortgefahren is.“

„Wann war das ungefähr?“ Er unterdrückte schlecht seine Ungeduld.

Sie rechnete: „Er schreibt mich alle Woche 'mal — drei Briefe habe ich wohl gekriegt —“

„Mit diesem —“

„Nein, ohne — nein, mit — nein, ich weiß es doch nich genau, Herr Baron.“

Was half das auch alles? Das Auto, das hätte ihr noch eine Art von Herrenrecht geben können; vielleicht auch ein Stückchen Heimat. Dann wäre doch immer sie die Bestimmende gewesen, nun war sie ganz von Winter abhängig.

„Weshalb ist Pansell nicht bei der gnädigen Frau geblieben?“ herrschte er die arme Mamsell an.

„Da war wieder was intwei an, Herr Baron. Ans Auto. Da kann kein Mensch nich zu —“ ihr Ton war geladen mit Empörung.

„Ich kenne diese Schäden,“ sagte der Herr wegwerfend. „Er entdeckt sie immer, wenn sie ihm passen,“ — Mamsell ballte heimlich die Fäuste — „es ist ganz unerhört, daß er die gnädige Frau im Stich gelassen hat und in München herumspizt.“

Sie zuckte unmerklich die Achseln: das mußte der Herr doch nun schon seit mehreren Wochen wissen durch die gnädige Frau — weshalb hatte er dann nicht längst eingegriffen?!

„Er weiß woll selbst nich, was er soll — erst war scha das Auto intwei,“ beharrte sie.

„Seine Adresse?“

Sie diktirte langsam: „Herr Chauffeur Willi Pansell, München, Karlstraße, bei Schmalzbaur, Rückgebäude, links, Null —“

„Was soll Null —“

„Das bedeutet in München Petärre, hat mich Pansell erklärt.“

„Also schreiben Sie ihm sofort — nein, lassen Sie nur —“ er winkte mit der Hand, trat an den Schreibtisch und nahm den Hörer ans Ohr. Mamsell hörte ihn noch sagen: „Fräulein, bitte, nehmen Sie

ein Telegramm auf —“ dann drückte sie sich mit ihrem Brief aus der Tür.

So! Wenn er ihr nun das Auto nachsandte, das natürlich längst in Ordnung war, so wußte sie doch, wie besorgt er um sie sei. Das einfachste wäre am Ende gewesen, er führe ihr selbst nach. Aber ehe er in München ankam, vergingen wieder Tage und es wurde immer schwerer, ihre Spur zu finden. Irgend etwas Ungemütliches, fast als wolle er sie unvermutet überfallen, läge ja auch darin, wenn er ihnen folgte. Er verwarf den Gedanken deshalb wieder. Ins Chamounixtal waren sie gegangen, das hieß soviel wie: auf den Montblanc. Nun suchte er doch die Karte heraus, die zwischen unzähligen Spezialkarten im „Gebirgsschrank“ lag und überlegte: ja, er hatte recht gehabt, Pansell auf die französische Seite, nach Chamounix, zu schicken. Den schwereren Abstieg nach Italien hinunter würde Winter kaum mit Christa wagen — — Täte er es dennoch, eine Unruhe ergriff ihn, so wäre das gegen alle Verabredung — ihm war es doch nicht eingefallen, seine Frau dem Freund zu solch halbrecherischen Touren zu überlassen! Nein, nein, sie würden nach Chamounix zurückgehen und Pansell konnte, falls er sie dort nicht mehr traf, leicht erfahren, wohin sie sich gewendet hatten: Arme, kleine Christa! Wie geduldig sie sich in seine Bestimmung,

ihn nicht nach Hause begleiten zu dürfen, gefügt hatte! Jeder Mensch, sogar er selbst, empfand es dabei doch wohlthuend, nach langer Abwesenheit in die eigenen vier Wände und in sein eigenes Bett zurückzukommen. Aber er hatte es nicht gewollt. Er nährte die Kriegsgedanken in sich, er glaubte immer fester an den Ausbruch von Feindseligkeiten, und die ungemütlichen Nachrichten der letzten Tage gaben ihm recht. Denn die Note, die Oesterreich-Ungarn endlich an Serbien richtete, um den Zusammenhang zwischen dem furchtbaren Mord in Sarajewo und der von der serbischen Regierung geduldeten großserbischen Bewegung darzulegen und um Abstellung dieser Umtriebe zu fordern, war als erstes von Serbien durch den Beginn der Mobilisation beantwortet worden. Daraufhin hatte die österreichische Regierung, da die nach der gestellten Frist von achtundvierzig Stunden eingetroffene Antwort in keiner Weise befriedigen konnte, die diplomatischen Beziehungen abgebrochen. Das war am 25. Juli geschehen. Tags zuvor hatte Rußland erklärt, daß es unmöglich bei diesem Konflikt gleichgültig bleiben könne — und die ganze Welt wartete nun atemlos, ob sich diese Spannung, die auch in die Verhältnisse zwischen Oesterreich und Rußland und Deutschland und Rußland überzugreifen begann, noch einmal friedlich lösen lasse.

Zerfalt's Gedankenkehrten von den verwirrenden, schweren politischen Ereignissen zu seinem kleinen Einzelschicksal zurück: wenn der Verlauf der Dinge ihm auch recht gab, ausschlaggebend war ihm in München doch nur der Wunsch gewesen, Ilse Woltershausen allein zu sehen. Inzwischen waren ein paar kurze Nachrichten zwischen ihnen hin- und hergewandert — Willem hatte keine Zeit mehr für Privatbriefe, schrieb Ilse, und sie übernahm es deshalb, ihm zu antworten. Er merkte, welchen unpersönlichen Ton sie anschlug, und ihm war nichts andres übriggeblieben, als in ihre Zeilen das hineinzulegen, was er hören wollte: daß sie sich nach ihm sehne und daß er bald wiederkommen möchte. Schöne, heiße Träume hatte er gesponnen, sobald er eine kleine goldgeränderte Karte von ihr in der Hand hielt — Briefe schrieb sie niemals — und Hoffnung und Begehren freiesten Lauf gelassen. Ilse — er sah sie vor sich in dem weißen Kleid, wie sie bei ihrer letzten Begegnung in der stechenden Mittagsglut im Schatten der Pergola gefessen hatte: so kühl und ruhig und überlegen und all seinem Drängen gegenüber, das er schlecht mehr verhehlen konnte, die Sicherheit der großen Dame entgegenstellend. Wie ihn das reizte! Daß sie sich teils hinter Förmlichkeit, teils hinter offenscheinender Vertraulichkeit verbarg. Im Augen-

blick war wieder jede Erinnerung an Christa ausgelöscht — —

Das Telephon läutete. Er hob den Hörer ab. „Berlin hat angemeldet, Herr Baron — ich stelle gleich die Verbindung her —“

Berlin! Sein Herz sagte ihm, daß Ilse ihn sprechen wolle. Nun sollte er ihre Stimme hören und dies undefinierbare Etwas, das nur das lebendige Wort geben kann, rückte sie ihm nahe, ganz nahe. In gebeugter Haltung, mit gespannten Sinnen, blieb er am Schreibtisch stehen.

Es läutete stark und lange. Er hielt den Hörer gegen das Ohr. „Hier Ilse Woltershausen —,“ „hier ich — das heißt Hugo Terfalt,“ verbesserte er lachend. Eilig und ängstlich kam ihre Stimme aus der Ferne zu ihm.

„Hören Sie, Hugo, heute früh kam eine Karte von Christa, sie will mit Winter auf den Montblanc— von Christa, sie will mit Winter auf den Montblanc —“

„Also wie ich annahm —“

„Ja — und Willem und ich sind in größter Sorge um sie —“

„Aber weshalb denn?“ Nun da Ilse mit ihm sprach, schien ihm Christas Schicksal wieder nebensächlich.

„Wissen Sie ihre Adresse?“ kam es von der andern Seite dringend zurück.



„Nein, keine bestimmte. Ich habe aber eben auf gut Glück Pansell mit dem Auto hinter ihnen hergejagt.“

Ein befreiendes „Gott sei Dank“ klang bis zu ihm, so daß er verwundert fragte: „Aber weshalb ängstigen denn Sie sich?! Gegen Christa als Bergsteigerin kann man doch nicht mißtrauisch sein —“

„Wo soll Pansell sie treffen?“

„In Chamounix, denke ich.“

„Wie, auf der französischen Seite?“ Ganz gegen ihre Gewohnheit schrie sie durchs Telephon —

„Sprechen Sie noch?“ fuhr das Fräulein vom Amt dazwischen.

„Ja, lassen Sie uns ungestört,“ entgegnete er schroff.

Jetzt sagte Ilse rasch und als habe sie vorher mit Willem überlegt, was sie ihm mitteilen sollte: „Man glaubt hier mit Bestimmtheit an einen Krieg mit Rußland — Willem hört es von allen Seiten — und daß dann Frankreich neutral bleiben wird, scheint so gut wie ausgeschlossen.“

Hugo Terfalt konnte trotz des Ernstes der Mitteilungen ein Lächeln kaum unterdrücken: sie glaubten wohl, er verfolge die Ereignisse in diesen von Unheil geschwängerten Tagen überhaupt nicht — und dann kam es ihm mit etwas altmodischem

Dünkel stets überflüssig vor, wenn Frauen von Politik schwätzen — —

Aber als sie nun fortfuhr: „Und denken Sie doch, wenn Christa und Winter auf französischem Boden sind, falls der Krieg ausbrechen sollte,“ da flog er förmlich zusammen. Herrgott, wo hatte er denn nur seine Gedanken gehabt, er, der sich einbildete, jede seiner Handlungen genau abzuwägen! Kein einziger Faden vom Ausbruch des Weltkrieges bis zu Christas Geschick in der Fremde hatte sich ihm gezogen, und doch wäre es nur natürlich gewesen, wenn die Vorstellung, daß sie bei dem sich drohend zusammenziehenden Ungewitter draußen unbeschützt sei, ihn maßlos gequält hätte. Er konnte gar kein Wort für das finden, was er sich selbst vorwarf, noch für das, was nun zu geschehen habe.

„Glauben Sie, daß Christa und Winter unterwegs gewarnt werden könnten?“ fragte Ilse nach kurzer Pause, in der sie wohl vergeblich auf seine Antwort gewartet haben mochte. „Denn es wäre doch schrecklich —“

„Sie werden doch auch Zeitungen lesen,“ tröstete er sich und sie schnell.

Sie schien nicht seiner Ansicht. „Christa schreibt nur, sie freue sich rasend auf die Partie; daß irgendwelche Hindernisse eintreten könnten, scheint sie durchaus nicht in Betracht zu ziehen — —“

Das Fräulein vom Amt erlaubte sich die Mahnung, daß ein zweitesmal drei Minuten verstrichen seien. —

„Gleich, gleich, Fräulein. „Ihre,“ sagte er hastig, „ich kann für Christa jetzt nichts weiter tun. Ich muß mich auf Pansells Forderung verlassen. Und ich muß hier bleiben, bis es losbricht — ich komme dann sofort nach Berlin, um von dort aus auch meine Eingabe zu machen —“

„Er denkt auch jetzt hauptsächlich an sich,“ fuhr es ihr so scharf durch den Sinn, daß sie fast fürchtete, der Draht müsse die unausgesprochenen Worte an ihn weitergeben —

„Wir sehen uns jedenfalls, vermutlich schon in ein paar Tagen —“

„Das fürchte ich auch —“

„Also leben Sie wohl. Tausend Grüße an Willem und Dank für eure treue Sorge um Christa —“

„Die recht wenig genutzt hat,“ dachte sie, als sie den Hörer anhing.

Ja, um Gottes willen, Christa! In welche fatale Lage konnte sie kommen! Ob denn diese Schlafmüde von Winter keine Zeitungen las? Hatte er nicht damals in München sogar gesagt, er wolle in der Nähe bleiben, um auch parat zu sein? Waren das nur Redensarten gewesen, begleitet von diesem

gewissen schöngeistigen Lächeln, das alles, was an Unfrieden und Unruhe oder gar an Krieg erinnert, am liebsten doch von sich abschieben möchte? Oder ob — ob sie beide so glücklich waren, daß sie alles um sich vergaßen?! Wenn das der Grund war, daß sie immer weitere Entfernungen zwischen sich und der zivilisierten Welt legten, wie er im Born vor sich hinmurmelte, dann war alles gleich, mochte der Krieg sie auf fremdem Boden überraschen, mochte man sie gefangen nehmen, Christa wäre ihm doch verloren!

Ein seltsamer Schmerz durchzudte ihn. Das Ende jeder Liebe, würden die Philosophen sagen; das voraussehende unglückliche Ende dieser in Sünde begonnenen Liebe, würden die frommen Leute behaupten. Unwillig griff er nach Christas Brief und las ihn langsam durch, Zeile um Zeile. Jede bekam einen andern Klang. Erhob sie die versteckten Vorwürfe nicht als Entschuldigung des eigenen Tuns?

Über den Rand der Bogen sah er fort und biß sich in die Unterlippe: Christa im Arme eines andern, Christa hingebend an der Brust dieses feinen Burfchen, der am Ende nach kavalierrmäßiger Auffassung eine Art vergeltender Gerechtigkeit darin sah, ihm anzutun, was er selbst einem andern getan hatte —

Die Finger trallten sich ihm unwillkürlich. Aber nein: als er die Frau in leidenschaftlichster Liebe, gegen die sie beide lange tapfer kämpften, an sich gerissen, war er nie davor zurückgebebt, nun die Konsequenzen seines Tuns tragen zu müssen. Er hatte Christa geschützt, so lange es ging. Sein Ehrenwort war ihm nicht zu schade dazu gewesen. Und daß er diese selbstverständliche Pflicht erfüllt hatte, kostete ihm die Existenz, kostete ihm die gesellschaftliche Stellung, ja fast das Heimatsrecht — denn daß er nach der Aufdeckung seiner Schuld im Vaterlande noch weiterleben wollte, das hatten sie ihm nicht vergessen und vergeben können. Es sagt sich so leicht: „Räum' dich aus dem Weg, du bist ehrlos —“ seine Vernunft, seine ganze Lebenskraft hatten sich gegen die starren Vorurteile aufgelehnt. Er trat mit der Frau, die nur ihn noch hatte im Leben, vom Schauplatz ab; für die Gesellschaft blieben sie tot.

Wenn jetzt Krieg käme — wenn er noch einmal beweisen könnte, was in ihm steckte — ach, es kam gewiß unter diesen Millionen nicht auf die Kraft des einzelnen an, aber auf seinen besten Willen, darauf, daß er sein Leben, sein Schicksal bedenkenlos hingab, daß er für das Land, das von ihm als Menschen nichts mehr wissen wollte, wieder ein Untertan, ein Sohn wurde wie jeder andre — wenn

sie ihn würdig fanden, die Waffe zu tragen und das Heiligste zu verteidigen — ja, dann, dann durfte er hoffen, daß sie verzeihen würden, die den Stab über ihn gebrochen und ihn verdammt hatten! Krieg! Eine Reinigung würde es sein — heraus aus dem engen dunkeln Jammer, hervor hinter den Wällen, die sie sich selbst vor Luft und Licht bauten — der große Aberlaß, den die Natur für nötig fand, immer wieder am Körper der Menschheit vorzunehmen, der würde erstarrte Vorurteile und dickflüssig gewordene Anschauungen aus den überfüllten Organen herauspülen. Und käme er zurück, so sollte gerade Christa den Platz neben ihm behaupten; die Wiederherstellung seiner Ehre würde endlich auch sie auf festen Boden stellen. Dann brauchten sie während der dunkeln Wintermonate, weil sie die Einsamkeit fürchteten, nicht mehr in fremde Länder zu flüchten und lose, überflüssige Bekanntschaften mit gleichgültigen Menschen anzuknüpfen. Neue Freunde konnte man sich dann gewinnen und mußte in der Heimat nicht der Gast sein, sondern war der Herr und der Wirt — —

Christa, ach Christa! Wäre sie nur hier neben ihm, daß er ihr das alles hätte sagen können — wie ein Alb müßte es auch von ihrer Seele fallen. Nein, dieser Traum, der ihm schon fast zur Wirklichkeit wurde, den zerstörte sie ihm nicht freventlich durch

ein häßliches Liebespiel. Wenn sie auch nie darüber gesprochen hatten: Christa wußte, wie er innerlich unter der Ausschließung aus seinen Kreisen litt — niemals würde sie auch nur das geringste tun, was ihn in den Augen der Menschen noch mehr herabsetzen konnte. Er schätzte ihre Zurückhaltung und ihre Vorsicht — wie lange hatte es nicht gedauert und wieviel Entgegenkommen war nicht erst von Ilse's Seite nötig gewesen, ehe sie sich wirklich in offener Freundschaft hingab! Nun, das wußte er wohl, war kaum ein Geheimnis mehr zwischen den beiden, und Ilse sagte ihm oft in ihrer herben Art, daß er seiner Frau in keiner Weise wert sei. Vielleicht wollte sie auch damit andeuten, daß sie niemals Christas Vertrauen hintergehen würde —

Solch eine Frau besaß er und solche Freunde!  
Ein Bittern der Freude durchlief ihn —

Das Telephon rief ihn in den hellen Tag zurück.  
Wieder ein Ferngespräch. Aus Heringsdorf — —  
Diesmal war's Charlott'.

„Nicht so laut und nicht so schnell,“ bat er als erstes.

„Hör doch besser zu,“ lautete ihre verdrießliche Entgegnung. Und trotz seiner Mahnung sprach sie atemlos weiter: „Denke dir, Hugo — Karl war hier. Gestern — ganz plötzlich. Er hat Abschied von uns genommen, Abschied, verstehst du?“

„Ja.“

Er hörte sie tief seufzen. „Es war furchtbar, Hugo — ich ertrag' es auch nicht! Ich habe heute nacht schon nicht geschlafen und wenn das wirklich wahr wird, was er meint — du verstehst mich, Hugo?“

„Gewiß, Charlott'. Und ich fürchte, Karl hat recht.“

Wie ein Kind bat sie auf der andern Seite: „Ach sag es doch nicht — es kann und kann nicht sein! Dann habe ich niemanden mehr auf der Welt,“ sie weinte.

„Und deine Kinder, Charlott'?“

„Ja, gewiß, sei nicht böse — aber es ist nicht dasselbe! Und dich habe ich auch noch —“

„Ich ginge doch mit, Charlott', selbstverständlich —“

„Du?! Als was denn —“

Ihre grausame Naivität tat ihm nicht mehr weh.

„Als was man mich einstellt, ganz gleich —“

„Noch einen Augenblick, Fräulein,“ hörte er sie sagen. „Ja, Hugo, ich will lieber doppelt zahlen, aber ich muß dich noch einen Augenblick sprechen. Denn wie gut Karl mit mir und den Kindern war, das glaubst du gar nicht! Er hat den Kindern alles gekauft, was sie wollten —“

„Hoffentlich gegen bar,“ dachte der Schwager ungerührt.



„Und mit mir war er so liebevoll! Wir haben alles wegen der weiteren Erziehung der Kinder besprochen — er findet, Malte soll nicht erst Offizier werden, sondern gleich Landwirt, wegen Grünholz —“

„Da hat er recht, Charlott'!“

„Siehst du, so verständig ist er geworden!“ Triumphierend klang ihre Stimme und gleich fast verlöschend: „Aber, wenn er fortgeht —“

„Angstige dich nur nicht, Charlott'. Und wer weiß, vielleicht wird alles später besser und ihr könnt euch häufiger wiedersehen —“

„Hugo, ist das dein Ernst?!“

„Gewiß. Vertrau nur darauf. Noch eins: hast du denn auch Geld genug?“

„Doch, danke. Von deiner Bank.“

„Laß dir sofort noch sechshundert Mark kommen, Charlott'. Telegraphisch. Falls ihr eher abreisen wollt —“

Er kannte sie zu gut: sie würde doch noch einmal versuchen, diesen Mann zu sehen, von dem ihre Seele nicht lassen konnte.

Die törichte, gute Charlott'! Böse sein konnte er ihr nie lange, obgleich es ihm doch nicht recht sein durfte, daß sie mit den Kindern in das elegante Bad gegangen war. Nicht nur der Kosten wegen, sondern auch, weil die Kinder mit unerhörten An-

sprüchen herantwuchsen. Ihre Liebe zu Mann und Kindern entschuldigte zwar vieles, konnte aber leider nicht alles gut machen. Später, wenn er zurückkäme, wollte er sich fortan selbst um Maltes Erziehung kümmern. Sonst sollte Christa es tun, man mußte Charlott' das Recht überm Kopf fortnehmen. Zu ihrem und des Sohnes Bestem. Christa würde das ebenso verständig finden, aber auch ebenso unbeeinflußt handeln wie er selbst.

Wie ihr Name ihm auf die Lippen trat, fiel ihm ein, wie unerreichbar sie gerade in diesen Tagen für ihn sei. Er hielt es nicht länger im Zimmer aus — draußen — die Arbeit sollte ihn von der Sorge um sie ablenken. Sie fiel jetzt grausam über ihn her.

Winter hatte als Standquartier Saint-Gervais ausersehen, ein entzückend gelegenes kleines Dorf, in dem sich nur harmlose Nichtstuer zur Luftkur aufhielten. Ernstere Kranke blieben unten im Schwefelbad gleichen Namens, das sich in die Abhänge des Montjotetales schmiegt.

Christa schien ein klein wenig schwermütig. Sie mochte Winter nicht gestehen, daß sie zum erstenmal für längere Zeit von ihrem Mann getrennt sei und daß ihr sein vollständiges Schweigen so nahe ging. Es war, wie sie gefürchtet hatte: wieder wie einst in sie, hatte er sich kopflos in Ilse Woltershausen verliebt und daß er keine Gegenliebe fand — denn sie meinte Ilse sicher sein zu können — reizte ihn natürlich noch mehr. Winter bemühte sich ehrlich darum, sie aufzuheitern. Er merkte ja, daß sie unter der Vernachlässigung Terfalts litt. Sie direkt zu trösten, das nahm er sich nicht heraus — nur sie abzulenken, das wollte er versuchen. Diesem Wunsch entsprang auch sein Vorschlag, mit ihm auf

den Montblanc zu gehen. Anfangs zeigte sie sich sehr erfreut, auch ein wenig stolz, daß er ihr solche Leistung zutraute — nun lag eine stille Müdigkeit über ihr.

„So ein Prachtmensch,“ dachte er oft, „weshalb kann nun sie nicht glücklich sein? Fällt da einem Terfalt in die Hände, der es schon in den Kadettenjahren mit Treue nicht genau nahm und mindestens drei schönen Kielerinnen zur selben Zeit auf Tod und Leben den Hof schnitt“ (was doch gegen jeden Brauch gewesen war!) „und unsereinem, der immer noch auf die große Liebe seines Lebens wartet, kommt solch eine Frau nicht in den Weg!“ Und wenn Terfalt nun im Ernste wieder einer neuen Leidenschaft nachjagte, so sollte sie bestimmt in ihm einen guten Freund finden, der ihr vor Gott und aller Welt beistehen würde. Die Wochen steten Zusammenseins hatten ihn diese Frau gründlich kennen gelehrt. Nie war sie etwas andres gewesen als ein vortrefflicher Kamerad, der Anstrengungen, Genuß und Ruhetage in gleich köstlicher Laune mit ihm teilte. Daß ein weibliches Wesen sich bei solch starken Proben auf ihre Kraft und Geduld überhaupt so bewähren könne, hätte er nie für möglich gehalten. Sie klagte nicht, wenn sich ihr nach langen Gletschertouren trotz aller Salben und Schleiern die Haut vom Gesicht löste. Sie setzte die unkleidsame

Schneebille ebenso ruhig auf wie den verbogenen und farblosen Leinenhut, den man aufgerollt im Rucksack bei sich führte, ein Vorzug, den er besonders lobte, während sie nur lachend gemeint hatte, es wäre herrlich, wenn sich alle Hüte auf diese Weise transportieren ließen. Kein einziges Mal hatte sie die Frage gestellt — er hatte wohl darauf geachtet — wenn sie sich wieder einer menschlichen Behausung näherten: „Wie sieht meine Frisur?“ Nein, in der sicheren Voraussetzung, daß sie doch zerzaust und wild um den Kopf aussehen müsse, weigerte sie sich sogar bei solchen Gelegenheiten, in den Taschenspiegel zu sehen, den er stets bei sich trug — sie besaß gar keinen.

„Schönheit und Bergsteigen vertragen sich nicht miteinander,“ behauptete sie.

Und dabei fand er doch, daß ihr der dunklere Ton, den ihre Hautfarbe allmählich annahm, vorzüglich stände und sie jung und frisch aussehe wie ein Mädchen von zwanzig Jahren. Aber er legte seine Bewunderung nur in seine Blicke hinein, er hätte es nicht richtig gefunden, dieser Frau, die ihm anvertraut war, den Hof zu machen. Oft zwar überkam ihn jetzt Ungeduld und er haderte mit seinem Schicksal: da war nun endlich eine Frau, die ihm alles verkörpert hätte, was er in Gedanken mit der verknüpfte, die ihm genügen sollte. Ihr

Schicksal aber hatte sie einen Weg geführt, auf dem er nicht folgen konnte. Er kannte sich zu gut und meinte daher zu wissen, daß er nie über den Matel, den sie durch ihre Vergangenheit auf sich geladen hatte, hinwegkommen würde.

Ewig schade — ein zerrissener Schleier hing vor ihrer Seele und zeigte den Neugierigen mehr, als man von einer Frau wissen durfte. Jedenfalls zuviel von der, die seinen Namen tragen sollte.

Trotz dieser Betrachtungen konnte er sich nicht verhehlen, daß er mit Grauen an den Tag dachte, an dem ihr Alleinsein aufhören würde. Der Termin rückte natürlich näher, wenn Christa begann, Sehnsucht zu bekommen; oder sich zu langweilen. Daher traf er möglichst schnell die Vorbereitungen zu der längeren Tour und setzte es voraus, daß sie mit allem einverstanden sein würde. Eben hatte er mit dem Führer gesprochen, der sie begleiten sollte, und trat zufrieden in die Glasveranda, in der Christa noch beim Frühstück saß.

„Alles in Ordnung,“ rief er fröhlich und küßte ihre Hand. „Heute nachmittag brechen wir auf.“

Christa sah ihn ernsthaft an.

„Was ist Ihnen?“ fragte er überrascht. Sie hielt ihm eine Zeitung hin. „Lesen Sie doch, bitte! Die Ereignisse überstürzen sich — wir haben nicht auf-

gepaßt — ich weiß gar nicht, wo hatten wir denn nur unsere Augen und Ohren —“

Er hätte antworten können: „Ich habe mich nur mit Ihnen beschäftigt, alles andre war mir dagegen gleichgültig,“ aber was er las, entsetzte ihn geradezu. Plötzlich nahmen die Kriegsgerüchte, die in all den Wochen nicht zum Schweigen gekommen waren, drohende Gestalt an. Serbien hatte also sofort, nachdem es Oesterreichs Note empfangen hatte, die Mobilisation begonnen — das war vorläufig seine einzige Antwort auf die Forderung gewesen, daß die Regierung der großserbischen Bewegung ein Ende bereiten und die des Mordes am Thronfolgerpaar Schuldigen bestrafen solle. Die Zeitung war ein paar Tage alt, vom dreiundzwanzigsten Juli datiert.

„Hier — weiter,“ Christa reichte ihm ein andres Blatt. Es enthielt Serbiens ausweichende Antwort, zugleich Rußlands amtliches Communiqué, daß es in einem österreichisch-serbischen Konflikt unmöglich gleichgültig bleiben könne. Und das, trotzdem Oesterreich der russischen Regierung mitgeteilt hatte, daß seine Maßregel Serbien gegenüber nur eine Defensive sein würde und es an keine Verschiebung der Machtverhältnisse auf dem Balkan denke! Die nächsten Blätter enthielten die Unterredung der deutschen Botschafter in London, Paris und Peters-

burg mit den betreffenden Regierungen über die Gefahr der beginnenden russischen Mobilisation für den Weltfrieden. Denn bereits waren die ersten Nachrichten über russische Mobilmachungen nach Berlin gelangt. Zwar hatte der russische Kriegsminister sein Ehrenwort gegeben, daß noch keine Mobilmachungsorder ergangen sei; man trafe nur Vorbereitungsmaßregeln, um die auf Oesterreich gerichteten Militärbezirke zu mobilisieren, falls die serbische Grenze von Oesterreich überschritten würde —

„Redensarten und Lügen,“ stieß Winter hervor, er überflog die nächsten Zeitungen, die Grenzs Vorschlag zu einer gemeinsamen Konferenz enthielten, der sich aber Deutschland wie Oesterreich-Ungarn ablehnend gegenüber verhalten mußten, da es nicht angängig war: „die österreichische Regierung vor ein europäisches Gericht zu zitieren.“

„Was nun?“ fragte Christa.

Winter zuckte die Achseln. „Alles steht auf des Messers Schneide — aber es ist kaum mehr anzunehmen, daß eine gütliche Vereinbarung zustande kommt — auch Frankreich scheint schon seine Vorbereitungen zu treffen —“

„Wir sind also in Feindesland,“ sagte Christa leise. Sie sahen sich in die Augen — die Schwere und Unsicherheit ihrer Lage kam ihnen plötzlich zum Bewußtsein.



Winter beugte sich vor — erst jetzt fiel ihm auf, daß die Veranda leer sei: waren die übrigen Gäste heute zeitiger oder hatte man sich von ihnen zurückgezogen?

„Gehen Sie hinauf,“ sagte er nach kurzem Besinnen, „bereiten Sie alles vor, genau wie wir es verabredet hatten. Verlassen Sie das Zimmer nicht, ich will inzwischen überlegen, wie wir uns retten können. Ich muß über die Grenze und zurück — natürlich so schnell als möglich.“

„Der Führer,“ warf Christa mahnend ein.

„Ich habe bisher nur französisch mit ihm gesprochen, und er scheint mich für einen Engländer zu halten, denn er sagte, er habe im vorigen Jahr auch einen ‚Mister‘ hinaufbegleitet. Lassen wir ihn also dabei! Und nun guten Mut, liebe, gnädige Frau, ich bringe uns schon glücklich hinüber.“ Er küßte ihr die Hand und sah sie zuversichtlich an.

„Was liegt an mir,“ entgegnete sie ruhig und erhob sich. „Aber Sie müssen über die Grenze und nach Deutschland — das versteh’ ich. Ich beneide Sie fast darum, was Ihrer harrt — was bedeuten wir Frauen?! Nehmen Sie also, bitte, gar keine Rücksicht auf mich —“

Er lachte. „Sie glauben wirklich, ich würde Sie einfach im Stich lassen —?“

„Hugo fände das nur richtig. Jetzt handelt es sich um andres —“

„Ach, Hugo,“ unterbrach er sie und sie hörte wohl den leisen Ton der Mißachtung in seiner Stimme. „Sein Urteil ist mir gleichgültig! Ich verlasse Sie nicht und damit gut!“

Er küßte ihre Hand und sah sie an. Herzliches, warmes Empfinden sprach aus seinem Blick — und was sie gewollt hatte: ihn davon zu überzeugen, daß auch eine Frau, deren Schicksal durch verbotene Leidenschaft eine neue Wendung erhält, anständigen Charakters sein kann, das hatte sie erreicht. In diesem Augenblick fühlte sie es.

„Noch vor wenig Stunden hätte mich das sehr glücklich gemacht,“ dachte sie, während sie die Treppe hinaufstieg. Nun kam es ihr kleinlich vor, daß sie sich je dies Ziel gesteckt hatte. Und doch, wie seltsam es war! Mit diesem Mann, in dem sie anfangs mit richtigem Instinkt den geschworenen Feind gewittert hatte und den zu entwaffnen ihr von besonderem Reiz gewesen war, befand sie sich nun in einer Lage, die ihre Interessen immer näher aneinander rückte. Aus normalen, ruhigen Verhältnissen heraus waren sie in ein Abenteuer geraten, das besonders für Winter von bösesten Folgen sein konnte. Die Gemeinsamkeit des Handelns und Wollens, die bei all ihren schwierigen Bergpartien die Grundlage

gewesen war, mußte sie noch verdichten und kein alpiner Ehrgeiz war zu befriedigen, nicht eine anerkannt schwierige Traverse zu machen oder ein unzugänglicher Gipfel zu erreichen — jetzt galt es ihre Befreiung, vielleicht ein Ringen um ihr Leben. Denn wer wußte, wohin die vermeintliche Erfüllung ihres Revanchegebantens die verheßte französische Bevölkerung führen konnte?!

Christa hielt immer wieder zerstreut beim Zusammenpacken und Ausfuchen ihrer Gegenstände für den Rucksack inne. Jetzt dachte sie an Hugo, der ja mit Sehnsucht diesem Krieg entgegen sah — und vielleicht hoffte, durch eine mitleidige Kugel von dem Loos an ihrer Seite befreit zu werden. Mechanisch strich sie die Kleider glatt, die sie in den Koffer gelegt hatte: kam er glücklich zurück, so wollte sie ihm die Freiheit wiedergeben. Das sollte ihr Kriegsoffer sein, sie wollte ihm das beim Abschied sagen. Ihre Hände blieben auf der weichen Seide liegen, sie sah vor sich hin. Wie kleinlich sie auch in dieser Beziehung gewesen war! Mußte erst der Krieg kommen und sie aufwecken und ihr den richtigen Weg zeigen? Der Mann an ihrer Seite war seit langem nicht mehr glücklich; er sehnte sich fort von ihr, zu einer andern. Sie wußte das und ließ ihn sich verzehren. Es war allerdings kaum anzunehmen, daß seine Freiheit ihn Ilse Wolters-

hausen näherbringen würde — aber er litt dann doch nicht länger unter der Vorstellung, gebunden zu sein. Vielleicht vergaß und überwand er eher, wenn er sich ohne Rücksicht auf sie seiner unglücklichen Liebe hingeben konnte.

Sie schloß den Koffer. All das ließen sie zurück, sie würde nichts davon wiedersehen. Es war gut so — die Episode war beendet. Sie mußte wieder einen neuen Lebensabschnitt beginnen.

Sie überwand sich soweit, nicht mehr an ihr eigenes Schicksal zu denken. Wenn sie nur erst deutsche Luft atmete, wenn sie wußte, wie die Stimmung jenseits der Alpen sei — voll Begeisterung und Zuversicht, oder voll Angst und Sorgen! Jeder einzelne brachte nun sein Opfer, es war niemand, der unberührt bleiben konnte — und sie — ja, sie wollte mit Hugo auch ihr Glück hingeben — —

Wider Willen tropften ihr die Tränen über die Wangen. Es klopfte. Ein Kellner erschien und brachte ihr ein gutes Frühstück. Der Herr habe es so angeordnet, da Madame ein bißchen leidend sei.

Er sah sich im Zimmer um, während er das Tisch-tuch ausbreitete und Besteck und Speisen vom Tablett nahm. Die Herrschaften reisten also doch ab?

„Wir machen eine Partie,“ entgegnete Christa harmlos.

Das Gepäck bliebe wohl zurück.

Selbstverständlich. Man gehe doch nur mit einem Rucksack auf die Berge. Sie lachte.

Er schwenkte die Serviette. Madame sei aber doch wohl Deutsche? Man höre es am Akzent. Und der Herr Engländer —?

„Das hört man doch auch am Akzent,“ behauptete sie statt einer Antwort.

Er nickte. Madame wüßte wohl, daß man den Krieg erwartete?

„Bemüßigte Leute erwarten ihn nicht, sondern fürchten ihn.“

Er lachte auf. „Wir fürchten ihn nicht, nous autres Français, madame — die Deutschen hätten wohl eher Grund dazu.“

„Merkwürdig,“ sagte Christa, „gestern sprachen Sie doch noch so gut Deutsch! Sie sind wohl Elsässer?“

Er bekam einen roten Kopf. „Das Vaterland ist da, wohin einen das Herz zieht,“ entgegnete er pathetisch.

„Das ist richtig. Und Deutschland braucht nur Leute, die es im geeigneten Augenblick nicht verleugnen.“

Der Kellner tat, als habe er ihre Worte nicht verstanden und verschwand. Sie aber hatte ein bißchen das stolze Gefühl, über das sie selbst lachen

mußte, als habe sie eben in Deutschlands Namen gesprochen und einen Treulosen von der Tür gewiesen.

Raum hatte sie gegessen, als Winter erschien.

„Bis auf die Minute habe ich alles berechnet,“ flüsterte er. „Vorausgesetzt, daß Sie nicht versagen —“

Sie hob abwehrend die Hand. „Ich kann alles tun, was Sie verlangen.“

„Aber Sie sehen erschreckend blaß aus,“ stellte er fest.

„Mich erregen selbstverständlich die Kriegsnachrichten,“ wich sie aus. „Man kann sich kein Bild von daheim machen und ist doch mit allen Gedanken dort! Und wer weiß, wen man noch trifft, bis man zurück ist —“

„Wenn alles gut geht, können wir in zwei, drei Tagen über der deutschen Grenze sein,“ versicherte er etwas zu optimistisch.

Sie wußte, daß das kaum möglich sein könne, verstand aber, daß er sie trösten wolle; und nickte tapfer zu seinen Worten.

In der Halle standen alle bereit, die auf ein Trinkgeld der Abreisenden hofften. Auch der abtrünnige Kellner war dazwischen. Christa trat auf ihn zu, reichte ihm nachlässig ein kleines Geldstück und sagte auf deutsch: „Das ist nur von dem Herrn.“

Denn es würde Ihnen ja peinlich sein, von mir etwas annehmen zu müssen.“

Er versteckte seine Wut unter einem höhnischen Grinsen.

„Sie haben also die Feindseligkeiten bereits eröffnet,“ meinte Winter lachend, als sie draußen waren.

„Erst mal mit unsern eigenen Landsleuten! Verzeihen Sie! Es mochte nicht klug sein, aber diesem Burschen mußte ich noch eine Lehre geben.“

Nun schloß sich ihnen der Führer an. Winter gab ihm beide Rucksäcke, denn man wollte die Montblancbahn nach Bionnassay hinauf benutzen. Als sie ein paar Minuten auf den Zug warten mußten, trat der Führer an sie heran und fragte, bis wann er wohl zurück sein könne. Winter tat, als berechne er die Tour, und erwiderte: „In drei oder vier Tagen. Weshalb wollen Sie das wissen?“

„Ich bin Alpin, Mister — ich habe meine Einberufungsorder bekommen und muß mich in fünf Tagen zur Territorialarmee stellen.“

Sie blieben ruhig. Nur ihre Herzen schlugen: es war Ernst! Hier erhielten sie die erste, sichere Bestätigung, daß man sich in Frankreich auf den Krieg vorbereitete.

„Bis dahin können Sie zurück sein.“

Der Mann trat dankend zur Seite.

Winter beugte sich zu Christa nieder, er fühlte das Bittern ihres Körpers.

„Fürchten Sie nichts, Christa! Ich rette uns!“

Sie hob ihre wunderbar klaren Augen zu ihm empor. „Ich denke nur an Deutschland,“ sagte sie sanft, „nur an Deutschland! Daß man es aus seinem Frieden reißen will und es verheeren und demütigen! Ströme von Blut sollen fließen — unsre Jüngsten und Schönsten und Besten sollen wir hergeben — oh du mein Gott, warum — warum wir hergeben — o du mein Gott, warum — warum?“ Verzweifelter Jammer klang aus ihrer Stimme.

„Es kann der Beste nicht in Frieden leben,“ zitierte er ernsthaft. „Einsichtige behaupten, daß dieser Krieg mit langer Hand vorbereitet wurde. Und daß sie in dem ihnen gegeben scheinenden Augenblick wie eine Meute von allen Seiten über uns herfallen.“

„Werden wir gerüstet sein?“

Er lächelte sie trostvoll an und streichelte ihre Hand. „Wissen Sie noch, wie an jenem Abend, als wir uns kennen lernten, Hugo und ich uns vermessend haben, parat zu sein?! Ich bin es nicht, mich haben ein Paar Augen in die Irre — Verzeihung! in die Fremde gelockt. Aber Hugo und Willem Woltershausen und Millionen, Millionen



andrer — die stehen mit einem Schlag da, bereit beim ersten Alarmruf. Sie dürfen auch nicht einen Augenblick zagen, auch nicht schwanken in Ihrem Glauben, Christa — es wäre ein Verrat an den Menschen und an der großen Sache.“

Schweigend saßen sie nebeneinander. In ihrer Seele war der Widerhall der gewaltigen Ereignisse, die sich fern von ihnen zu dieser Stunde vielleicht schon vollzogen und Gestalt angenommen hatten. Und vor ihren Augen bereitete sich im Glanz der Nachmittagssonne die erhabenste Landschaft aus, als wolle sie einen würdigen Hintergrund für ihre Gedanken bilden. Der Wald stieg noch immer mit ihnen empor, schloß sie in dämmrige Schatten ein und trat plötzlich zurück, um strahlend in Luft und Licht getauchte Ausblicke in reizvollste grüne Täler oder auf starre, schneebedeckte Niesen zu gewähren. Der Kontrast zwischen der reichen fruchtbaren Anmut und den glitzernden toten Gletscherwänden war immer von neuem überwältigend. Und alles schien noch schöner, noch vollendeter und erfüllte mit unaussprechlicher Sehnsucht, als bringe die Natur in stille Gebet ihre Röstlichkeiten Gott dar und flehe um Schutz und Gnade. Jetzt erst war es ihnen, als seien ihre Augen geöffnet worden und ihre Sinne fähig, das Wunderbare ringsum richtig zu erfassen.

Einmal sagte Christa: „Wären wir gestern oder

vorgestern hier heraufgefahren — halb Rinderspiele, halb Gott im Herzen — es wäre nur ein schönes Bild gewesen, wie soviel frühere auch. Nun hat es Leben bekommen — nicht wahr, das vergessen wir nicht?“

„Nie.“ Schmerzlich klar wurde ihm, wie gleich sie empfanden, diese Frau und er. Nah aneinandergerückt waren ihre Seelen.

Bei Bionnassay verließen sie die Bahn. Der furchtbare Gletscher warf sich von hier oben zerrissen und zerklüftet ins Tal, als habe er in ohnmächtiger Verzweiflung einen letzten Kampf gegen seine Fesselung gekämpft. Nur eine Kraft besiegte ihn und hielt ihn mit eiserner Faust nieder. Das war der Frost, dessen wahres Reich erst auf den Höhen beginnt.

Sie stiegen die gut anderthalb Stunden zum Chalethotel de Tête Rousse gemessenen Schrittes über den ungefährlichen, spaltenlosen Glacier de Tête Rousse aufwärts; und nun ging doch leise das Gespräch zwischen ihnen hin und her über die Weltenwende. Denn als solche konnte dieser Krieg gelten, blieb er nicht auf seinen eigentlichen Herd beschränkt. Kam der Führer in ihre Nähe, so sprachen sie Englisch. Er selbst pfiff und sang und vermaß sich dann und wann kühner Heldentaten. Aber das Gebirge würden sie steigen, eh' noch die Deutschen

sich besinnen könnten und Straßburg, Metz, „Am-  
bourg“ — er nahm es mit der geographischen Rich-  
tung nicht so genau — all diese Städte würden sie  
in die Tasche stecken, noch ehe sie in Berlin ein-  
rückten.

Christa war diese offen feindliche Gesinnung  
lieber als die verräterisch feige des Elsässer Kellners.  
Es wäre fast unnatürlich gewesen, wenn der Mann  
anders empfunden hätte. Nur als sie ihn direkt  
fragte, weshalb er solchen Haß gegen die Deutschen  
hege, antwortete er: „Sie haben 1870 unsre kleinen  
Kinder ermordet und alle Pendulen fortgenommen.  
Das müssen wir endlich rächen — ja — und Elsaß-  
Lothringen zurückgewinnen.“ Das letzte Ziel schien  
aber doch erst in zweiter Linie zu kommen. Als man  
sich dem Hotel näherte, schrie der Führer einigen  
Arbeitern entgegen, daß es nun bald losgehe. Sie  
schüttelten stumm die Köpfe und sahen nicht gerade  
begeistert aus. Aber er eilte sofort auf sie zu und  
machte ihnen mit großer Beredsamkeit klar, daß es  
keinen günstigeren Augenblick geben könne als den  
jetzigen, um endlich Revanche zu nehmen. Re-  
vanche für was? 1870 — das lag ihnen entschieden  
zu weit zurück, die Geschehnisse jener Zeit waren  
diesen jungen Menschen schon historisch geworden.

Winter freute sich, daß die Aufmerksamkeit des  
Führers von ihm und Christa abgelenkt wurde.

Denn er hatte an einem Tisch drei Touristen entdeckt, die ihm Deutsche zu sein schienen. Sie saßen schweigend vor ihrem Bier und sannem entschieden über ihre höchst peinliche Lage nach.

Winter trat zu ihnen heran und redete sie auf englisch an: Wie er voraussetzte, kamen sie von einer Tour auf den Montblanc zurück und waren nach zweitägiger Abwesenheit wohl ebenso von den bestimmt auftretenden Kriegsgerüchten überrascht worden, wie er in Saint-Gervais. Christa verstand seinen Blick und bat den im Zimmer weilenden Wirt, ihr die Zimmer zu zeigen.

„Meine Herren,“ sagte Winter rasch und leise, sobald sie allein waren, „ich bin Deutscher wie Sie — Marineoffizier a. D. — wir müssen uns retten. Mein Plan ist bereits fertig — ich bin aber durch die Begleitung der Dame an eine feste Marschroute gebunden —“

„Was sollen wir tun?“ fragten sie atemlos, die Köpfe zusammenstehend. „Ringsumher ist Feindesland —“

Ganz kurz, an der Hand seiner Karte, die er seiner Brusttasche entnahm, zeigte Winter ihnen den Weg. „Ruhem Sie sich ein paar Stunden aus,“ schlug er vor, „und dann vorwärts! Ich muß mit den Kräften der Dame rechnen.“

Sie boten ihm an, mit ihm zusammen zu bleiben.

Er schüttelte den Kopf. „Das wäre ein unnützer Zeitverlust! Am Ende brächten wir uns dadurch alle fünf in Gefahr. Wie ist es mit Ihren Geldverhältnissen?“

Sie zogen ihre Briestaschen heraus und machten gemeinsame Kasse: natürlich forderte der Riesenberg große Extrakosten — — es würde kaum reichen —

Winter überdachte den eigenen Bestand: Christa hatte sicher auch noch etwas Geld bei sich. Ein paar Hundertmarkscheine konnte er immerhin noch entbehren.

Sie sträubten sich anfangs, aber er sagte überzeugend: „Es ist meine Pflicht, Ihnen so schnell als möglich nach Deutschland zurückzuhelfen, wie es die Ihre ist, jede, aber auch jede Unterstützung dazu anzunehmen.“

Sie tauschten die Karten mit ihm aus und schüttelten ihm stumm die Hand: ihrer aller Herzen waren zu voll für überflüssige Worte.

Als der Wirt wieder eintrat, saß Winter allein am Tisch, über die Karten gebeugt.

„Wo sind die Deutschen hin?“ fragte er gespannt.

„Ich glaube, sie ruhen sich aus,“ entgegnete Winter gleichgültig, kaum aufblickend. „Sie sind müde — haben ja eine tüchtige Tour hinter sich.“

„Umso besser, wenn sie nicht mehr laufen

können," triumphierend klang seine Stimme. „Die ersten hätten wir also in der Falle.“

„Wieso denn?“

Der Wirt trat dicht an ihn heran. „Eben“, flüsterte er, „habe ich die Nachricht bekommen, mein Herr, telephonisch aus Saint-Gervais: es ist Krieg — Krieg — wir haben ihn erklärt —“

„Oh!“ machte Winter ungläubig. „Wer denn — wem denn?! Ein Märchen!“

„O nein,“ vor Eifer ließ er jede Vorsicht fallen, „man hat mir vom Postamt unten offiziell mitgeteilt, daß unsre Patrouillen bereits die deutsche Grenze überschritten haben — eh! Wir werden doch nicht warten, bis diese Bande, die ja doch den Krieg will, uns zuvorkommt!“ Er neigte sich vor und flüsterte wieder: „Seit gestern nachmittag ist bereits die Mobilisierung der gesamten französischen Armee und Flotte angeordnet worden —“

„So, so,“ machte Winter kühl und besah das Mundstück seiner Pfeife. „Und was bezweckt man eigentlich mit dem Krieg? Ich verstehe gar nicht, weshalb man Land und Handel in solche Gefährnisse stürzen kann —“

Aus dem Munde des Wirtes brach voll Wut und Haß ein ganzer Strom von Anklagen gegen Deutschland, das keinen andern Zweck kenne, als die fran-

zöfische Nation zu vernichten. War nicht schon 1870 der Anfang gemacht worden?

„Ich habe mich nie viel um Politik gekümmert,“ sagte Winter. „Mir will scheinen, jedes Land hätte Raum genug für seine Ausdehnung und genügende Absatzgebiete für seine Industrie. Denn ich für meinen Teil glaube nur noch an Kriege aus wirtschaftlichen Interessen.“

Ach! Da war der Herr aber schlecht unterrichtet! Ordentlich Mitleid empfand der Wirt mit ihm. Sie in Frankreich hatten andre Ideale als materielle! Sie lebten seit über vierzig Jahren nur ihren Revanchegedanken! Und das großmütige England hatte doch lange versprochen, sie bei der Ausführung ihrer Rache zu unterstützen, und ebenso sicher konnten sie sich auf Rußland verlassen. Wer sich ihnen dann noch anschließen würde, er lächelte vielsagend: er habe so seine Vorstellungen davon! Aber es sei nicht gut, sich im voraus etwas zu versprechen, was noch nicht ganz fest —

— „Italien,“ dachte Winter besorgt, „er meint Italien! Was ja auch Hugo prophezeite! Aber das wird sich nicht so schnell entschließen. Entweder wird es abwarten, wem sich der Sieg zuneigt — oder wer ihm am meisten für seine Teilnahme zahlt.“ Am Egoismus und der Käuflichkeit des teuren Bundesgenossen auch nur einen Augenblick zu zweifeln,

kam ihm nicht in den Sinn. Wer die Italiener so gut kannte wie er, gab sich keinen frommen Täuschungen über sie hin.

„Es ist sehr drollig,“ sagte der Wirt, „daß nun ich hier oben auf den Bergen wohl die ersten deutschen Gefangenen mache! Ich sperre die drei Herren einfach ein — morgen kommt eine Gesellschaft mit zwei Führern vom Montblanc zurück, die können sie gleich nach Saint-Gervais herunterbringen.“

„Zwei gegen drei,“ warnte Winter.

„Oh! Ich bin auch noch da! Übrigens ist einer der Führer auch Alpin wie der Ihre — dem wird es ja einen Hauptspaß machen —“

Winters Faust ballte sich unwillkürlich. Dieser Kerl! Dessen ganze Teilnahme am Krieg sicher nur im Heßen und Schimpfen bestehen würde —! Zu gern hätte er ihm in sein spitzbübisches Gesicht geschlagen. Aber er überwand sich und bat, der Dame zeitig eine gute Mahlzeit ins Zimmer zu bringen. Mitten in der Nacht wollten sie aufbrechen, da sollte sie bis zuletzt ungestörte Ruhe haben.

Der Wirt verstand das wohl. Und er wurde immer lebenswürdiger, je reichlichere Bestellungen der Herr auf Proviant für unterwegs machte. Die Deutschen, die waren anders — die nahmen die



einfachsten Sachen mit, um sich nicht zu beschweren! Sie äßen unterwegs nur das Nötigste, behaupteten sie.

„Sie sind als Sportsleute gut in Form und beherrschen sich,“ warf Winter ein.

Daß er für diese Gesellschaft, die doch schuld an aller Unruhe auf Erden sei, noch Partei nähme —! Das sähe dem vornehmen gerechten Engländer ähnlich!

Dann endlich eilte er hinaus. Nun schliefen die drei Deutschen sicher ganz fest —

Winter klappte sein Buch zusammen und ging mit dieser Unverfrorenheit, die Engländern nun mal eigen zu sein pflegt, hinter ihm her, seine Pfeife rauchend, die Hände in den Taschen. Er sah noch gerade, wie der Wirt an den beiden Türen horchte, die in die Zimmer der deutschen Herren führten, geschwind eine Kette von einem Türgriff zum andern legte und ein Vorlegeschloß anbrachte. Denn die verruchten Deutschen hatten die Schlüssel nach innen genommen und abgeschlossen. —

„Sie flüstern,“ meinte er leise. Aber nein, er hatte sich doch wohl getäuscht. „Die ersten Kriegsgefangenen,“ sagte er stolz. „Ich werde es nach Saint-Gervais hinunter telephonieren.“

Winter ging nach draußen und ums Haus herum spazieren. Es war noch hell genug, um ihn zu er-

kennen. Er merkte auch, daß man ihn von den Fenstern aus beobachtete. Er warf die Hand mit gespreizten Fingern in die Luft, als verscheuche er ein Insekt, dann schob er die Mütze mit drei Fingern gerade. Um acht Uhr! dann mußten sie sich auf den Weg machen. Ungeniert schlenderte er weiter und fand bald, was er suchte: eine Leiter. Die zog er heraus, trug sie an einen Schuppen, stieg aufs Dach und suchte rings herum die Berge mit dem Fernglas ab. Die Leute waren an die Eigentümlichkeiten und Selbstherrlichkeiten der englischen Gäste so gewöhnt, daß sie kaum einen Blick noch ein Wort dafür fanden. Wenn jemand glaubte, von dem niedrigen Schuppen besser sehen zu können, mußte man ihm sein Vergnügen lassen! Als er herunterstieg, ließ er die Leiter draußen stehen, — daß ein Engländer etwas wieder in Ordnung brächte, erwartete ebensowenig jemand.

Kurz vor acht Uhr ließ Christa, als ihr die Abendmahlzeit auf ihr Zimmer gebracht wurde, den Wirt zu sich rufen.

Sie habe die Absicht, bis um ein Uhr, der Stunde des Aufbruchs, zu schlafen — mitten in der Nacht wolle sie ihn natürlich nicht stören — und so bat sie ihn, schon jetzt aus dem Rucksack allerlei Überflüssiges bis zu ihrer Rückkehr zu bewahren. Was sie unterwegs nötig habe, würden der Herr oder der Führer für sie tragen.

Sie kamen in ein lebhaftes Gespräch über den bevorstehenden Krieg: daß es nun Tatsache sei, erzählte er auch ihr mit Wichtigkeit und Begeisterung und ließ sich lange über die Chancen für jede Partei aus. Christa faltete krampfhaft die Hände unterm Tisch ineinander: er durfte nicht merken, wie die Nachricht sie erschütterte. Daß Frankreich mit einem Handstreich Deutschland überrumpeln würde, daran konnte man ja nicht mehr zweifeln, hörte sie. Wie lange hatte man nicht auf diesen Tag gehofft — wie glänzend war nicht alles für ihn organisiert!

Mit Christas Bestech markierte er die Grenzlinie und die Einfallspforten: Madame könne sich überzeugen, daß an ein Zurückwerfen der Vorwärtsstürmenden nicht zu denken sei! Sie nickte und dachte dabei: „Armes Frankreich! Verblendet wie immer und sich von vornherein mit schönen Redensarten betäubend —“ Dieser Mann war ein rechter Repräsentant der ganzen Nation, die auch ihre guten Eigenschaften andern durch ihre Selbstbewunderung zuwider macht. Aber er war entzückt von Madames verständnisvoller Teilnahme, obgleich — obgleich es ja fast natürlich sei, denn man wußte ja, was man von dem treuen, selbstlosen England zu hoffen habe — —

Christa sah das Bild vor sich, über das sie sich stets geärgert hatte und dem doch gerade in deutschen

Offiziershäusern so oft ein Ehrenplatz eingeräumt wird, das aus dem Chinafeldzug bekannte: „Germans to the front!“ Die Deutschen hatten in diesem Ruf und in der Zubilligung, ihnen den Vortritt im Angriff zu überlassen, eine volle Anerkennung ihrer Tapferkeit und militärischen Überlegenheit gesehen — Christa fand von jeher nichts darin, als die übliche englische Feigheit und die Geschicklichkeit, durch irgendein Mittel andre für sich die Kastanien aus dem Feuer holen zu lassen. Damals hatten sie der deutschen Eitelkeit geschmeichelt und sich dadurch schlau im Hintergrund halten können. Ob es diesmal ihren neuen Verbündeten besser mit ihnen ergehen würde? Etwas vergaß die Menschheit ja immer wieder: daß ein Schlechter, Treulosser sich stets gleichbleibt und gegen alle verräterisch handelt. So würde auch Frankreich wohl noch manche Enttäuschung erleben.

„Wir sind ganz ruhig, unsrer Sache absolut sicher,“ schloß der Wirt. „Die Stunde der Befreiung für die ganze Welt von diesem giftspeienden Drachen hat geschlagen!“

„Deutschland, Deutschland,“ dachte sie in brennender Ungeduld, „bei dir sein, zu dir stehen dürfen —“ und sie begriff die Qualen derer, die ein graufames Geschick in dieser Zeit vom Vaterlande fernhalten würde. Sie — sie wollte, sie mußte

zurück! Und gehorsam legte sie sich aufs Bett, wie Winter es gewünscht hatte, um wenigstens körperlich zu ruhen, wenn Gedanken, Befürchtungen, Sehnsucht ihr auch keinen Schlaf gönnten.

Um acht Uhr stand Winter hinterm Schuppen, erspähte einen Augenblick, wo man in der Küche lebhaft für die bevorstehende Abendmahlzeit hantierte und die Kellner mit der Serviette für alles noch einmal die Gläser blank rieben. Es dunkelte schon stark, als er die Leiter ans Haus trug und ein Steinchen gegen eine Fenster Scheibe warf. Mit raschem, lautlosem Griff öffnete man oben. Die Leiter reichte nicht ganz hinauf bis zum ersten Stockwerk, einer nach dem andern maß die Entfernung und ließ sich gewandt vom Fensterkreuz hinab, während Winter mit starken Armen den Stoß parierte und die Leiter festhielt. So leise wie möglich setzten sie die Nagelschuhe auf. Noch einmal drückten sie ihm die Hand und wortlos wies er ihnen, wie sie am schnellsten außer Seh- und Hörweite gelangten. Ihre Gestalten verschwanden rasch und lautlos. Still, mit zusammengebissenen Zähnen, sah er ihnen nach, etwas wie ein Gebet stieg in ihm auf: daß diese drei prachtvollen jungen Burschen sich glücklich durchbrächten bis zur Heimat! Das große Gefühl der Gemeinschaft und Brüderlichkeit — in dieser Stunde wurde es auch in ihm geboren.

Dann stieg er selbst die Leiter empor, redete sich und stieß mit einem Stock das Fenster fest zu. Wenn man auch kaum vor morgen früh nach den jungen Deutschen sehen würde, so war doch Vorsicht geboten. Daß sie hungerten und dürsteten, betrachtete der Wirt wohl als gelungenen Anfang ihrer Gefangenschaft! — Nun kamen sie selbst an die Reihe. Wenn Christa nicht versagte, mußte es gelingen! Noch einmal verabredete er alles genau mit dem Führer. Der Mond war im Zunehmen, auf sein Licht hoffte er für die ersten Stunden. Den Proviant, ebenso ihre Windwesten und Regenmäntel verteilten sie in ihre beiden Rucksäcke, mehr brauchte man ja nicht für die Tour.

Dann legte auch er sich nieder. Aber auch er konnte es nicht verhindern, daß seine Pulse schlügen und Sorgen und Ungeduld in ihm kämpften. Trotz seiner Bemühungen, nur an des Vaterlandes Schicksal zu denken, verließ ihn doch keinen Augenblick das Bewußtsein, daß die Rettung aus Feindesland zugleich den Verlust Christas für ihn bedeute. Einen Augenblick nur — er hätte ihn vor seinem höchsten Richter verleugnen mögen! — überfiel ihn der Plan, mit Christa fortzubleiben — wer hätte in den Kriegsaufregungen nach dem einzelnen Paar geforscht oder sich um sie gekümmert?!

Hugo gewiß nicht. Für den erschloß die Stunde der Gefahr das Thor, vor dem er so lange bettelnd gestanden hatte. In die Schleusen strömte es von abgestauten Wassern, die erst jetzt wieder nötig wurden. Die große Woge hob ihn empor aus der Tiefe und trug ihn an die Oberfläche.

Und Winter kannte ihn zu gut. War er erst an seinem Platz, so würde er sich binnen kurzem Anerkennung und Auszeichnung durch seine Tüchtigkeit verschaffen. Dann fiel der letzte Schatten von ihm — und endlich, endlich würde man vergessen! Auch Christa verzeihen — — Bitterkeit stieg in ihm auf, daß eine Frau wie sie nach uralten Gesetzen verurteilt worden war. Er selbst hatte sich zu ihrem Richter aufgeworfen. Und nun — der glücklichste Mensch wäre er geworden, wenn er sie hätte an sich fesseln können! Aber wie feige wäre es gewesen, die Situation auszunutzen! Persönliche Konflikte durften jetzt weder ihn noch Hugo von der Pflicht fernhalten, alles mußte zurücktreten hinter der einen großen Aufgabe: dem Vaterland zu dienen! Also galt es nur ihre Rettung auf neutrales oder gar freundschaftliches Gebiet hinüber. Neue Unruhe erwachte in ihm, ob er auch die beste Weise gewählt habe — die beste Weise, Christa hergeben zu müssen — welch ein Hohn, welch ein Widersinn in allem!

Nur das eine blieb bestehen in diesem Chaos: die Liebe für Deutschland — —

Der Mond warf silbernes Licht in seine Augen. Da sprang er auf, es war halb ein Uhr. Traum und Wirklichkeit hatten sich ihm verschmolzen — nun begann der Weg zur Befreiung. Er mußte ruhig sein, ganz ruhig. Es galt vielleicht ihr Leben, seins und Christas — —



Der Telegraph durchzuckte das ganze Reich, bis in die fernsten Winkel. Was er sprach, löste die Spannung aus, die seit Tagen aller Herzen fast zum Zerreißen erfüllte: Krieg gab es! Allem Hoffen, daß noch ein gütlicher Ausgleich zustande käme, war ein Ende gemacht, aber auch der Furcht. Mußte es sein, dann vorwärts. Kein Bedauern mehr und kein Jammern, nur ein festes, trotziges Sichfügen in die Lage.

Hugo kam von einem Ritt durch die Felder nach Hause. Innerlich nahm er täglich Abschied von seinem Besitz. Ein seltsames Gefühl war's doch, sich zu sagen: du siehst alles vielleicht heute zum letztenmal — wirst nie mehr durch den Wald reiten, die Bäume, deren erst wenige von dir selbst, deren Mehrzahl von denen vor dir aufgezogen worden, grünen nicht mehr für dich — dein Wild wird ein anderer schießen, ein anderer sich am Segen deiner Fluren freuen! Wenn alte Leute starben und Jüngere an ihre Stelle traten, so war es der natürliche Lauf der Dinge.

Auch ihnen mochte das Herz voll Schwermut sein, aber sie mußten sich sagen, daß die Strecke Wegs, die der Herrgott jedem nur zuerteilt, zurückgelegt worden sei. Er aber stand erst in der Mitte, nur wenig erst neigte sich der Pfad abwärts und führte wohl noch in geheimnisvolle Fernen. Ihm kam es vor, als habe er noch unendlich viel und Wichtiges zu tun, als dürfe es nicht sein, daß man ihn schon abberiefe. Jrgend etwas war unerfüllt geblieben. Hatte er zu wenig Glück erfahren, zu wenig Liebe gegeben, war es, weil ihm Kinder versagt blieben, die seinen Willen und seine Absicht weitergetragen hätten? Ach, so lange hatte er sich doch schon mit der Vorstellung abgefunden, daß Malte von Brassert sein Nachfolger werden würde. Darin sah er sogar etwas wie eine ausgleichende Gerechtigkeit. Denn schließlich war Charlott' bei der Erbschaft doch benachteiligt worden, wie es bei Majoraten nicht anders zu sein pflegt. Nun kamen dafür ihre Kinder an die Reihe. Und alles war so gesichert, daß der leichtsinnige Vater dem Besitz nicht gefährlich werden konnte. Deshalb war ja auch Charlott' nur eine Rente ausgesetzt worden. Wie sie leiden mochte, wenn dieser Mann in den Krieg zog — arme Schwester! Viel Glück hatte die Liebe ihr nicht gebracht und doch hatte sie sich und ihre Seele rüchhaltslos immer von neuem hingegeben. Also war

auch das nicht das Letzte, das Erfüllungsgebende: aus tiefstem Herzen, unter Aufgabe des eigenen Ich, zu lieben — was mochte es sein, was ein Leben zu einem vollendeten gestalten konnte?! Ein paarmal, im Beginn der heißen Leidenschaft zu Christa, da war auch er wunschlos glücklich gewesen. Wenn sie im Gebirge umherwanderten, nur auf sich angewiesen, allein in der köstlichen Stille, und ihr Glück nicht zu verbergen brauchten. Später war die Schuld gekommen, all die Leiden für Christa, häßliche Prozesse, sein Abschied — und als sie sich endlich vor aller Welt besaßen, da war von ihrem Glück ein gut Stück verloren. Es hatte seinen Schimmer eingebüßt, war alltäglich geworden, und durch die Gewohnheit bald, bald eine Last.

Resignation überkam ihn, wenn er so weit gedacht hatte. Vielleicht erlitt auch seine Leidenschaft zu Ilse einst dasselbe Los — schon in diesen Tagen war es so merkwürdig still in ihm geworden. Sehnsucht empfand er zwar noch nach ihr. Aber wenn er dachte, sie hätte seinem Verben bei seinem letzten Besuch in Berlin nachgegeben und er wäre nun in die heftigsten Konflikte verwickelt wie damals um Christa und alles diesmal noch verschärft, weil er selbst eine Frau besaß und Willem sein bester, großmütigster Freund war, der ihn auch bei den prätkärsten Lebenslagen nie im Stich gelassen hatte,

dann fühlte er sogar eine Art Erleichterung, daß sie standhaft geblieben war. Wie unwürdig, ja wie unmöglich, wenn sich auch jetzt wieder ein Skandal an seinen Namen heftete, wo er um Wiederaufnahme in die Marine zu bitten haben würde! Er, der Unstete, Unabhängige, sah diesmal eine Fügung in dem allen, die gegen seinen Willen das Bessere für ihn erwählt habe.

Vorn kleinen Dorfwirtshaus, das zugleich auch der Posthalterei diente, stand eine Gruppe von Bauern. Der Wirt auf der Treppe erklärte ihnen etwas und deutete mit seinem dicken Finger von Wort zu Wort einer an die Wand befestigten Bekanntmachung.

„Was ist los?“ fragte Hugo begierig.

Die Gruppe öffnete sich und gab seinem Pferd den Weg frei. Alle zogen die Mützen, auch der Wirt, und er las mit halblauter Stimme: „Seine Majestät der Kaiser hat um fünf Uhr p. m. die Mobilmachung des gesamten deutschen Heeres und der kaiserlichen Marine befohlen.“

Da zog auch er den Hut. Eine Weile herrschte Schweigen.

„Leute,“ sagte er dann, „was unser Kaiser tut, ist wohlgetan! Ein Hoch auf ihn und auf Deutschland!“

Sie stimmten mit ihm ein, Tränen in den Augen, im Tiefsten bewegt.

„Und nun,“ sprach er weiter, „wißt ihr alle, was ihr zu tun habt! Und wer nicht gleich mit ausrücken muß — oder will — ich melde mich natürlich heut' abend noch! — der Sorge für sein Gut und das seines Nachbarn so gut und so lange wie's geht! Ihr wißt, was ich fürchte: daß uns die Russen überschwemmen werden, hier oben in unserm ungeschützten Erd — vielleicht war meine Vorsicht überflüssig und ihr könnt später weiter über sie lachen wie bisher! Aber ich sage euch noch einmal: Zieht alle bei der ersten Alarmanzeige mit soviel Lebensmitteln für euch und soviel Futter fürs Vieh auf dem Leiterwagen, wie ich's euch geraten habe, davon! Wartet nicht, bis sie euch hier überfallen! Und sie werden kommen! Lebt wohl — auf Wiedersehen — mag Gott uns glücklich zurückführen!“

Einer nach dem andern trat stumm heran und reichte ihm die Hand: der da mußte selbst mit hinaus, der nächste schickte Söhne und Brüder — unbeteiligt blieb kein Haus und kein Katen im Dorf. Besonders warme Zuneigung hatte nie zwischen ihm und seinen Leuten bestanden, jetzt fühlten sie doch die Zusammengehörigkeit. Und das gemeinsame bittere Weh, das der Abschied von der Scholle brachte.

Er ritt durchs Dorf weiter. Überall standen

weinende Frauen, die Kinder verstört um sie herum. Immer wieder hielt er das Pferd an und sprach sanft und tröstend auf sie ein, ermahnte sie zur Umsicht und schnellem Handeln, wenn's nötig sei, und verhiess ihnen Hilfe und Zuflucht, wie's auch kommen mochte.

„De Garr is so godt,“ flüsterten sie hinter ihm her. Wie ein Vater war er.

Herrgott! Hätte er sie doch schützen können, sie alle, die seine Familie ausmachten! Es war eine entsetzliche Vorstellung, die Frauen, Greise und Kinder, nur beschützt von älteren Männern zurücklassen zu müssen! Mit Gewalt mußte er die Gedanken abwenden und sah doch wieder wie er in den Hof einbog, wie immer in der letzten Zeit, die Schar zotteliger Gefellen auf kleinen Pferden, die von allen Seiten um das Schloß drängten. Wie Schatten huschten sie in der zunehmenden Dämmerung hin und her — — Aber was war das? heute hörte er auch und hielt unwillkürlich das Pferd an: das Spukbild nahm Gestalt an, es war lebendig geworden — schrie und fluchte aus heisern Kehlen und da oben auf der Freitreppe standen der Verwalter und ein paar Diener und kämpften gegen die Horde um den Eintritt. Er ritt vorsichtig näher: eine Streifpatrouille schien es zu sein, die erste, die sie vorgeschickt hatten. Von Nordosten, durch den

Park, mußten sie gekommen sein. Sie mochten sich auch nicht sicher und stark genug fühlen, um ganz als Herren aufzutreten. Hugo riß die Pseife an die Lippen — der Pfiff gellte über den Hof und ins Dorf, Rufe wurden laut in den Ställen, von allen Seiten stürzten die Knechte herbei. Die auf den kleinen Pferden machten kehrt und rissen die Flinten in die Höhe. Terfalt ließ ihnen keine Zeit: er war schon heran und sprach in sie hinein und daß man keinen Krieg gegen Zivilisten führe — den Browning, den er jetzt immer bei sich trug, zum Schuß in der Hand. Die Knechte, mit den Geräten, die sie gerade hatten finden können oder in der Hand hielten, drängten nach: wenn es galt, wollten sie mit dem Herrn um ihr Leben kämpfen! Aber der Anführer übersah die ungleiche Situation und daß sie in der Minderzahl seien, ihm schien die Unterwürfigkeit nicht geheuer. Er schrie ein Kommandowort, riß das Pferd herum und jagte ums Schloß, den Weg in den Park zurück, den sie gekommen waren. Alles ging blitzschnell — ein Rosak war bei der Flucht von den Kameraden rücksichtslos aus dem Sattel gestoßen worden und erhob sich hinkend, während sein Pferd in langen Sprüngen den andern nachsetzte. Die Knechte fingen den Abgestürzten ein und hielten ihn lachend fest. Für den Augenblick war Ruhe, aber Terfalt

wußte wohl, daß es nur ein Scheinfrieden sei. Morgen oder heute nacht noch würden sie in größerer Zahl zurückkommen und dann Gnade allen Gott!

„Sperrt den Kerl ein,“ befahl er kurz, „seine lieben Landsleute werden ihn schon befreien! Und dann vorwärts, Kinder, vorwärts — ohne Aufenthalt! Jede Minute kann euer Leben kosten — der Krieg ist erklärt — macht, daß jeder an seinen Platz kommt!“

Er sprang vom Pferd, stürzte in sein Zimmer und nahm aus dem Geldschrank, was er sich an Papieren bereitgelegt hatte. Ganz flüchtig streifte sein Blick noch einmal den Raum und die Halle, als er zurückeilte — nun war alles gleichgültig — mochten sie zerstören, zertrümmern — nur die Menschenleben retten und dann wieder Front zum Feinde nehmen!

Auf dem Hof war man in voller Arbeit, jeder wußte genau, was er zu tun hatte. Das Vieh, soweit es nicht draußen weidete, wurde herausgelassen und hinten an die Leiterwagen gebunden. Schweine und Hühner wurden ihrem Schicksal überlassen. Hugo hatte genau die Bepannung der Wagen bestimmt, im Vorbeireiten sah er, wie die Leute ihre Sachen und die Säcke mit dem Futter aufwarfen und ein Knecht nach dem andern sich



auf den Boß oder auf den Sattel des Handpferdes schwang. Nur ein Ziel gab es — die Station! Und wer nicht mehr befördert werden konnte, sollte versuchen, per Achse die nächste Stadt zu erreichen. Von dort aus würde man weitersehen. Als Hugo durchs Dorf ritt, war auch hier schon dieselbe Aufregung. Der erste Überfall hatte genügt, um sie zur Flucht anzutreiben, und Hugo beflügelte die Vorbereitungen durch seinen Ruf: „Sie kommen! Eilt euch — rettet euch!“ Die Frauen schleppten aus den Häusern, was ihnen das Wertvollste dünkte. Große Ballen Bettzeug, Arme voll Leinen und Wäsche — die Bilder, Uhren, Kleidungsstücke, alles wurde durcheinander auf die Wagen geworfen, bis die Männer eingespannt hatten.

„Nicht zu lange aufhalten, vorwärts,“ schrie Hugo ihnen immer wieder zu. Er jagte von einem Haus zum andern, bis endlich die Alten, die Frauen und die Kinder aufgeladen waren, der Zug sich in Bewegung setzte und ein Wagen nach dem andern in die Dorfstraße einbog.

Es war keine Zeit mehr zum Fluchen und der Empörung darüber Ausdruck zu geben, daß nicht einmal die Kriegserklärung abgewartet worden war, als sie schon wie Wölfe in die Hürden brachen. Was konnte man schließlich von der ungezügelten wilden Bande anders erwarten?! Der Krieg konnte ihnen

nur ein willkommener Vorwand sein, um jeden Schein von Zivilisation fallen zu lassen.

„Mein Haus mögen sie zerstören,“ dachte Hugo. „Aber von den materiellen Genüssen, auf die sie besonders rechnen, werden sie nicht viel Freude haben!“ Eine letzte Schadenfreude darüber durchfuhr ihn — nun endlich mochte auch Mamsell einsehen, weshalb er ihr so streng jedes Einkochen verboten hatte!

Die Nacht war lebendig. Auf allen Wegen, die in die Landstraße mündeten, knarrten Räder, tönte das anfeuernde „Hü — hü“ — der Bauern, brüllte das an die Fuhrwerke angebundene Viehzeug. Kinder weinten und Frauenstimmen beschwichtigten sie. Sie und da leuchteten Laternen fern über den Feldern, da wußte man's: „Wieder hat jemand seine Heimat verlassen und versucht, sich und sein bißchen Habe zu retten.“ Wie ein Strom des Leides flutete es durch das Dunkel, kaum gesehen und doch von allen gespürt. Was das hieß: Alles aufgeben, für das man gearbeitet und gesorgt hat, das den Inhalt des ganzen Lebens ausmachte! Losgelöst von allem trieben die Leute vorwärts, ohne Ahnung, wohin sie geraten, wo sie landen würden. Nur fort, erst mal fort! Die Luft war getränkt von stillen Klagen, ab und zu rauschte ein weicher, warmer Wind durch die

Bäume am Wege. Der ließ dennoch alle erschauern. Ihnen war, als sänge er ein Abschiedslied.

Hugo Terfalt war schon an der Station, als die ersten Wagen eintrafen. Er half mit abladen und hatte bereits vorher durch den Vorsteher alle leeren Wagen, die sich nur irgendwie in den Schuppen und auf den toten Gleisen vorfanden, heranschieben lassen. Nun ging's ans Einladen, der Reihe nach. Die Ungedulbigen wurden zur Ruhe vermahnt, die Vorwärtsdrängenden zur Ordnung. Und unaufhörlich mußte er trösten. Immer klarer würde es den Unglücklichen, daß sie auf keine Schonung ihrer Wohnstätten und ihres Besitzes zu hoffen hatten.

In dem ersten Zug, der abgelassen wurde, fuhr auch Terfalt dem Westen zu. Keine Minute durfte er, wie die übrigen Militärpflichtigen, verlieren. Das erste Opfer, die Heimat dem Feinde auszuliefern, hatte auch er gebracht. Ob das Vaterland nun seine Dienste annehmen würde? Er klammerte sich an den Gedanken. Wenn nicht, wie sollte er die Schmach überleben? Was seinem geringsten Knecht gestattet wurde, was allen zustand, die keine entehrende Strafe erlitten hatten, würde man das ihm dennoch verweigern? — Sein Herz zitterte vor Qual — das Verhängnis, das er durch seine Willkür heraufbeschworen hatte und das

er trotzdem, wenn man ihn aufs Gewissen fragte, noch einmal auf sich laden würde, das schien sich erst jetzt in seiner ganzen Schwere auf ihn zu legen. Was wären die übrigen Folgen — sein Abschied, seine Stellung außerhalb der Gesellschaft — gegenüber dieser Entscheidung gewesen? Jetzt erst hatte man die Macht, ihn vollständig zu vernichten. Würde man barmherzig sein?



Mitten in der Nacht erwachte im Wirtschaftsgebäude des Schlosses Grünholz der junge Wirtschaftseleve. Er war erst seit dem Herbst in seinem Beruf und besaß noch keine starke Widerstandsfähigkeit gegen die an ihn gestellten körperlichen Anstrengungen. Die Leute auf dem Gut neckten ihn zu gern mit seinem festen Schlaf, dem er unweigerlich nach längerem Aufenthalt in der frischen Luft verfiel. Auch an diesem Abend war er, vom Felde kommend, wo er beim Roggenschneiden Aufsicht gehabt hatte, direkt ins Bett gekrochen. Nun hörte er vom Hof herauf seltsamen Lärm, fremde Stimmen, eine fremde Sprache und eine Unruhe wie von vielen Menschen und Tieren. Er fuhr ins Weinkleid, das neben seinem Bett auf dem Stuhl lag, und lief in Pantoffeln zur Tür hinaus und beugte sich vor, übers Treppengeländer —: Wie

eine Vision stand da auf der Mitte der Treppe eine Riesengestalt vor ihm, ein bärtiger Kerl mit einer hohen Pelzmütze auf dem Kopf und einem Gewehr über der Schulter — das riß er nun geschwind herab. Aber der immer todmüde Cleve war schneller als er: er jagte ins Zimmer zurück, zog die Tür hinter sich zu, drehte den Schlüssel um und sprang ans Fenster. Hier hinten im Küchengarten war es noch dunkel und still. Ohne Besinnen sprang er aus dem ersten Stockwerk hinunter, fiel in ein weiches Bett, taumelte zwar ein bißchen beim Aufstehen, floh aber ohne Besinnen mit nackten Füßen, denn die Pantoffeln hatte er schon im Zimmer verloren, durch den Garten und in den Wald hinein. Nachdem er ein Stück gelaufen war, kletterte er auf einen Baum. Der Mond stand zwar hinter Wolken, aber unheimliche Feuer erhellen ihm die Umgegend genug. Schloß Grünholz brannte und im Dorf flammte ein Haus nach dem andern auf. Aber er hörte weder Not- noch Angstschreie, nur die Schweine, auf die man entschieden Jagd machte, quiekten mörderlich. Er sah auch keine andern Gestalten als nur die Silhouetten von Soldaten vor dem Flammenmeer. Sie hatten sich also aus dem Schloß und dem Dorf gerettet und ihn vergessen! Und in seinem festen Schlaf hatte er von all dem nichts gehört. In seiner Verlassen-

heit und Angst liefen ein paar Tränen über seine runden Knabenwangen, auf deren guten Zustand Mamsell besonders stolz gewesen war. Dann machte er sich klar, was er tun müsse. Fangen durften sie ihn auf keinen Fall; er war zwar erst siebzehn Jahre alt und nach Friedensbegriffen noch nicht felddienstfähig. Aber die Feinde würden ihn natürlich doch so behandeln und ihn töten oder weg-schleppen — und er, er wollte dem Vaterland dienen! Bisher hatte er sich bei Kriegsgesprächen sehr vorsichtig verhalten und seine Teilnahme noch ganz ungewiß gelassen. Er schliefe auch doch mitten in der Schlacht ein, wurde dann behauptet. Das würde man jetzt schon sehen, für ihn gab's gar keinen Zweifel mehr, ob er mit in den Krieg gehen solle oder nicht. Dieser Riesenterl auf der Treppe, der seinen Schlaf so rücksichtslos gestört hatte, zeigte ihm den einzig möglichen Weg, den es für ihn geben konnte. An dem Menschen wollte er Rache nehmen! Er mußte also versuchen, sich auf eigene Faust durch die Russen zu schmuggeln und wieder zu Deutschen zu kommen.

In jener Nachtstunde erschien dem jungen Cleben das ebenso selbstverständlich wie leicht.

Nach ungefähr drei Wochen tauchte beim Bezirkskommando einer ostpreussischen Stadt eine menschliche Gestalt auf, die man erst längere Zeit

baden und dann rasieren und der man die Haare schneiden lassen mußte, um glauben zu können, daß das wirklich bisher der siebzehnjährige Eleve des Baron von Terfalt auf Grünholz gewesen sei. Mit bloßen Füßen, in Nachthemd und Hose hatte er sich drei Wochen lang in den Wäldern vor den Russen verstecken müssen und sich von Wald- und Feldfrüchten genährt. Mamsells Wangenpracht hatte bedeutend abgenommen, dafür waren seine Augen lebhaft und scharf geworden. Das lange und feste Schlafen hatte er sich auf der steten Flucht abgewöhnen müssen. Er bat dringend, ihn gegen die Russen zu verwenden, und in Anbetracht seines tapferen Durchhaltens wurde der Siebzehnjährige der Ostarmee eingereiht. Er zog mit Begeisterung gegen „den Riesenterl mit der hohen Pelzmütze“ ins Feld!

Ja, das geht leider nicht anders wegen des Steinfalles, Madame," meinte der Führer tröstend, als Christa um ein Uhr nachts die Treppe herunterkam.

„Ich weiß," gab sie zurück. „Und ehe wir uns einer Gefahr aussetzen, ist es doch einfacher, ein paar Stunden zeitiger aufzustehen.“

„Madame hat Mut! Und Energie! Von französischen Damen läßt sich das nicht oft behaupten.“

Er blieb während des ganzen Weges voll Bewunderung für ihre Leistungen.

Winter trieb ihn tüchtig an, die Stufen noch nachzuschlagen, die sie im Gletschereis vorfanden.

„Es ist sehr vorteilhaft für uns," sagte der Führer einmal, „daß gestern verschiedene Partien hinübergegangen sind.“

Winter wußte wohl, wer die letzte gewesen sei, doch entgegnete er nichts. Aber sie stiegen nach des Führers Meinung doch zu schnell, gewöhnlich ließen sich die Bergsteiger auf dieser langen Tour viel Zeit.



Der Herr schien aber Angst wegen der mit Sonnenaufgang wachsenden Steingefahr zu haben und war deshalb für rechte Eile. Und die Dame verlangte auch keinen Augenblick der Erholung; leichtfüßig und sicher, ohne je eine Spur von Furcht zu zeigen, trat sie von Stufe zu Stufe, die oft weit genug auseinander lagen. Nicht ein einziges Mal war das Seil für sie mehr als eine „moralische Hilfe“ — sie verließ sich nie darauf. In jedem Augenblick beherrschte sie ihre Kraft und Geistesgegenwart. Stunde reihte sich an Stunde — des Mondes halbe Scheibe, die ihnen ihr Licht lieh, erblaßte und violette Tinten färbten den Horizont.

„Bis die Sonne aufgegangen ist, sind wir oben,“ flüsterte Winter Christa zu.

Sie nickte ernsthaft. Es war wie ein Symbol: mit der Sonne oben — in Freiheit. — Auf der Höhe des Escouloirs begann es zu flimmern, die Augen taten weh beim Hinaufschauen. Winter riet ihr, die Schneebrille zu nehmen. Nein, nur keinen Aufenthalt machen, vorwärts, vorwärts!

Kleine Steinchen und Sand lösten sich und flogen schon dann und wann über die steile Fläche auf sie herab; dann fluchte der Führer: ja, die heißen Tage, das sei eine Plage! Und die Saison ohnehin so kurz! Er hieb unermüdllich in den Schnee, der von Viertelstunde zu Viertelstunde weicher wurde.

„Madame sollte ausruhen,“ schlug er vor. Ihm selbst war warm geworden.

Nein, sie wollte nichts davon hören! Noch knapp eine Stunde, dann sei man am Gipfel des Dôme du Gouter, da wolle man eine längere Rast machen. Der Führer sah nicht, daß sie mit Winter einen Blick austauschte: wenn sie nur erst dort wären!

Gegen fünf Uhr waren sie oben. Der Führer suchte nach einem zum Eiszen geeigneten Platz und seilte sie ab. Während er mit einem leisen Fluch den Rucksack abwarf, zog Winter das zu Schlingen aufgerollte Seil heran und ließ Christa sich darauf niedersetzen. Sie biß die Zähne aufeinander und blickte sehnsüchtig vor sich hin.

„Ruhe,“ bat er. „Ruhe! Und Geduld! Jetzt kommt alles darauf an!“

Da Madame sehr erhitzt sei, ließ er sich vom Führer Mäntel und Windwesten aus dessen Rucksack geben. Auch er zog die schützenden Kleidungsstücke an. Und dann kam das Frühstück. Es gab kein Weigern: Christa mußte tüchtig essen. Madame habe es wirklich verdient, sagte der Führer schmeichelnd. So eine großartige Bergsteigerin sehe man selten! Und zum letzten Ende Wegs — bis zum Gipfel nach seiner Tage noch gut anderthalb Stunden, denn so frisch wie am Morgen sei man doch nicht mehr! — müsse sie erst wieder Kraft sammeln! —

„Oh, ich bin ganz gewiß frisch,“ beteuerte Christa ängstlich.

Winter legte die Hand auf ihren Arm. „Eine halbe Stunde Rast, die ist nötig,“ bestimmte er und sah ihr in die Augen.

Sie begriff ihn nicht: wie konnte er angesichts der nahen Rettung soviel Ruhe aufbringen?! Wandte er sich jetzt nicht, gemächlich dabei schmausend, dem Führer zu und sagte, es sei doch lustig, hier oben halb in Frankreich, halb in Italien zu sein?!

„Über den Gipfel des Dôme du Gouter geht nämlich die italienische Grenze,“ erklärte er Christa. „Mit ein paar Schritten ist man drüben.“ Er sprang auf — während er an Christa vorübertrat, deutete er mit den Augen hinüber. Sie verstand ihn und erhob sich nach einer Weile gleichfalls.

Inzwischen hatte Winter einen kleinen Disput mit dem Führer angefangen. Sie waren ein Endchen beiseite getreten, wo sich eine noch bessere Aussicht bot, und drehten Christa den Rücken zu. Gegenseitig erklärten sie sich die Höhenzüge ringsum. Aber war das nun dort der große St. Bernhard, oder doch der Grand Colliaz, der ihn mit seinem höheren Gipfel verdeckte?

Winter behauptete das letztere. Er nahm sein Glas ab und reichte es dem Führer, um ihn zu seiner

Ansicht zu belehren. Und deutete ihm genau die Lage der nächsten Berge an: die Aiguille d'Argentière, den Mont Dolent, die Aiguille du Géant, dann mußte der Grand Colliaz kommen — —

Leise trat er hinter ihm zurück und eilte zu Christa, die ihn erwartete. Den Rucksack warf er sich über eine Schulter, raffte das Seil empor, ergriff Christa am Arm, um sie zu halten und jagte mit ihr zur italienischen Seite hinüber. Nach dreißig bis vierzig Schritten hielt er inne und blickte sich um: Der Führer stand wirklich noch immer mit dem Glas auf derselben Stelle und suchte den Horizont nach bekannten Bergen ab. Da legte er das Seil um Christa, verknüpfte es kunstgerecht und wand es sich in weiten Schlingen um die Hand. Sie faßten es kaum: Befreit — gerettet! und es war keine Zeit, sich anders als durch einen stummen Blick darüber zu äußern. Nun vorwärts — langsam und ruhig! Christa schritt voran und sie begannen den Abstieg über den Glacier du Dôme — nach Italien hinunter!

„Aber, Herr, Sie gehen ja verkehrt! Was machen Sie denn nur! Noch anderthalb Stunden bis zum Gipfel sind's! Hinauf müssen wir, nicht hinab,“ schrie der Führer plötzlich von oben.

Winter und Christa blieben stehen, Winter drehte sich lachenden Gesichtes zurück. „Wir sind schon auf

richtigem Wege, Führer," rief er hinauf. „Nach Italien hinunter wollen wir — wie Sie sehen, wandern wir schon auf italienischem Gebiet!"

„Aber weshalb denn? Was wagen Sie denn nur?"

Winter nickte ihm in gutmütigem Spott zu. „Ich bin Deutscher, daß Sie's wissen! Ich wage jetzt alles, um in meine Heimat zu kommen. Behalten Sie das Glas zum Andenken und im Gepäck der Dame liegt das Geld für Sie bereit, der Wirt soll's Ihnen geben. Das Übrige überlassen wir ihm. Gott beschlen — auf Wiedersehen — vielleicht auf dem Schlachtfeld!"

Der Mann blieb fassungslos stehen: Da hatte er, ein Alpin, nun selbst einem Feind zur Flucht verholfen! *Sacré nom du coeur!* Das durfte er ja nicht einmal erzählen, um nicht noch wegen seiner Dummheit verspottet zu werden! Zurückholen konnte er den Herrn auch nicht und ihn zum Gefangenen machen. Der würde sich nicht ohne weiteres ergeben, noch war daran zu denken, ihn allein über den Gletscher zurückzutransportieren. Den mußte er laufen lassen! Im ersten Augenblick wollte er ihm das Fernglas nachwerfen, aber es war schade drum! Eine kleine Entschädigung war für diese Enttäuschung nur billig! Ja, diese Deutschen — rechte Halunken! Er rief Winter und Christa

ein paar herzliche Verwünschungen zu, die sie aber kaum mehr verstanden. Dann begann auch er seinen Weg nach Hause.

Was sie in der Nacht und am Frühmorgen geleistet hatten, war nur ein Kinderspiel gegen die Ansprüche, die nun dieser zerklüftete Gletscher an sie stellte. Schritt um Schritt mußte Christa mit dem Pickel sondieren, ob nicht eine Spalte sich tückischerweise unterm Schnee verberge, in die sie hinabgestürzt wären. Wirklich brach sie ein paarmal ein und Winter hatte seine ganze Kraft und Geschicklichkeit nötig, um sie wieder herauszuziehen. Vor Überanstrengung, bis sie dann wieder auf festem Schnee stand, wäre sie am liebsten in Tränen ausgebrochen. Aber sie schluckte sie tapfer hinunter; sie durfte nicht schwach werden, denn ihr Tagewerk war noch lang. Bis zum Abend mußten sie ihr bestimmtes Ziel erreichen.

Als sie nach fünf Stunden vor der kleinen primitiven Schutzhütte, der Cabane du Dôme, des italienischen Alpenklubs anlangten, war sie so erschöpft, daß sie sich vor der Schwelle niederwarf, noch ehe Winter seinen Mantel für sie ausbreiten konnte. Leider war die Hütte verschlossen und sie mußten sich damit begnügen, sie als äußeres Merkmal eines Rastplatzes zu betrachten. Was sich im Rucksack noch an Proviant vorfand, war auch nicht

mehr viel. Doch hatte Christa beim ersten Frühstück auf dem Dôme du Gouter heimlich einiges aufgespart, das ihnen jetzt sehr zugute kam, soviel Winter auch darüber schalt. Christa fielen die Augen wider Willen zu und er ließ sie in der warmen Sonne eine Weile schlafen. Was sie jetzt an Zeit verloren, holten sie nachher schon wieder ein, tröstete er sich.

Es war wunderbar hier oben. In kristallener Weiße standen die Bergketten ringsum vor einem samtweichen blauen Himmel. Unendlichen Frieden atmete die stille Natur aus, die nur von der Sonne ein Scheinleben erhielt. Schwer, fast undenkbar war es, sich vorzustellen, daß bis hier herauf vielleicht das Echo der Geschütze hallen würde, deren Stimmen in den von reichem Sommerseggen erfüllten Tälern sprechen sollten. Wie wilde Tiere wollten die Menschen übereinander herfallen. Konnte nichts mehr sie zurückhalten — mußten sie sich gegenseitig das Herz aus der Brust reißen?

Auch Christa würde leiden. Um einen andern. Er fühlte ja täglich mehr, wie unlösbar sie zu Hugo gehörte. Wie bedrückt war sie von seinem rücksichtslosen Schweigen! Doppelt zart, doppelt empfindlich hätte er in ihrer Seele für sie sein müssen, die mit ihm die Verurteilung der Welt trug!

Es war, als hätte Christa seine Gedanken emp-

funden. Sie öffnete die Augen und setzte sich aufrecht hin.

„Wir haben uns noch gar nicht unsrer Errettung gefreut,“ sagte er herzlich und streckte ihr die Hand hin. „Ich gratuliere, gnädige Frau, daß Sie der Gefangenschaft entronnen sind.“

„Ja, ich bin nun frei,“ antwortete sie mit seltsamer Betonung und hielt seine Finger unbewußt fest. „So viel Erkenntnis hat mir die Kriegsnot auch schon abgerungen.“

„Was heißt das?“ fragte er erschrocken.

Das Alleinsein mit ihm in dieser Weltferne, auch wohl die gemeinsame Angst und Gefahr lösten ihr die Zunge. Ganz offen, wie zu einem nahen Freund, konnte sie sprechen. Daß sie eingesehen habe, Hugo die Freiheit zurückgeben zu müssen.

„Aber Sie lieben ihn doch?“

Ernsthaft entgegnete sie: „Ja — und weil ich ihn liebe, muß es so geschehen.“

Er atmete schneller, es flimmerte vor seinen Blicken. Sie lieferte ihm ihr Geheimnis aus — ein anderer vielleicht hätte die Stunde wahrgenommen, um ihr von einer neuen, beglückenden Liebe zu sprechen. Er konnte das nicht — noch immer war sie seinem Schutze anvertraut. Und seinen eigenen Wünschen entgegen bat er: „Sie dürfen jetzt Hugo nicht beunruhigen, sein Herz nicht be-



laden. Lassen Sie alles beim alten bis nach dem Kriege!“

Sie antwortete nicht.

Bis nach dem Kriege, dachte er, während er ihr auf die Füße half. Ein bitteres Lächeln trat um seine Lippen. Wer wußte, was geschehen würde — wer zurückkam, war der Sieger!

In langen, an Monotonie und Anstrengung gleich reichen Stunden, die sie kaum mehr zählten, stiegen sie über den endlosen Glacier de Miage ab. Zuweilen traten sie vom verharschten Schnee in das zerflüftete Geröll der Moräne über, aber schließlich war für die müden Füße der Gletscher immer noch dem Fels vorzuziehen. Am kleinen grünen Combalsee, der bescheiden zu Füßen des Glacier de Miage liegt, machten sie wieder für längere Zeit Halt. Denn nun war das ärgste überstanden, das wilde unwegsame Hochgebirge hörte auf, ein kleiner Fußsteig sollte sie weiter geleiten. Gewiß erfüllen Gebirgswege durchaus nicht immer die Erwartungen, die man im allgemeinen mit dem Begriff eines künstlich angelegten Steiges verknüpft. Sie steigen auf und ab, sind steil, steinig, führen oft durch Wasser, auch über Schnee oder schlüpfrige Grassalden und verlieren sich zuweilen vollständig zwischen Geröll und Schutt. Aber dann und wann gestatten sie auch ein bequemeres Ausschreiten, das

den Füßen und Knien Erholung gewährt, und vor allem: man weiß, sie bringen zur Nähe der Menschen zurück! Zu ihr, die die Bergsteiger gewöhnlich fliehen, da gerade ihnen die hehre Einsamkeit des Hochgebirges das Verlockende ist, zu ihr suchten nun auch Christa und Winter möglichst rasch zu gelangen. Es drängte sie, von den Ereignissen, die sich jetzt überstürzen mußten, zu hören und nah, ganz nah bei Deutschen zu sein, um mit ihnen dasselbe zu empfinden und zu durchleben.

Das schöne Val Beni durchschritten sie, fast ohne Gefühl mehr für das, was sich ihren Augen an Großartigem bot. Erst als der Wald begann und nach und nach die vom Schnee ermüdeten Augen auch auf grünen Wiesen und goldgelben Feldern ausruhen konnten, mäfügten sich ihre Schritte. Es tat so wohl, wieder menschliche Arbeit an den Kulturen zu spüren — wie ein feindliches Gebiet lag diesmal das tote Hochgebirge hinter ihnen!

Spät in der Nacht kamen sie in dem kleinen Dorf Entreves an, das am Ausgang des von der klaren Doria durchströmten Val Ferret liegt. Winter suchte geschwind Quartier im Wirtshaus, in dem schon alles schlief. Aber einerlei, wie sie untergebracht wurden: die schweren Bergstiefel von den Füßen streifen, liegen, sich ausstrecken können, welsch ein Hochgenuß! Bei beiden machten sich die

ungeheuren, fast vierundzwanzigstündigen Anstrengungen geltend: sie fielen in tiefsten Schlaf, sobald sie in den Betten lagen.

Aber die innere Unruhe trieb sie zeitig heraus. Man schien hier noch kaum etwas vom Ausbruch des Krieges zu wissen, oder verschwieg es mißtrauisch. Ein Wagen sei leider auch nicht zur Stelle, behauptete der Wirt, der Christa hatte Deutsch sprechen hören. Winter hätte ihr gern die Fahrt gegönnt, aber sie lachte darüber: was bedeutete denn eine knappe Stunde Wegs bis Courmayeur, von wo aus sie den Autobus bis Aosta nehmen wollten, gegenüber den gestrigen Strapazen?!

„Ich führe nicht, selbst wenn Sie uns den Wagen geben würden, der in der Remise steht,“ sagte sie vergnügt zum Wirt.

Ja, diese Deutschen — nicht totzukriegen! Er hatte damit gerechnet, sie würden ihn überreden wollen und einen höheren Preis bieten. Aber wenn die Signora mit dem alten Wagen vorlieb nehmen würde, der Weg sei doch zu schlecht, fast unmöglich für eine Dame. Das fanden die Italiener ja immer, auch bei den besten Chausseen. Sie schüttelte nur den Kopf, und er sah ihnen ergrimmt nach, wie sie heiter am Ufer des Flusses entlang wanderten, der aus zwei munteren Doires zusammenfließt und noch den alten klassischen Namen Dora Baltea trägt.

Immer weiter nach Osten würde sie die Straße im Flußthal führen, sogar die Bahn von Aosta aus war dem natürlichen Lauf des Stroms entlang angelegt.

Das sprudelnde Wasser neben ihnen schien sie förmlich mit fortzureißen und anzutreiben!

„Wenn wir heute abend noch Mailand erreichten,“ überlegte Winter, als sie auf der Brücke standen, die zum kleinen Schwefelbad la Saze hinüberführt, und einen Augenblick in den Strudel unter sich hinabsahen, „so könnten wir übermorgen in München sein. Ich muß Ihnen nun aber eine Eröffnung machen. Wie Sie wissen, habe ich den drei jungen Deutschen die Möglichkeit gegeben, ebenfalls über Mailand nach Haus zu kommen — an Bargeld besitzen wir mit dem, was auch Sie noch bei sich haben, nur so wenig, daß wir die ganze Reise dritter Klasse machen müssen.“

„Wie feierlich Sie das sagen!“ Sie lachte. „Ist denn das ein Unglück?“

„Nein. Aber eine fatale Zugabe. Es ist mir besonders peinlich, auch Sie dieser Unbequemlichkeit aussetzen zu müssen.“

Das war nun wieder er, typisch er! Eben waren sie aus Feindesland entkommen und sahen die Möglichkeit, nein, die Gewißheit vor sich, in wenigen Tagen Deutschland zu erreichen, nach dem alles in ihnen rief, und da fand er es der Mühe wert,

solch eine Gleichgültigkeit auch nur zu erwähnen! Sie hätte die Reise im Packwagen oder auf einem Puffer hochend gemacht, wenn's darauf angekommen wäre! Daß seine Sorge in diesem Fall auch ebenso gut seiner eigenen Person galt wie ihr, das fühlte sie heraus. Stolz dachte sie an Hugo. Vielleicht war er noch verwöhnter als Winter, da sich sein Leben ja in einem weit größeren Stil abspielte. Und dennoch war er weit unabhängiger von allen Außerlichkeiten. Hugo hätte in dieser Stunde, da sie endlich den Platz erreichten, der sie wieder mit der Welt verband, vor Erregung geschwiegen oder andre Worte gefunden. Es war doch enttäuschend, daß ein Mensch auch in ernstesten Tagen nicht über sich selbst hinauswachsen konnte! Sie fühlte sich Winter wieder fremd werden, sobald sie ihn mit ihrem Mann verglich.

Still wanderte sie neben ihm in das schöne, reiche Dorf hinein, das in der hellen Morgensonne doppelt freundlich ausah. Sie musterten die Gasthäuser und waren gerade im Begriff, zu fragen, von welchem denn der Autobus abführe, als in einem Garten ein Mann aufsprang, der dort an einem Tisch gefrühstückt hatte, und auf die Straße zu ihnen hinauseilte.

„Gnädige Frau!“

„Panfell!“ Sie streckte ihm beide Hände hin,

vor Aufregung und Freude traten ihr die Tränen in die Augen.

„Nu ja — der Herr schickt mich —“

Hugo! Er hatte an sie gedacht, sich um sie gesorgt!

„Nu nee: nich grade nach Italien! en Telegramm hab' ich nach München gekriegt, ich sollt' in die Schweiz machen, nach Chamounix, um die Herrschaften vom Montblanc 'runter zu erwarten. Ich bin gleich los, ich glaube, es is das letzte Auto, was sie noch 'rausgelassen haben aus Deutschland, und es war schon sehr schwierig — und in der Schweiz, vorgestern abend, hab' ich denn gehört, daß der Krieg richtig erklärt worden is. Da hab' ich mir überlegt, daß der Herr Baron sicher nicht nach der französischen Seite mehr absteigen würden, weil se ihn da doch festkriegen — un da bin ich denn auf gut Glück statt nach Chamounix nach Courmayeur gefahr'n. Und daß ich recht hatte, hab' ich gewußt: schon gestern abend, da sind nämlich drei deutsche Herren hier durchgekommen und haben gleich nach Aosta weitergemacht — und sie lassen den Herrn Baron und die gnädige Frau schön grüßen!“

Also auch sie gerettet! Christa und Winter schüttelten sich froh die Hände. Pansell zog Hugos Telegramm heraus, es dirigierte ihn wirklich nach Chamounix — aber diesmal, zum erstenmal! war des Chauffeurs Selbständigkeit von bestem Nutzen

gewesen. Denn vorsorglich hatte er von Christas Gepäck einen kleinen Koffer mitgebracht und sich ebenso für alle Fälle von Winters Diener eine Handtasche mit Wäsche und einen Anzug geben lassen. Winter fühlte sich für diese Umsichtigkeit aufrichtig dankbar und bat dem selbstherrlichen Menschen manches im Herzen ab. Hansells Gunst aber hatte er keineswegs errungen, er lehnte jedes anerkennende Wort mit dem Bemerkten ab: daß er nur seine Pflicht erfüllt habe.

Christa war strahlend. Sie fragte unaufhörlich nach Grünholz, von woher Hansell doch nur durch Ramsells nicht sehr entfaltete schriftstellerische Künste Nachricht erhalten hatte — und überflog immer wieder Hugos Depesche.

„Merkwürdig,“ dachte Winter gekränkt, während er sich zum Umkleiden in das Gasthauszimmer verfügte, das Hansell auch für ihn bestellt hatte, „eine Frau ist doch nie zu berechnen! Alles was ich in diesen Wochen und besonders in den letzten Tagen für sie getan habe, ist vergessen und überflügelt durch das kurze Telegramm ihres Mannes! Der sie mit einem ihr Fremden sich allein überläßt und in die Welt schickt, weil sie ihm gerade unbequem war! Was gilt ihr das nun?! Er schickt ihr das Auto nach — und ihr Herz fließt über voll Dankbarkeit!“ Seufzend stieg er in die Badewanne.

Diesmal bekam Pansells Auto keinen Unfall. Ihm eilte es ja auch: der Herr mußte sicher den Wagen sofort abliefern und er selbst wollte sich beim freiwilligen Automobiltorps melden.

„Ob er nicht gedient habe?“ fragte Winter.

„Ne, niemals. Wir Kinder aus den Industrie-  
gegenden sind geene Riesen — wir machen's mit der  
Energie.“

Deshalb steuerte er auch trotz der inneren Un-  
ruhe mit fester Hand. Auf prachtvoller Straße  
flogen sie dahin: gebadet, umgekleidet, in der be-  
glückenden Vorstellung, daß nun nichts mehr sie  
aufhalten könne! Im Augenblick gab das alles zu-  
sammen solch ein Hochgefühl, daß die große Auf-  
regung über den Krieg etwas darüber zurücktrat.  
Und unmerklich verschob sich wieder das Verhältnis  
zwischen Christa und Winter. Auf Touren war sie  
von ihm abhängig gewesen, hier war sie die Herrin.  
Ihr Ton ihm gegenüber war sicherer, sie hatte auch  
mit Pansell die Reiseroute gleich besprochen und  
legte sie ihm nur kurz dar, ohne nach seiner Meinung  
zu fragen. Zu den zweihundertsechzig Kilometern  
von Courmayeur bis Locarno würden sie sieben  
Stunden gebrauchen. Also konnten sie um sechs Uhr  
nachmittags dort sein und Pansell hatte genügend  
Zeit, um frisches Benzin einzunehmen. In der  
Nacht ging's über den Sankt Gotthard weiter —



am nächsten Abend hoffte man in München zu sein!

„Sehen Sie — hier!“ Christas zarter, weißer Zeigefinger — nicht einen einzigen ihrer gepflegten, nicht eben kurzen Nägel brach sie sich bei den gewagtesten Klettertouren ab — zeichnete ihm auf der Karte in rasender Eile den Weg vor: „Über Aosta nach Ivrea — freuen Sie sich auf diese Fahrt! Sie ist herrlich, immer an der Dora Baltea entlang — über Biella und Gattinara zum Ortafee, über Pallanza am Lago Maggiore entlang bis nach Locarno! Haben wir es verdient, daß wir in solcher Zeit noch so viel Schönes sehen?“

Verdient oder nicht — noch einmal nahm ihre Seele auf, was sich an Glanz und Schönheit vor ihnen hinbreitete. Durch fruchtbare Täler, die von mächtigen Pyramiden wie verriegelt erschienen, glitt der Wagen. Immer neue Bäche und Ströme gesellten sich aus reizvollen Seitentälern dem Lauf der Dora zu, Wasserfälle rauschten mit silbernem Klang und leuchtenden Fluten von den Höhen herab, alte Burgen sonnten ihre efeuumsponnenen Mauern und oftmals noch wandten sie sich und sandten dem Montblanc einen Gruß zu, der mit hehrer Stirn über das ganze Bild dominierte. War es denkbar, daß vielleicht auf Jahre hinaus dem aufnahmefähigen, sehnsuchtsvollen Herzen der Deutschen all

diese Schönheiten verschlossen bleiben sollten, wenn sich der Bundesfreund wirklich als falsch und verräterisch erwiese —?

„Hugo zweifelt nicht daran,“ sagte Christa mit einem weisen kleinen Ausdruck. Das hieß soviel, daß auch sie von der Richtigkeit seiner Ansicht überzeugt sei. „Darum wird es wohl ein Abschied auf lange, lange sein!“

„Auch zwischen uns,“ er konnte sich nicht enthalten, ihre Hand zu nehmen und zu küssen. „Wollen Sie mir versprechen, Christa, daß Sie diese Wochen als eine der guten Erinnerungen im Herzen behalten, auf die man sich in schweren Zeiten gern besinnt?“

Sie wurde rot und versuchte die Hand fortzuziehen. Wenn Hansell etwas von diesem sentimentalischen, ihr unerklärlichen Geständnis hörte —!

„Fürchten Sie nichts, Christa! Ich muß dem Schicksal dankbar genug sein, das mich einmal solche Zeit mit Ihnen genießen ließ! Nie hätte ich es für möglich gehalten, daß ich soviel Verständnis, soviel gleicher Empfindung bei einem andern Menschen begegnen könnte! Es ist, als hätte mir der Himmel noch eine letzte Günstigkeit gezeigt, eh' es nun in den Krieg geht.“

„Sie werden wiederkommen,“ sagte sie hastig. Er lächelte nur. „Soll ich es mir wünschen?“

fragte er nach einer Weile. „Wer das gelobte Land gesehen hat und es nicht erreichen kann, für den ist der Tod das beste.“

„Nein, nein —“ sie legte die Hand auf seinen Arm. „So dürfen Sie nicht denken, nicht in solch pessimistischer Stimmung hinausziehen — wer weiß, was die Zukunft noch für Sie birgt! War nicht schon dieser Sommer an schönen Überraschungen reich?!“

„Durch Sie — nur durch Sie!“

Was sollte sie dagegen sagen? Sie fürchtete sich vor seinen nächsten Worten. Ganz still saß sie da, unwillkürlich auch die körperliche Trennung zwischen sich und ihm vergrößernd. Hatte sie einmal gewünscht, ihn sich zu erobern, mehr als nur höfliche Verehrung von ihm zu empfangen —? Sie konnte sich nicht darauf besinnen — alles war so gleichgültig gegen den Entschluß, von Hugo zu lassen, der immer fester in ihr wurde.

„Wenn Sie nun wieder die Uniform anziehen, wird das Leben in neuem Lichte vor Ihnen liegen,“ sagte sie endlich sanft. „Was Sie heute noch sehnlichst wünschen, muß neben den großen, neuen Aufgaben verblaffen. Wir können jetzt alle nur den einen Standpunkt einnehmen: unser Ich dem Vaterland unterzuordnen.“

Er nickte stumm. Sie sprach nicht von dem

eigenen Opfer; nur damit Hugo freier, ungeteilter, von keinen bedrückenden Vorstellungen gehemmt seiner Pflicht folgen könne, brachte sie es ja. Sie wollte dem Vaterland durch Entfagung dienen.

Durch den warmen Tag, an den höchsten Schönheiten der Erde vorbei, fuhr sie nun doch mit schwerem Herzen. Dem hoffnungsvollen Aufatmen am Morgen folgte die drückende Mittagsstimmung. Die Sonne zog ihre unverrückbare Bahn am Himmel: hatte sie kein Erbarmen für die gefoltete Menschheit? Was sah sie drüben, jenseits der Alpen? — Begeisterung, Jubel, Vertrauen auf Kraft und Ordnung und doch heimlich zuckende Herzen, Tränen, die an den Lidern verbrannten, weil sie nicht fließen durften, zum Abschied ineinander getraumpfte Hände — ein Weh, das um so tiefer schnitt, je mehr es sich vor der Welt verbergen wollte. Immer schweigsamer wurden sie beide. Und der kleine Wagen jagte die Straßen auf und abwärts, als trieben ihn die unruhvollen Gedanken seiner Insassen zur Eile an.

Abends, in Locarno, auf dessen typisch italienischem Marktplatz es von aufgeregten Menschen wimmelte, hörten sie, daß bereits russische Patrouillen und Truppenteile die deutsche Grenze überschritten hätten. Christa wurde blaß.

„Sie fürchten für Ihre Leute und Grünholz?“  
fragte Winter teilnehmend.

Sie atmete tief und schloß die Augen. „Was  
zu retten war, wird Hugo ermöglicht haben.“

Hugo — er war der Fels, an den sie sich auch  
jetzt klammerte.

Als Zerfalt zu Ilse Woltershausen ins Zimmer trat, hatte sie den Abschied von ihrem Mann noch kaum überwunden. Am selben Morgen war er nach Wilhelmshaven gefahren, wohin seine Mobilmachungsorder ihn berief. Ilse sah Hugo mit verweinten Augen entgegen. Die Kinder spielten neben ihr.

Das Bild rührte ihn. Es sah ihr so wenig ähnlich, galt bei andern Menschen zu suchen. Nun nahm sie ihre Zuflucht zu den Kleinen.

Er küßte ihr die Hand. Wieder stürzten ihr die Tränen über die Wangen.

„Mein guter Willem,“ sagte sie bange. „Ich kann es noch gar nicht fassen, daß er fort ist! Wir lebten so still und glücklich für uns und hatten so gar keinen Ehrgeiz, eine Rolle zu spielen, oder in der Welt zu glänzen — da muß nun dieser entsetzliche Krieg uns trennen! Wer weiß auf wie lange — und wer weiß, ob nicht für immer!“

Tröstend streichelte er ihre Hand. Die Kinder

hörten mit ihrem Spiel auf. Der Ältere, Pauli, lief zur Mutter und schmiegte sich an sie. Vorwurfsvoll sah er zu Hugo hinüber: „Hat er heute Polade mitdebingt, Onkel Hugo, Mammi?“

Hugo schlug sich an die Stirn und tat verzweifelt.

„Kinder vergessen nie,“ sagte Ilse, unter Tränen lachend. Dann tröstete sie beide: „Das nächste Mal bestimmt, Pauli! Nicht wahr, dann denken Sie dran?“ Sie nickte ihm verständnisvoll zu.

„Das nächste Mal —!“

Er wiederholte es mit schwerer Stimme. Ein Schauer durchflog sie. Ihre durch den Kriegsausbruch und den Abschied von Willem überspannten Nerven gaben fast nach. Sie schloß die Augen: sah noch einmal die Menschenwooge die Linden entlangziehen, sich und Willem im Auto dazwischen — erlebte noch einmal, wie der Wagen gestürmt wurde, sich Leute auf die Trittbretter und das zurückgeschlagene Verdeck, sogar zu ihnen hineinschwangen und sie Schritt für Schritt, wie getragen vom Strom, langsam vors Schloß rollten. Da war der Kaiser auf den Balkon getreten und hatte zu seinem Volk gesprochen, daß in dieser Stunde zu ihm drängte — und Jubel, Begeisterung — Jammer, alles so eng ineinandergemischt, daß man die Gefühle nicht unterscheiden konnte, bran-

beten an den alten Mauern empor, bis zu den Füßen und dem Herzen des Mannes, der die ungeheure Verantwortung des Krieges auf sich laden mußte. Was für Eindrücke — welch unvergeßliche Augenblicke! Sie löschten mit ihrer Stärke fast alles aus, was ihr bis dahin im Leben als Höchstes gegolten hatte: die Stunde, da Willem ihr seine Liebe gestand, die ihrer Trauung und die dritte, da man ihr Pauli in den Arm legte — — Sie drückte das Kind an sich, das noch neben ihr stand. Nun waren sie allein — die Unendlichkeit des Schicksals lagerte sich um ihr ferneres Dasein. Sie sprach zu Hugo leise von dem großen Erlebnis. Und er berichtete von dem ersten feindlichen Überfall auf Grünholz. Wie mochte es jetzt dort schon aussehen —? Unruhig sprang er auf.

„Und Christa?“

„Ich habe ihr Hansjell mit dem Auto nachgeschickt — mehr konnte ich für sie nicht tun. Winter muß ja blind gewesen sein, daß er die deutlichen Kriegszeichen der letzten Zeit nicht verstanden hat!“

„In der Nähe einer Frau, die man liebt, vergißt man vieles.“

Er starrte sie an und lachte auf. „Wollen Sie mich eifersüchtig machen —?“

„Das wäre schön, wenn ich es könnte.“

„Christa — Christa denkt an keinen andern!“



„Bisher wohl nicht. Aber ein unbeschäftigtes Herz ist leicht empfänglich.“

„Um Winter zu lieben, dazu hat sie zuviel gefunden Menschenverstand.“

„Glauben Sie, daß Sie jeden Vergleich aushalten?“

„Nein, ich weiß, daß ich Willem gegenüber unterliege,“ sagte er kühn.

„Immer und in jedem Fall,“ gab sie zur Antwort. „Ich würde es meinem Mann nie verzeihen, wenn er mich so abschöbe, wie es Ihnen mit Christa in München beliebt hat. Nein, noch mehr: einen Mann, der solcher Rücksichtslosigkeit fähig wäre, hätte ich nie lieben, geschweige denn heiraten können.“

„Sie sind hart, Ilse. Christa kannte mich gut, als wir unsre Ehe schlossen. Sie hat es dennoch gewagt.“

„Sie konnte es auch, denn sie ist Ihnen in allem überlegen. Ich wäre an Ihrer Seite zugrunde gegangen.“

„Christa — mir überlegen?“ Ganz fassungslos wiederholte er das.

„Ja, glauben Sie denn, in der Ehe gäben Verstand oder Bildung den Ausschlag —?! Da sind es einzig und allein die Herzeigenschaften, die den Sieger bestimmen.“ Und als schloße sie die Kette

ihrer Vorstellungen, fügte sie hinzu: „Darum allein ist auch Willem in unsrer Ehe der Überlegenere.“

Er betrachtete sie nachdenklich. Ob sie ehrlich sprach —? Immer wieder war es ihm ja ein Wunder, daß diese schöne, geistig hochstehende Frau sich Willem Woltershausen hingegeben hatte, dessen Charakter und Geistes Eigenschaften sich mit dem einfachen Prädikat „gutmütig“ erschöpfen ließen. Nun wollte sie ihm weismachen, daß gerade diese Gutmütigkeit ihm die Oberhand gäbe!

„Ich habe noch nie die Empfindung gehabt, daß Willem in diesem Hause die erste Rolle spielt,“ sagte er mit leichtem Spott.

Sie sah voll zu ihm auf. „Pfui, Hugo! Vor Willem müssen Sie die Waffen strecken, es gibt keinen treueren Freund als ihn. Sein erstes Wort war, als die Mobilisationsorder herauskam: „Gottlob, nun hat Hugo Chancen!“

„Ich täste doch sein gutes Herz nicht an, Ilse! Nur seine Mannhaftigkeit.“

„Wir brauchen nicht alle Tyrannen.“

„Nein! Aber im ganzen befinden Frauen sich wohler unter ihrer Hand.“

„Christa —?“ fragte sie mit einem spitzbübischen Ausdruck.

„Daß Sie Christa durchaus in eine unglückliche Ehe hineinreden wollen! Bitte, unterstützen Sie sie

nicht darin. Unſre Ehe hat ſich genau ſo entwickelt, wie alle normalen Ehen — das heißt, ich finde an und für ſich ja überhaupt die Einrichtung anormal —“

„Das ſollte ein Menſch von Kultur nicht ſagen —“

Er ſeufzte. „Das Schlimmſte iſt, daß dieſe ſo- genannte Kultur all unſre Begriffe verwirrt hat. Einziger Schutz der Familie, der Frau und der Kinder ſei die Ehe, hieß es früher. Wenn jetzt die Frauen es durchſetzen, daß die illegalen Kinder den rechtmäßigen gleichgeſtellt werden, hört die Ehe immer mehr auf, den eben genannten Zweck zu erfüllen! Und nur das eine kann ich nicht begreifen: daß die Frauen ſelbſt durch eine Unterſtützung dieſer Forderung ihre eigenen Interellen ſchädigen!“

„Wir ſind gerecht,“ ſagte ſie mit Nachdruck. „Wir denken nicht an die eigene Stellung — die der Kinder und ihre Rettung geht uns über alles. Sie haben den meiſten Anſpruch auf die Zukunft. Und ich hoffe, daß der Krieg, der die Dinge einmal wieder auf ihren richtigen Wert bringen muß, noch mit mehr andern Vorurteilen, als dem gegen die unehelichen Kinder, aufräumen wird.“ Sie ſah ihn bei den letzten Worten wieder an, ſo daß er ihre Beziehung wohl verſtand.

„Wenn Sie wüßten, Niſe, wie gleichgültig es mir im Grunde genommen iſt, wie der und jener

über mich denken! Nur weil eben die Mehrheit die Macht hat und ich auf ihre Anerkennung angewiesen bin, beuge ich mich dem Urteil!“

„Was haben Sie also getan?“

„Mich sofort zur Verfügung gestellt. Ich weiß, daß ich nur als Matrose genommen werden kann, aber ich hoffe, daß wenigstens das geschieht.“

Sie blickte besorgt vor sich hin. „Welcher Konflikt für Sie, Hugo! Denken Sie doch, wenn Sie unter das Kommando irgendeines Kameraden von früher kämen!“

Er zuckte die Achseln. „Das wäre mir nicht im geringsten peinlich, ich werde bei keinem Befehl mit der Wimper zucken. Disziplin duldet keine Empfindelei.“

„Willem mußte sich am zweiten Mobilisationstag melden — weiß Gott, was über ihn beschlossen ist!“ Sie drückte sich das Tuch an die Augen.

„Ich will heute mittag nach Kiel fahren,“ sagte er. „Ich bleibe einfach da, bis sie mich verwenden.“

„Und Christa?“ fragte sie plötzlich. „Was haben Sie für Nachrichten von ihr?“

„Gar keine,“ er ging im Zimmer auf und ab. „Aber ich denke, Winter wird sich mit ihr schon irgendwohin auf neutrales oder freundschaftliches Gebiet gerettet haben.“

Die Aufregungen der letzten Tage hatten seiner Sorge um Christa den Boden entzogen.

„Man könnte Sie um Ihren Optimismus beneiden,“ sagte sie spöttisch. „Und wo soll Christa sich während des Krieges aufhalten?“

Er stand still: ja, daran hatte er wirklich noch nicht gedacht!

„Das mag sie selbst entscheiden. In München oder in Berlin, das wird ihr das liebste sein —“

„Sie kann bei mir bleiben,“ schlug sie vor.

Er konnte nicht Ja und nicht Nein sagen: Die Vorstellung, die beiden Frauen bei einander zu wissen, machte ihn verwirrt. Wie sollte er einer gedenken, ohne der andern, wie ihnen schreiben, ohne eine in der andern zu verletzen —?

„Christa mag das entscheiden,“ wiederholte er. Sie lächelte leise: er war gefangen.

Ein Auto flog in den Garten hinein. Sie schrakten beide empor: alle Kraftfahrzeuge waren vorläufig mit Beschlag belegt, wer durfte jetzt noch eins benutzen? Eine einzelne Dame saß im Wagen: Christa — —

Hugo stürzte zur Tür hinaus, die Treppe hinter, Ilse hinter ihm her. Die Kinder blieben über den gewalttätigen Ausbruch entsetzt und heulend auf dem Teppich sitzen.

„Christa —!“

Sie stieg aus, hielt ihm die Wange zum Kuß hin und umarmte Ilse. Dann wandte sie sich dem Chauffeur zu.

„Pansell hat sich telegraphisch aus München angeboten,“ erklärte sie ihrem Mann, „er fand heute auch in Berlin schon seine Order vor. Und das Auto muß auch sofort abgeliefert werden, wir sind schon aus München nur auf unfre Papiere hin freigegeben. Also leben Sie wohl, Pansell, noch einmal vielen, vielen Dank — er hat uns nämlich aus Italien abgeholt, Hugo, aus eigener Überlegung — und auf glückliches Wiedersehen!“ Sie schüttelte ihm die Hand und schritt mit Ilse dem Hause zu.

Hugo besprach noch schnell einiges Geschäftliche mit Pansell. Er hatte die Reiseunkosten zum Teil aus eigenen Mitteln gedeckt und der Herr Baron habe sie ihm in München ersetzt. Winter, wie kam der dazu, für das Auto zu zahlen?!

„Wo ist denn der Herr Baron?“

Er habe noch einiges zu ordnen gehabt und dann sofort abreisen wollen: „Die gnädige Frau bestand aber auf schneller Weiterfahrt.“

Und das Gepäck?

Zum Teil noch in München, nur ein paar kleine Koffer im Hotel Continental abgegeben.

„Will die gnädige Frau dort wohnen?“

Pansell zuckte die Achseln. „Wir haben uns gar

geene Zeit nich gelassen — gleich durch und hierhergemacht.“

Er kurbelte den Motor an. Der Abschied war kurz. Irigendwie fühlte sich Hugo verstimmt und Pansell überflüssig: der Herr schien wohl zu finden, daß er nur gerade seiner Pflicht genügt habe! Nun gut — auf Dank durfte man bei dem nicht rechnen. Da war die gnädige Frau schon anders!

Er fuhr zum Tor hinaus, ohne sich umzusehen. Hugo wollte ihm noch zurufen, wohin die Papiere über das einbezogene Auto gesandt werden sollten, da war er schon fort! Aber er würde ja auch das so zuverlässig besorgen wie sonst alles. Pansell mußte fühlen, wie er ihm vertraute.

Ilse rief ihn an, als er am Eßzimmer vorübergehen wollte. Sie ließ schnell ein Frühstück auftragen, Christa hatte noch keinen Bissen genossen, und es war vorläufig alles so schwierig ohne die eingeschulten Diener. Die waren samt Gärtner und Chauffeur schon seit dem Tage der Mobilisation fort.

„Christa wäscht sich und macht sich in meinem Ankleidezimmer etwas zurecht — bleiben Sie nur schon hier! Übrigens: ich finde, sie sieht angegriffen aus trotz der dunkelgebrannten Haut!“

„Sie hat mich noch kaum ihr Gesicht sehen lassen.“

Ilse schwieg. Irgend etwas Fremdes war im Wesen der Freundin. Eifersucht —? War es ihr peinlich, ihren Mann bei ihr zu treffen — hatte sie es nicht als selbstverständlich angenommen, er würde bei ihr sein?

Sie gab Anordnungen durchs Sprachrohr in die Küche. „Alle meine Mädchen, die so männerfeindlich waren und nie heiraten wollten, jammern nun — denn jede läßt einen Schatz ins Feld ziehen,“ sagte sie. „Man kann gar nichts mit ihnen anfangen.“

„Frauen sind alle zu sehr Gefühlswesen,“ bozierte er.

Christa kam herein und hörte noch diese Worte. Sie klangen ihr wie eine Beurteilung.

„Nun laß dich ansehen und dann erzähle,“ rief Hugo und hielt sie an den Oberarmen fest. „Ihr müßt ja eine abenteuerliche Tour hinter euch haben!“

„Daß du das Auto schicktest,“ sagte sie langsam und blickte ihm in die Augen, „das war zu fürsorglich von dir! Erst als ich den guten Pansell sah, fühlte ich mich ganz gerettet.“

Sie setzte sich an den Tisch, und während Ilse ihr die Speisen auflegte, begann sie zu erzählen. Hugo war mit allen Sinnen dabei, bei dieser Flucht über den Gletscher und den anstrengenden Abstieg — Ilse aber fühlte immer einen Unterton heraus: was



verschwieg Christa oder was machte den Bericht so matt?! Sie sprach mechanisch, als sei ihre Seele von ganz andern Gedanken als den geschilderten Vorgängen bewegt.

„Und Winter?“ fragte Hugo zuletzt. „Wie findet er sich damit ab, in den Krieg zu müssen?! Alles Rohe, Gewaltsame ist doch seinem Ästhetizismus zuwider!“

Christa sah ihn groß an. „Winter hat keinen andern Gedanken mehr als den Krieg! Er kann die Stunde kaum erwarten, wo er an den Feind soll — genau wie jeder andre Mann in Deutschland!“

„So! Bei ihm war das durchaus nicht selbstverständlich!“

„Er ist ein anderer, als er uns scheint. Draußen, beim Sport, kommt erst seine wahre Natur heraus.“

„Du trittst ja sehr warm für ihn ein.“

Christa antwortete nicht, und Ilse konnte nun endlich ihren Vorschlag anbringen, daß die Freundin während des Krieges bei ihr bleiben sollte. Hugo hielt den Kopf gesenkt und vermied es, seine Frau anzusehen: er war also nicht dafür! Die Blicke der beiden Frauen kreuzten sich, noch einmal bligte volles Verständnis zwischen ihnen auf. Dann sagte Christa: „Ilse versteht es, daß ich mich noch nicht binde, nicht wahr — alles ist so überwältigend —

man kann noch keine festen Pläne machen. Aber ich danke dir von Herzen für dein Angebot, Ilse —“ sie drückte ihr die Hand. Und einen Augenblick hatte sie die Vision, daß sie in diesem schönen, stillen Hause neben der mitfühlenden Frau und den lieben Kindern die bevorstehende schwere Zeit verbrächte. Aber selbstsüchtige Wünsche durften sie nicht über die Wahrheit hinwegtäuschen.

Bald nach dem Frühstück erhob sie sich. Es war begreiflich, daß sie sich nach Ruhe sehnte.

„Ich begleite dich natürlich,“ sagte Hugo. „Willst du im Kontinental bleiben?“

„Vorläufig.“

„Sie hat keine Heimat mehr, die Arme — deine Heimat soll bei mir sein,“ rief Ilse impulsiv aus und zog sie an sich.

Einen Augenblick versagte Christa fast die Kraft. Ganz gebrochen lag sie an Ilse's Brust. Aber sie mußte sich beherrschen und Ruhe genug haben, um Hugo zu besiegen.

Ilse sah ihnen nach, als sie durch den Garten gingen. Da war ein Geheimnis, das sie nicht ergründen konnte, so sehr sie sich auch Mühe gab.

Sie fanden endlich einen Wagen, der sie aufnahm. Die Untergrundbahn fuhr noch nicht in den Brunwald hinaus, die Elektrische verabscheute Hugo. Still saßen sie nebeneinander.

„Die arme Ilse,“ sagte er einmal. „Sie grämt sich doch sehr um Willem.“

Daß auch Christa ähnlich empfinden könne, nahm er gar nicht an!

Die Fahrt kam ihnen beiden sehr lang vor. Der dicke Kutscher überanstrengte sein Pferd nicht.

„Ich komme noch mit dir hinauf,“ sagte Hugo, während er den Kutscher bezahlte. „Mein Gepäck ist schon am Lehrter Bahnhof, ich fahre nachher direkt hin — eine gute halbe Stunde ist noch Zeit.“

Sie saß schon im Aufzug, als er ihr nachkam.

„Ilse hat recht, du siehst angegriffen aus,“ bemerkte er, als der Fahrstuhl in die Höhe stieg.

„Die Anstrengungen machen sich hinterher bemerkbar — das ist immer so!“

„Am besten wäre es, du bleibst ein paar Tage fest im Bett liegen, dabei erholst du dich stets am besten. Ich könnte an deine Jungfer telegraphieren — soviel ich weiß, ist sie nach Stettin zu Verwandten gefahren.“

„Daß sie nur vorläufig dort,“ bat sie und schloß die Zimmertür auf.

Mit raschem Blick sah er sich um: „Du hast nur ein Zimmer —? Nein, das geht nicht — ich bestelle dir sofort zwei hübsche Räume mit Bad —“ er eilte zur Tür, um zu klingeln.

Sie wehrte ihm. „Wer weiß — vielleicht reife ich noch heute weiter —“

„Ja, wohin denn —?“

Sie hatte keine Ahnung gehabt, daß er so fragen könne und sagte auß Geratewohl hinaus: „Wohl nach München zurück.“

„Dort hast du doch niemanden, Christa, hier sind Ilse und Charlott' — ja, du, zu Charlott' mußt du unbedingt gehen, womöglich noch heute — ich sprach sie nur telephonisch. Offen gestanden, ich wage mich nicht hin — gegen ihre Verzweiflung ist ja Ilse gar nichts —“

„Ich werde zu ihr gehen. Und sie zu trösten versuchen. Aber nun — du hast nur noch wenig Zeit, nicht wahr —“

Er hatte auf seine Uhr gesehen und nickte.

„Also dann — ohne Umschweife, Hugo: ich kann nicht mehr mit dir leben, ich muß von dir fortgehen.“

Er starrte sie an. „Das sagst du mir heute, im Augenblick des Abschieds?“

Ihre Wangen brannten heiß. „Gerade jetzt, ehe du in den Krieg gehst. Unter all dem Neuen, Spannenden hast du keine Zeit, rückwärts zu denken, und wenn du dann wiederkommst, ist schon alles — alles Peinliche überwunden. Und du bist frei.“

Ein anderer hätte herausgehört, daß es sich für sie nur um s e i n e Freiheit handle. Er aber fragte

mit geballten Fäusten. „Also doch Winter — du liebst Winter?!“

„Ja.“

„O ihr Frauen! Und dieser Glende, dieser Schuft —“

„Halt!“ gebot sie. „Er ahnt nicht, daß ich ihn liebe — ich glaube auch — das heißt, ich fürchte, daß er keinerlei wärmere Gefühle für mich besitzt —“

„So, das fürchtest du!“ Er lachte auf. „Aber heiraten wollt ihr doch nach dem Krieg?“

„Ich gebe dir mein Wort, daß nicht die geringste Verständigung zwischen uns herrscht —“

„Ehrentwort einer Frau,“ dachte er höhnisch.

Er lief im Zimmer auf und ab. „Und was soll nun werden, Christa?! All unsre Vereinbarungen — ich habe mich doch darauf verlassen, daß du für Malte die Güter verwaltest, wenn ich nicht wiederkomme —“

„Rechne doch damit nicht,“ bat sie angstvoll.

„Ach, sei jetzt nicht sentimental! Den größten Schmerz tust du mir an, ganz kalt sagst du mir ins Gesicht, daß du mich verlassen willst — und ob ich zurückkomme oder nicht, darum handelt es sich jetzt nicht! Aber was soll aus den Gütern werden?“

„Wenn du mir dein Vertrauen trotzdem schenken willst, Hugo, so brauchst du an deinen Bestimmungen nicht das geringste zu ändern. Ich kann deine Frau

bleiben und deinen Namen tragen, bis nach dem Kriege — wenn du es wünschst, lassen wir uns dann scheiden.“

„Ich — und es wünschen! Entschuldige, du bist nicht normal — es geschähe doch nur deinetwegen!“

Sie antwortete nicht, er beobachtete sie. Plötzlich stand er dicht vor ihr, sie hatte die Augen niedergeschlagen.

„Sieh mich an,“ gebot er herrisch. „Weshalb geschieht dies alles?“

Sie sah ihn an, Tränen hingen an ihren Lidern.

„Weil ich Winter liebe!“

„Christa —!“

„Es ist so,“ sagte sie stoßend, „es war ein Verhängnis. Aber du sollst nicht darunter leiden.“

„Du bist göttlich naiv, Christa — mit einem Schlag reißt du unsre ganze Existenz ein — aber leiden soll ich nicht —“

„Du bist jung genug, um dir ein neues Glück zu suchen —“

„Ach, ich habe es satt — Weiber, Weiber,“ stieß er heraus. „Daß auch du mich im Stiche ließest, nie hätte ich das für möglich gehalten!“

Sie horchte mit verhaltenem Atem, ob nicht ein Ton der Klage, des Kummers aus seinen Worten klänge — nichts — Seine Eitelkeit litt wohl nur darunter, daß sie ihm zuvorgekommen war.

„Gut, ich muß jetzt fort,“ er hatte wieder die Uhr herausgerissen und befragt. „Ich schreibe dir aus Kiel — über alles Geschäftliche —“

„Ich könnte auch zu dir kommen,“ schlug sie vor.

Er sah mit gerunzelter Stirn vor sich hin. „Ich weiß nicht, ob das geht — weiß nicht, ob du die Erlaubnis erhältst — überhaupt, mir fällt jetzt ein: ich habe mich doch freiwillig gemeldet, will von unten herauf dienen, nur damit du wieder eine Stellung in der Gesellschaft haben sollst —“

„Es ist viel schöner,“ sagte sie schnell, als habe sie sich auf diese Wendung vorbereitet, „wenn dieser Zweck nun dabei fortfällt und du nur dem Vaterlande dienst, ohne jede Eigenabsicht — —“

„Da hast du recht,“ überlegte er langsam.

„Siehst du! Und wegen des übrigen sei unbesorgt! Wir sind doch keine Feinde, sondern die besten Freunde. Ich mache alles genau so, bis aufs Tüttelchen, wie du es haben willst, Hugo, verlaß dich auf mich. Nur eine Bitte habe ich noch — —“

„Nun?“ Er hielt ihre leis zuckende Hand in der seinen.

„Daß ich trotzdem nach Grünholz darf, sobald es nur geht. Ich will alles wieder mit aufbauen und einrichten helfen, auch im Dorf — nichts sollst du vermissen, wenn du zurückkommst! Und es

kann doch keine schönere Aufgabe für mich im Kriege geben —“

Als er noch zögerte, schloß sie: „Deshalb wollte ich nicht zu Ilse. Ich kann nicht untätig sein. Du sollst auch nicht sagen, daß ich dich sonst im Stich gelassen hätte. Und für die Leute wäre es das Beste —“

„Du wirst sie sicher zu sehr verwöhnen —“

„Kann man ihnen genug Liebe antun, nach dem, was sie erlitten haben?!“

„Gut!“ Es schien ihm doch, als brächte er ein Opfer. „Geh hin! Dann weiß ich auch, daß du gut aufgehoben bist.“

Sie nickte lächelnd: die zertrümmerte Heimat stand vor ihrer Seele, die sie aufbauen wollte, um sie ihm und einer andern zu überlassen — —

„Ich habe Grünholz immer über alles geliebt, Hugo. Wäre es nach mir gegangen, so hätten wir es kaum je verlassen —“

„Und wenn ich wirklich nicht wiedertomme, Christa, willst du dann dort bleiben, bis zu Maltes Volljährigkeit?“

„Es bleibt alles beim alten, Hugo. Sei du ganz ruhig. Ich handle nur in deinem Sinn.“

Aber ihn verlassen, das wollte sie doch —?! Er hatte Tränen in den Augen, als er sich nun beugte und sie küßte. Der erste Kuß seit ihrer Rückkehr und



zugleich der Abschiedskuß! Ihre Lippen brannten lange und fest auf den seinen.

„Christa —“

„Du mußt fort,“ drängte sie.

Er nickte und griff nach seinem Hut. „Auf Wiedersehen denn!“

„Auf Wiedersehen — Gott schütze dich!“

An der Tür küßte er ihre Hand. Sie blieb ruhig stehen, ganz ruhig. Der große Traum von Liebe war ausgeträumt — er hatte sich in alles ohne Kampf hineingefunden und seine Freiheit angenommen. Die Täuschung war ihr gelungen.

„Ja, es ist mir gelungen,“ sagte sie vor sich hin und ließ sich in einen Sessel fallen. Die Abspannung kam nach der furchtbaren inneren Erregung. Sie konnte nicht weinen, nicht jammern. Sie starrte vor sich hin auf einen Punkt des Teppichs.

Unten setzte sich Hugo in einen Wagen und fuhr davon. Was hatte Christa doch gesagt —?

Nur das eine tauchte immer wieder in seinem Gehirn auf: daß sich nun kein persönlicher Neben Zweck mehr damit verbände, wenn er seine Dienste dem Vaterlande anböte. Die große Woge riß ihn nach oben, er trat aus der einsamen Dunkelheit wieder hinaus in Luft und Licht — er durfte gleichberechtigt neben den andern stehen. Das war an sich Glück genug. Und er brauchte nun nicht mehr

zu denken: „Ob sie mich befördern, ob sie mich doch noch wert erachten, wieder den Offiziersrock zu tragen —?“ Ihm selbst war es gleichgültig, ob das geschähe. Christus wegen hätte er es gewünscht. Sie wollte nicht seine Frau bleiben, hatte nicht mehr den Ehrgeiz, an seiner Seite eine gesellschaftliche Stellung zu gewinnen — gut also. Gut! Wie ein Alp fiel es ihm von der Brust. Er wollte kämpfen und seinen Mann stehen. Aber er wartete nicht mehr auf eine Extrabelohnung, eine neue Anerkennung seiner persönlichen und militärischen Eigenschaften. Wie wohl das tat!

Der D-Zug nach Kiel war überfüllt, und doch strömten noch an jeder Station jüngere und ältere Männer in die Wagen, um ihr Ziel irgendwo im Norden zu erreichen. Ganz Deutschland schien unterwegs zu sein und sich in diesen einen Zug zu ergießen. Aber so sah's auf jeder Bahnlinie aus, und seit zwei Tagen rollten unaufhörlich vom Norden zum Süden und von Ost nach West und zurück die Militärzüge hin und her in unabsehbarer Folge, wie ein Band ohne Ende.

Man sprach um Hugo her von den ersten Kriegsereignissen, alle drängten und sehnten sich, an den Feind zu kommen: in die Front, in die äußerste Front! Jeder Pulsschlag getrieben von Kampfeslust und Kampfesmut, jedes Herz im Takt Aufopferung

und selbstverständliches Sichaufgeben durch die Andern jagend. Ganz still saß er dazwischen, und immer froher, immer glücklicher wurde er. So frei innerlich wie seit Jahren nicht. Nicht, seit man ihm den schlichten Abschied um Christas willen gegeben hatte.

Christa hatte ihn erlöst. Rückhaltlos wie die andern warf auch er sich in die Schranke. Wußte sie, was sie ihm getan hatte? War es das, was sie wollte?

Er grübelte darüber nach. Bis sie in den Kieler Bahnhof einfuhren, und er noch vom Wagenfenster aus die grauen Kolosse liegen sah, aus deren Schloten es in grauen Wirbeln in die Luft stieg. Eine dieser schwimmenden Festungen wollte vielleicht auch ihn aufnehmen, eine bescheidene Nummer unter Tausend und aber Tausenden sollte er werden — niemand würde von ihm und seinem Schicksal wissen, noch sich darum kümmern. Nur der Mann war etwas wert, seine rein körperliche Kraft und sein Mut. Nach den Ureigenschaften wurde wieder gemustert — was Kultur und Zivilisation um sie herumgehängt hatten, fiel ab wie mürbes Zeug.

Er ging in ein Hotel, um abzuwarten, was man über ihn beschließen würde. Das war eine harte Aufgabe. Denn um ihn her war ein Strom von unablässiger Tätigkeit. Angriffsbereite Schiffe

fuhren ins Meer. Truppen in unabsehbaren, sich stetig erneuernden Scharen schritten in diesem Rhythmus, in dem ein Wiederhall ihrer Kraft und ihrer Disziplin liegt, durch die Straßen zum Bahnhof — und wie das größte bereit war und ohne eine Sekunde der Zögerung seinem Zweck dienstbar gemacht werden konnte, so umfaßten Fürsorge und Ordnung auch die kleinsten, scheinbar unwichtigen Dinge. Nie hätte man ein besseres, getreueres Bild der deutschen Gründlichkeit haben können, wie in diesen großen Kriegstagen. Und diese Ruhe in allen Bestimmungen gab dem bangsten Herzen Sicherheit. Man war gewappnet, das ganze Land glich einem Soldaten in tadelloser grauer Ausrüstung: nichts fehlte, nichts war zuviel!

Alles atmete, alles fühlte um Terschelt her nur Krieg. Und er meinte, er sei trotz seiner brennenden Teilnahme an jedem Ereignis doch ausgeschaltet, solange auf ihn keine, wenn auch noch so kleine Rolle fiel.

Eines Tages traf er unvermutet auf Winter. Er war natürlich schon in Marineuniform und mit einem Auftrag von Wilhelmshaven herübergesandt. Er sprach rascher als sonst, war lebhafter in Bewegung und Gang und schien den in feinen Kunstgenüssen aufgehenden Menschen abgestreift zu haben.

„Christa hat recht — du bist ein anderer geworden,“ sagte Hugo, ihn beobachtend.

„Christa!“ Ungestüm kam ihr Name über seine Lippen. Dann brach er ab.

„Ja, ich muß dir noch danken — du hast sie ja großartig gerettet! Wie ein Drama klang ihre Beschreibung von eurer Flucht — sie schildert dich als wahren Helden!“

Trotz des Lobes hörte Winter Spott oder einen heimlichen Ärger aus den Worten heraus.

„Komm, laß uns schnell zusammen frühstücken,“ schlug er vor.

Sie traten in das schöne Hansahotel ein, das hart am Hafen liegt. So konnten sie das unruhige Leben auf den Schiffen und den am jenseitigen Ufer liegenden Werften und Docks gut beobachten.

Winter versuchte das fortzuräumen, was sich in des Freundes Seele an Argwohn festgesetzt zu haben schien.

„Ich beneide dich um deine Frau,“ begann er ruhig. „Nie hätte ich es für möglich gehalten, daß eine Dame sich von allem Angewöhnten und Angelernten so frei machen und einfach nur Mensch sein könnte. Ich sage dir offen: ich verstehe alles, was geschehen ist — um diese Frau festzuhalten, hätte auch ich meine Existenz hingeworfen!“

„Wirklich?“ fragte Terfalt hart. „Auch wenn du, wie ich jetzt, in solch einer Zeit ausgeschaltet bliebest — wenn sie dir auch jetzt, in Kriegsnot, nicht verzeihen, daß du einmal ihre Gesetze verletzt hast?“

Winter legte ihm beruhigend die Hand auf den Arm. Da zog draußen ein Regiment vorüber, zur Bahn. Sie erhoben sich und blickten über die Schußgardinen fort. Die Musik spielte, Rosen leuchteten von den Gewehrmündungen, die jungen Gesichter strahlten — Sieg oder Tod! Was galt es ihnen?! Deutschland über alles!

Die beiden Herren setzten sich wieder hin, nachdem sie mit Hand und Augen hinausgegrüßt hatten. Die Bewegung verschlug ihnen anfangs die Rede.

„Und nicht mittun dürfen,“ sagte Terfalt vor sich hin und stieß sein Glas auf den Tisch. „Herr, mein Gott, es ist ärger als Todesstrafe!“

„Es kommt,“ beschwichtigte Winter ihn. „Sei nur geduldig!“

„Sagst du das, um mich zu trösten, oder —“

„Nein, ich weiß mehr. Und Bestimmtes, Terfalt. Wir sprachen gestern im Kasino darüber.“

„Wie ist die Stimmung? Dafür oder dagegen?“

„Daß man dir Gelegenheit geben will, dich zu rehabilitieren?! Natürlich ist man dafür.“

„Von wem hängt es denn noch ab?“

Winter zögerte ein wenig. „Das Gesuch muß von der maßgebenden Stelle unterstützt werden, unsre Billigung oder Verneinung, die des Offizierkorps nämlich, kommt erst in zweiter Linie in Frage.“

„Und da hapert's also, schon bei der ersten Instanz?“

„Es ist noch gar nichts entschieden, beruhige dich doch.“

Terfalt lag ein Fluch auf den Lippen. Es war so entsetzlich, sich vorzustellen, daß man auch jetzt nach dem Buchstaben urteilen wollte. Konnte es irgendeinen Menschen geben, der noch zögerte und es am Ende verhinderte, daß ein Reuiger zeigen wollte, wie sehr er doch am Vaterland hänge?

Hatte er damals gesündigt, so war es an ihm selbst gestraft worden. Sie hatten, seiner Meinung nach, kaum das Recht, ihn deshalb noch unwürdig zu finden, das Reich gegen äußere Feinde zu verteidigen.

Winter zuckte die Achseln. Diese „sie“, von denen Terfalt in begreiflicher Empörung so nichtachtend sprach, hatten aber die Macht in Händen. Es half nichts, sich gegen sie aufzulehnen. Terfalt hörte ihm mit verbissenem Grimm zu: diese Tadellosen, Unversuchten, die ihren glatten Weg gegangen waren — Winter war auch so einer! Korrektheit

ersetzte ihnen das Gefühl, Vorsicht jede Leidenschaft.

Nun nannte Winter Christas Namen und fragte, wo sie während des Krieges zu bleiben gedente.

„Christas Heimat ist bei mir zu Hause,“ sagte Terfalt hart. „Sie geht sobald als möglich nach Grünholz zurück.“

„Allein — in die Einsamkeit — und Unsicherheit?“

„Die Russen werden kaum zurückkommen. Und wenn —“ er zuckte die Achseln — „eine Frau gehört auf ihren Platz.“

Winter wurde langsam rot. Terfalt sah es mit Erstaunen, dann mit grausamer, triumphierender Befriedigung.

„Christa kennt ihre Pflichten — als meine Frau hat sie mich zu vertreten,“ scharfe Betonung lag auf dem letzten Satz.

Und nach dem Kriege gab sie ihn frei! Das ganze Martyrium der Frau breitete sich vor Winter hin: für das Seine sorgen, bis er wiederkam — dann still ihrer Wege gehen.

Terfalt empfand ein grausames Vergnügen darin, den andern fühlen zu lassen, wie unzertrennlich Christa von ihm sei. Täglich besuche sie seine Schwester Charlott', erzählte er, und wolle sie und die Kinder später mit sich nach Grünholz nehmen.



Den Gedanken, nach München zu gehen, habe sie vollständig aufgegeben. Was solle sie auch dort, jeder gehöre jetzt in seine engere Heimat.

„Ich hatte ihr meine Wohnung zur Verfügung gestellt,“ warf Winter ernsthaft ein. „Mein Diener und der Koch sind vorläufig noch nicht eingezogen.“

„Sehr freundlich! Aber das wäre mir doch nicht lieb gewesen.“

Winter sah ihn befremdet an. „Es war nichts als ein selbstverständliches Angebot. Einer hilft doch jetzt dem andern.“

Christa in Winters Möbeln, ganz in seiner Umgebung lebend, seine Bücher lesend — immer mehr würde sie dies ja in ihren Wahn hineintreiben, daß sie ihn liebe. Seltsam, kein Wort hatte sie ihm davon gesagt — vielleicht, um ihn nicht darauf aufmerksam zu machen, daß ihre Liebe doch heimlich erwidert würde —? Man brauchte ihn ja nur anzusehen, wie er vor sich hinstarrte, Gedanken und Seele von ihr erfüllt!

„Daß Woltershausen fort ist, wirst du wissen,“ sein Ton klang kühl.

Winter schrak auf.

„Ich war bei seiner Frau — die arme Ilse bemüht sich, gefast zu sein. Schließlich ist er doch immer der Vater ihrer Kinder.“

Winter sagte nichts.

„Christa hat mich dort getroffen, das war unser erstes Wiedersehen,“ erzählte er weiter.

Winter dachte daran, wie Christa gelitten haben mußte, ihn dort zu finden. Sie liebte ihren Mann, der Abschied von ihr in München hatte ihm keinen Zweifel darüber gelassen. Es war der Schluß der glücklichsten Zeit seines Lebens gewesen, und er wußte, sie konnte sich nie wiederholen. Die Harmlosigkeit zwischen ihnen war gestört. Nur durch einen Blick, durch ein einziges Wort in letzter Stunde — da hatte sie verstanden. Bläß war sie geworden, von einem leichten Schwindel ergriffen. Eine andre Gefahr, als die das Hochgebirge barg, war ihr nahe gewesen. Und wenn dieser Mann sich nicht mit eiserner Kraft bezwungen hätte, sie, im Chaos ihrer Gefühle und in ihrer Trauer über die vollständige Vernachlässigung durch ihren Mann, wäre am Ende schwach gewesen. Sie hatte ihm noch einmal stumm die Hand gereicht, es war besser, sie begegneten einander nicht mehr.

Daran dachte er, als er nun von Terfalt Abschied nahm. Sahen sie sich draußen wieder, vorm Feind, so war vorläufig auch ihre Stellung zu einander verändert. Aber Terfalt konnte alle Ehren zurückgewinnen und wieder gleichberechtigt mit ihm werden. Und der Krieg und die Freude am Sieg, an dem er nicht zweifelte, konnte alles forträumen,

was sich nun an Entfremdung zwischen ihnen auf-türmte. Dann würde er vielleicht auch Christa wieder ruhig gegenüber treten können. Sie wieder- sehen — wenn auch an der Seite und als der Besitz eines andern, das war die einzige Hoffnung, die ihn wünschen ließ, glücklich zurückzukommen.

„Lebe wohl, Terfalt — möchte sich dir bald dein heißer Wunsch erfüllen!“

Er war bewegt.

„Ich danke dir,“ sagte Terfalt und drückte ihm die Hand. „Aber wir wollen nicht mehr an unser Einzelschicksal denken — wenn wir nur siegen, wenn wir nur siegen!“

„Gottlob, er wächst doch über sich hinaus,“ dachte Winter.

Dann nahm ihn seine Pflicht gefangen und ließ ihm keinen Augenblick mehr Zeit zum Grübeln. Das Vergangene ging unter — nur die Gegenwart lebte!

Terfalt's aber bemächtigte sich die alte Unruhe, sobald er allein war. Er wanderte durch die Straßen nach Düsternbrook hinaus, am alten grauen Schloß des Prinzen Heinrich vorbei. Die Steinmauern schlossen es sonst völlig von der Welt ab, nur grüne, volle Baumwipfel grüßten herüber — heute stand das Tor weit geöffnet, und Ordonnanzen, Offiziere, Autos drängten in den Garten hinein und wieder

hinaus. Es war ein unablässiges Kommen und Gehen; Spannung und Eifer auf allen Gesichtern, Eile im Gang, kaum beherrschte Aufregung der Bewegungen.

Terfalt musterte das alles mit fast feindlichen Blicken und fühlte doch sein Herz heißer und heißer schlagen. Er mußte die Zähne aufeinander beißen, um nicht zu schreien: sie bereiteten sich vor, sie gingen an den Feind, sie planteten, sie wußten vielleicht schon — und er war ausgeschaltet!

Jemand grüßte ihn — Terfalt sah erst hin, als der andre den Schritt hemmte.

„Isendorf — du!“

„Ja, Terfalt — ich! Bin seit Monaten unterwegs, kam gerade zum richtigen Augenblick an! — Aber weißt du das Neueste —?“

„Wie sollte ich?! Ich weiß doch nichts!“

Der andre sah ihm in die Augen und sagte mit vor Wut und Gram halberstücker Stimme: „England hat uns den Krieg erklärt!“

Terfalt taumelte: England! Es war unfasslich: konnte — durfte nicht sein.

„Doch, doch,“ Isendorf gab ihm kurz die Daten.

„Und du,“ fragte er dann, „was wird mit dir?“

Wieder mußte Terfalt sagen, wie so unzählige Male in diesen Tagen, wenn er Bekannte traf: „Ich weiß es nicht, ich warte noch.“

Wenn ein Mensch ahnte, was ihm diese paar Worte kosteten!

„Gut Glück, mein Junge,“ sagte Isendorf warm. „Unser Jahrgang geht nicht unter, wir waren doch alle Glückskinder. Woltershausen und ich sind beim selben Geschwader — also, wir warten auf dich!“

Sie warteten auf ihn. Es war mehr als bloße Redensart. Das fühlte er wohl. Es mochte ihnen scheinen, daß er genug gebüßt habe. Aber wenn man ihn nicht nötig hatte?! Es strömte ja in Millionen zum Heer und zur Flotte — am Morgen waren die sechshundert Schiffsjungen, halbe Kinder noch, mit einem Schritt vorgetreten, um sich als Freiwillige anzubieten, Männer in vollster Kraft verließen ihre Arbeit und Frau und Kind, Greise und Veteranen drängten sich zu den Waffen. Man brauchte ihn nicht. Das war die Größe dieser Bewegung der Massen, daß sie dennoch die Unwürdigen, Ehrlosen ausschied, daß nur der Reine und Makellose das Schwert führen durfte. Eine Ehre war es, für das Vaterland einzutreten — kein Opfer!

Er bog von der Chaussee ab, die zwischen ihren herrlichen, dichtsattenden Bäumen hindurch den wunderbaren Ausblick auf den Kieler Hafen gestattet. Aber ihm tat es weh, die grauen Schiffe liegen zu sehen und die rastlose Tätigkeit an Bord.

Das Wasser wimmelte von Pinassen und Motorbooten, die Botschaften brachten und holten, die Flaggen wehten ungestüm im Winde aus, als ahnten sie von den kommenden Dingen — und ab und an löste sich aus dem scheinbaren Chaos ein Koloss und zog stolz und vornehm seine Bahn. Dann drangen Musikflänge an Terfalts Ohr und Hochrufe von den Tausenden, die an den Ufern entlang standen. Begeisterung umfing ihn wie eine glühende Welle, und der Jammer um all das sich opfernde Geldentum riß an seinem Herzen.

Nein, er ertrug es nicht länger! Er jagte die einsamen Wege des Gehölzes auf und ab. Seine Hände krampften sich zusammen und öffneten sich wieder, Stöhnen drang aus seiner Brust. Die Schmach tötete ihn fast. Ja, Tod — das war das beste, das einzige! Er wollte lieber gehen, sich leise davonmachen, als untätig zusehen müssen. Christa würde das verstehen — oh ja — sie war die einzige, die ihn voll begriff. Sie würde gleich wissen, weshalb er es getan hatte und vielleicht nur denken: „Weshalb ist es nicht schon lange geschehen?“ Niemand hatte jetzt Zeit hinzublicken, wenn ein Ehrloser aus dem Leben ging; jetzt, wo die Tapfersten und Besten fielen und Ströme von Tränen um sie fließen würden. Was galt da er —?! Noch weniger als sonst. Und Christa würde wif-

sen, daß er sich aus der Schmach herausgerettet hatte. . . .

Er wandte sich und ging nach Hause zurück. Er sah nicht mehr rechts und links, er hatte keinen Anteil mehr an dem allem — sie hatten ihn ausgeschlossen — — er mußte fort. Sich auslöschen. Vergessen werden. Untergehen.

Und alles war geordnet und Christa da, die seinen Willen bis zum Tüpfelchen erfüllen würde. Für sie und Charlott' und die Kinder war aufs beste gesorgt. Niemand brauchte ihn mehr.

Von seinem Tisch leuchtete ihm in der hellen Nachmittagssonne ein Brief entgegen. Er sah ihn von der Schwelle aus. Sein Herz schlug in seltsam langen Schlägen: gaben sie ihm noch die Gewißheit? ! Es wäre fast nicht nötig gewesen.

Er war so schwach, daß er sich beim Lesen hinsetzen mußte. Und er las zwei-, dreimal, bis er verstand: sein Kaiser begnadigte ihn, sein Gesuch war erfüllt, er durfte als Kriegsfreiwilliger eintreten. Er durfte — man verzieh — man gedachte seiner — auch in dieser Zeit — —

Er lachte auf. Und dann weinte er. Er sank vom Sessel in die Kniee, lehnte den Kopf an die Tischkante und weinte, weinte. Die Tränen spülten die Härte von seinem Herzen, seine Verzweiflung, seine Wut und seinen Gram. Er wurde in die

Höhe getragen, empor aus der Erniedrigung, der Schmach — die große Woge riß ihn aus den Untiefen und bettete ihn auf ihren klaren Wassern. Was die Jahre an verbissenem Leid in ihm angehäuft hatten, löste sich wie durch ein Wunder. Er konnte an Ilse denken, ohne ihrer noch zu begehren, er dachte voll Bärtlichkeit an die Freunde, die sein Schicksal mit ihm getragen hatten — der gute Woltershausen, Winter, der ihm noch heute soviel Erbarmen gezeigt hatte, Isendorf, der auf ihn warten wollte. O wie reich er war — wie er endlich, endlich sich allen guten Gefühlen in ihm ohne Rückhalt hingeben konnte! Christa sollte kommen und die letzten Tage bei ihm sein, bis er fort mußte — er sah die Freude in ihren Augen, hörte ihre Stimme, die vor Bewegung dunkel klingen würde — sie sollte versuchen, ihm jetzt noch ins Gesicht zu sagen, daß sie ihn nicht mehr liebte! Auslachen würde er sie. Mit einem Schlage erkannte er auch, was sie gewollt hatte: ihm die Freiheit zurückgeben, damit er Ilse — ach, Dummheit, hineingerannt hatte er sich in diese Liebe, weil er unbefriedigt gewesen war. Nun brauchte er nicht mehr Versteck vor sich und andern spielen, offen lag sein Weg wieder vor ihm da. Neugeschenkt war er sich und dem Leben — neugeboren für den Krieg! Mochte dies neue Dasein nur nach Wochen oder



Tagen zählen, er durchlebte es als ein Freier, ein Ehrlichgewordener. Leben und Tod — er streckte die Arme aus: beide wollte er an sich reißen in letzter, heißer Bewegung. Denn der Tod brachte ihm das Leben und das neue Leben war dem Tod geweiht. Er war auserwählt worden unter den Berufenen — und noch einmal stand er auf der Mittagshöhe des Daseins. Er durfte es opfern!

E u d e

---

In Engelhorn's Romanbibliothek ist ferner erschienen  
von

## Eva Gräfin von Baudissin

Im engen Kreise (XVI. 24)

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

---

---

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart

In unserem Verlage erschienen folgende

## Romane in feinen Geschenkbanden

Gebunden

**Harry Brachvogel, Das Glück der Erde . M. 8.—**

Dieser Roman schildert in stark bewegter spannender Handlung und mit psychologischer Vertiefung die Schicksale von vier Geschwistern, die ausziehen, um das Glück zu suchen. Die einen paktieren mit dem Geschick, tauschen gegen Konzeptionen das Glück der Weltkinder ein, während die anderen sich und ihrem Ideal bis zu Einsamkeit und Tod treu bleiben. Eigenartig und drastisch gezeichnete Bilder aus dem Münchener Bohème- und Literatenleben geben dem Buch ein charakteristisches Gepräge.

**Harry Brachvogel, Die Könige und die Kärner M. 6.50**

Mit einer erstaunlichen Kraft sind die Menschen des Romans herausgearbeitet, und ihre ganze Welt ist so prachtvoll geschildert, daß man das Wert den Besten, die die letzten Jahre gebracht haben, ruhig an die Seite stellen darf.

Generalanzeiger für Nürnberg

**Johannes Höffner, O du Heimatflur . . . M. 5.—**

Wie frisch gepflügte, dampfende Ackererde weht es uns aus den Zeilen entgegen. Möge das herrliche Buch recht viele Leser finden.

Schneidemühlener Zeitung

**Johannes Höffner, Aus tiefer Not. Ein**

**Roman aus den Tagen der Revolution. . M. 6.50**

Johannes Höffner ist als Romanbichter seit langem mit Recht geschätzt. In dem neuesten Werk aber übertrifft er seine bisherigen Schöpfungen. An innerer Einheit wie an der Gleichheit eines meisterhaft durchgeführten Stiles gibt er hier eine geradezu vorbildliche Leistung.

„Post“, Berlin

**Johannes Höffner, Deutsche Seele. Ein Buch**

**von Heimat, Wanderschaft und Liebe . . M. 7.50**

... Höffner hat die liebenden Augen des verstehenden erkennenden Menschen, die in allen Erscheinungen den Kern entdecken, den das ewig waltende Göttliche in alle Wesen und Begebnisse des Alls senkt. So spiegelt sich in seinen Schilderungen der Himmel des deutschen Gemütes. Nicht in schwärmerischem Gefühlüberschwang oder romantischer Poeterei, sondern in lebendvollem, frischem, dichtem Schönen.

„Post“, Berlin

**Zu beziehen durch jede Buchhandlung**

---

---

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart  
In unserem Verlage erschienen folgende  
**Romane in feinen Geschenkbanden**

**Boß, Brutus, auch Du!** 17. Tausend Geb. M. 8.—

Mit der alten, unübertrefflichen Meisterschaft, Spannung und Tragik im Kleide vollendeter Sprachschönheit zu einem Kunstwerk zu formen, verbindet Boß in diesem Roman die verinnerlichte Trauer um den treulosen einstigen Abgott, den Schmerz darüber, empört die Liebe aus dem Herzen reißen zu müssen zu dem Lande der Sehnsucht so vieler, zum, von Boß in vielen prachtvollen Schöpfungen verherrlichten Italien.

Osterr.-ungar. Buchhändlerzeitung, Wien

„ **Das Haus der Grimani.** 13. Tausend M. 5.50

„ **Die Erlösung.** 35. Tausend . . . M. 8.50

... Boß hat in diesem Roman wieder die Tiefe und Bedeutsamkeit erreicht, die seine Stellung in der deutschen Literatur begründete ... Wir finden in dem Werk eine Leistung, die diese Dichtung in die vorderste Reihe der neuzeitlichen deutschen Unterhaltungsliteratur rückt.  
„Post“, Berlin

„ **Zwei Menschen.** 240. Tausend . . M. 8.50

In Überlebensgröße stehen Mann und Weib im Vernichtungskampfe gegeneinander, der Wildbühne gegen die Beugendbelle, um sie herum glühen wie gigantische Fackeln die Zinken und Fackeln der Dolomiten im Sonnenuntergangsbauer, eine gewaltige Natur braust den Chor zu der gewaltigen Melodie einer ewigen Liebe.

Carl Busse in Welhagen & Klafings Monatsheften

**Wehrlin, Der Fabrikant.** 5. Tausend . M. 6.50

**v. Zobelstig, Hanns, Die Fürstin-Witwe**

16. Tausend . . . . . M. 7.50

Ein in jeder Beziehung erfreuliches Buch.

Blätter f. Volksbibl. u. Beseh.

**Zu beziehen durch jede Buchhandlung**

---

---

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart

Als bedeutendes künstlerisches Geschenkwerk von bleibendem Wert zu erstaunlich billigem Preis empfehlen wir

## Ludwig Schmid-Neutte

32 Wiedergaben von Zeichnungen und Gemälden des Meisters. Mit einem Geleitwort von C. F. Schmid-Spahn, Maler an der Großherzogl. Kunstgewerbeschule zu Karlsruhe, und einem Nachruf von Hans Thoma

In Mappe 25 Mark

... Selbst dem Erinnernden wird, was sich bietet, zur neuen Offenbarung. Wie das wächst, wie das strömt und ragt, wie das vom Notschrei des Ringenden Erlöste nun sein Bleiben behauptet! . . .

... Ich kenne keinen tieferen, spannenderen, in allem Unglück erbebenderen Roman als diese unzerstörbaren Zeugnisse eines Lebens, das nichts als Kunst war und sich wegwarf in seinem Verblühen. . . . Möchte doch jeder sich bewußt werden, daß er mit dieser Mappe das Grenzmaß seiner eigenen Empfindungsfähigkeit in Händen hält. Und möchte sie allen in die Hände kommen, denen die Kunst mehr ist, als Schreib- und Handelsmaterial. München

... Die Bildtafeln geben wunderbar scharf und getreu die wichtigsten und besten Werke des Künstlers wieder. Jedes Blatt für sich ist ein Kunstwerk modernen Reproduktionsverfahrens. Die Zeichnungen wirken in der Art der Wiedergabe wie Originale. Die Mappe verdient in jeder Hinsicht vollstes Lob und ist das schönste Denkmal für den dahingegangenen Meister. . . .

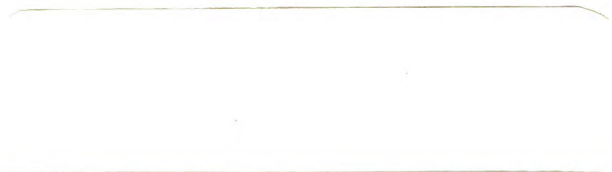
Deutsche Alpenzeitung, München

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

---









89005987581



089005987581a